P.o.germ. 2013 x (13

DEM FERNAND
JELLINEK-
MERCEDES
SEIN
BUCH
·KURT FEC·

Baldauf del. Blaschke sc.

Theater

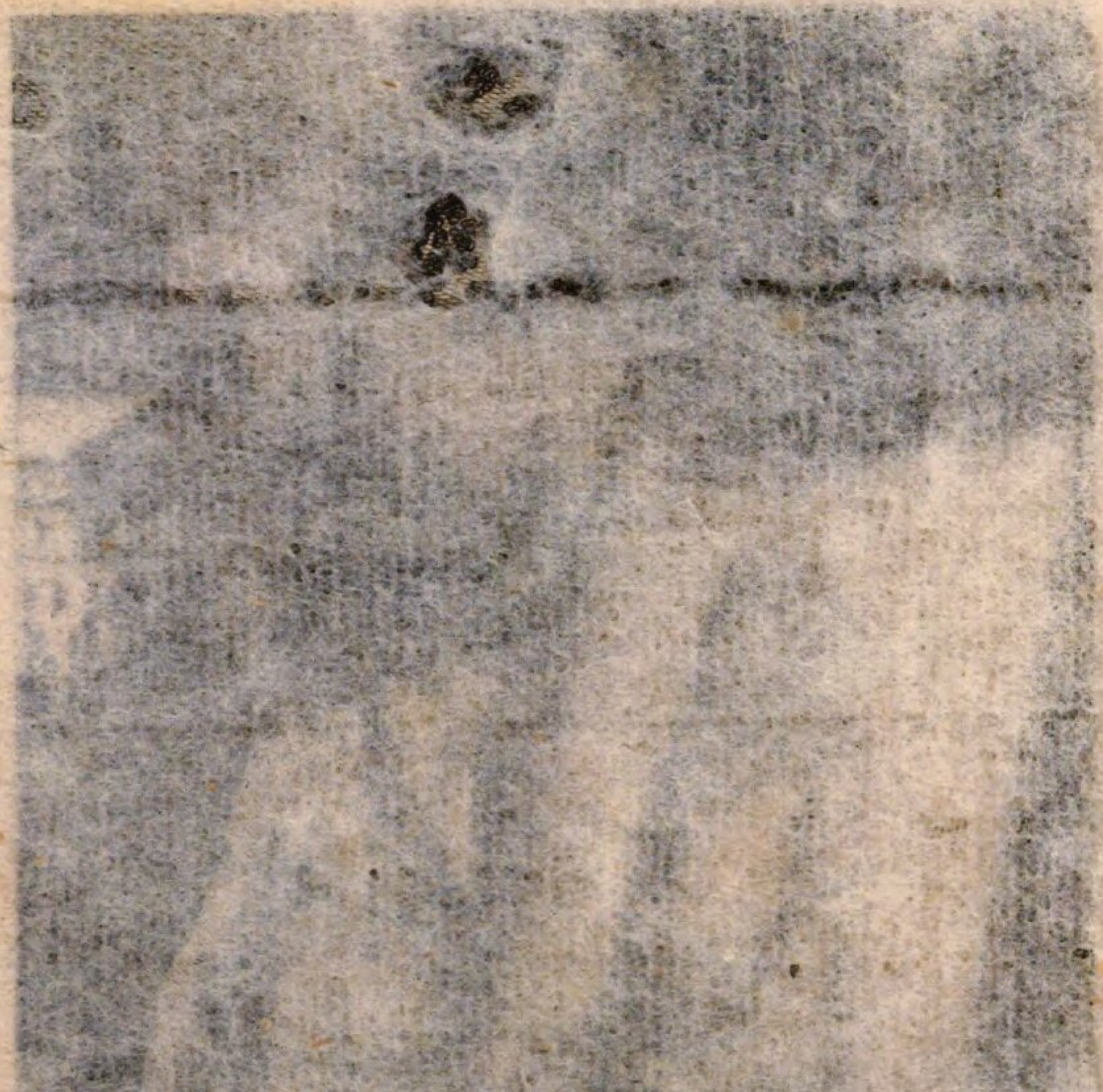
von

Kotzebue.

Dreyzehnter Band.

Das neue Jahrhundert.
Der Taubstumme.
Lohn der Wahrheit.

Wien, 1811.
In Commission bey Anton Doll.



Theater

von

Kotzebue.

Dreyzehnter Band.

Das neue Jahrhundert.
Der Taubstumme.
Lohn der Wahrheit.

Wien, 1811.
In Commission bey Anton Doll.

Iso. 32470

Ph: VII 7

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

(17630)

Theater.

von

Kotzebue.

Dreyzehnter Theil.

17630

17630

Das
neue Jahrhundert.

Eine

Posse in einem Act.

(Erschien 1800.)

Personen.

Werlhof, ein reicher Kaufmann.

Minchen, seine Tochter.

Eduard, sein Vetter.

Der alte Herr von Schmalbauch, ein armer Landjunker.

Der junge Herr von Schmalbauch, sein Sohn.

Doctor Reiz } zwey Ärzte vom Brownischen System.
Doctor Potenz }

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Erste Scene.

Ein Zimmer in Werlhofs Hause. Mittel- und Seitenthüren. Ein gedeckter Theetisch, auf welchem Neujahrswünsche liegen.

Minchen (tritt aus ihrem Zimmer und geht an den Tisch.) Sieh da, schon Neujahrswünsche. Auf Band, auf Atlas, mit gemahlten Herzen, brennenden Pfeilen — hu! — Schöne Raritäten! — Lesen muß man sie doch. (Sie liest flüchtig einen nach dem andern.) Hier bin ich eine Venus — sehr galant. Hier eine Hebe — sehr zärtlich. Hier sind die drey Grazien in meiner Person vereinigt — sehr erbaulich. (Sie wirft sie auf den Tisch.) Nun da hätte ich die Wahl. Jung und alt, klein und groß — Nur Einer fehlt — ein Trotzkopf! der weder in Prosa noch in Versen reden will. (Nach einer Pause mit einiger Heftigkeit.) Und ich weiß doch, daß er mich liebt! ich weiß es doch! (Sie setzt sich hinter den Tisch und macht Thee.)

Zweyte Scene.

Eduard und Minchen.

Eduard (öffnet die Thür, und als er Minchen allein sieht, will er zurück gehen.)

Minch. (ihn erblickend.) Ey Herr Vetter! so früh —

Ed. Verzeihen Sie — ich wußte nicht —

Minch. Nun, nur näher. Fürchten Sie sich vor mir?

Ed. Ich fürchte mich vor der Unbescheidenheit.

Minch. O mein Gott! Sie sind ja die Bescheidenheit selbst. Herein zu mir! ich befehle es.

Ed. Wenn Sie befehlen —

Minch. Sehen Sie nur, wie viele Neujahrswünsche der Fittig der Liebe schon auf meinen Theetisch getragen hat.

Ed. (verwirrt.) Ich sehe —

Minch. Von Ihnen ist keiner darunter. Nicht einmahl einen kahlen guten Morgen wollten Sie mir geben?

Ed. Ein armer Vetter würde eine schlechte Figur unter diesem glänzenden Haufen spielen.

Minch. (mit dem Finger drohend.) Da guckt

einmahl wieder der Diogenes durch die Löcher im Mantel. — Was bringen Sie da?

Ed. Briefe. Ihr Herr Vater hat mir aufgetragen, die Glückwünsche zum neuen Jahre an unsere ganze Familie abzufassen.

Minch. So so. Mein Vater pflegt sich alle Jahre ein Mahl mit seiner Familie abzufinden.

Ed. Ist er schon auf dem Comptoir.

Minch. Noch nicht. Vorher trinkt er Thee mit mir, und das können Sie auch thun, wenn es beliebt.

Ed. Ich habe schon gefrühstückt. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Minch. Ey Herr Vetter! so bleiben Sie doch. Sie stehen ja wie auf Nadeln.

Ed. (bey Seite.) Wie auf Dolchen.

Minch. Sie kommen seit einiger Zeit überhaupt so selten zu uns.

Ed. Haben Sie das bemerkt?

Minch. Allerdings.

Ed. Das ist mir schmeichelhaft.

Minch. Aber die Ursach?

Ed. Ich habe viele Geschäfte. —

Minch. Die hatten Sie sonst auch. Und dann pflegten Sie mir zuweilen das Compliment zu machen, Sie fänden Erhohlung bey mir.

Ed. Sie sind seit einiger Zeit so umringt von —

Minch. Von Anbethern wollen Sie sagen?

Ed. (nach einer Pause.) Nun — ja.

Minch. Um so nöthiger wäre mir ein Freund.

Ed. (mit einem Seufzer.) Ich bin stolz auf diesen Titel.

Minch. Und auf dem Wörtchen stolz ruht ein schwerer Seufzer? Was soll das heißen?

Ed. (verwirrt.) Nichts — gar nichts.

Minch. Allerliebst! sehr verbindlich! Einer Cousine, die doch eben nicht häßlich ist, grade ins Gesicht zu seufzen, und hinterdrein zu sagen: es bedeute gar nichts.

Ed. Sie sind heute mit einer muthwilligen Laune aufgestanden.

Minch. Und Sie mit einer sehr düstern.

Ed. O nein, ich bin wie immer und eben deßwegen passe ich nicht in Ihren Cirkel.

Minch. Aber warum müssen Sie immer so seyn?

Ed. Nur Freuden umgaukeln Ihre Jugend; mich drücken Sorgen. Sie hüpfen durch das Leben, ich wandle gebückt —

Minch. An der Krücke der Philosophie.

Ed. Die oft im Winkel steht neben der Krücke meiner alten blinden Mutter.

Minch. (plötzlich ernst.) Ich will hoffen, daß Ihre Mutter an nichts Mangel leidet.

Ed. (sehr froh.) Gott sey Dank! nein!

Minch. Denn nur den stolzen Sohn würde sie anklagen müssen, der jede fremde Hülfe verschmäht.

Ed. Soll ich meine einzige Freude auf der Welt mit Fremden theilen?

Minch. Ihre einzige Freude? (in voriger Laune.) Wenn ich nun behauptete, daß Sie grade diese von Rechtswegen theilen müßten?

Ed. Meine schöne Cousine liebt Paradoxen.

Minch. Ihre schöne Cousine weiß recht gut, was sie sagt. Nicht wahr, Sie sind den ganzen Tag in Ihrer Kanzelley? Sie müssen dort seyn — drum sollten Sie Ihrer blinden Mutter eine Tochter geben.

Ed. Sie scherzen. Ich habe kaum Brod für mich.

Minch. Nun, es gibt ja reiche Mädchen.

Ed. (gekränkt.) Cousine, nicht wahr, Sie denken besser von mir?

Minch. Ey mein Gott! was haben Ihnen denn die reichen Mädchen zu Leide gethan?

Ed. Was sich darauf antworten ließe, wissen Sie. —

Minch. Nein.

Ed. Und billigen es.

Minch. Noch weniger.

Ed. Es sind Gemeinsprüche, die ein jeder im Munde führt; erlauben Sie daher, daß ich sie im Herzen verschließe.

Minch. Nun ja, Sie wollen Ihr Glück keiner Schürze verdanken; hab' ichs errathen?

Ed. Zur Hälfte.

Minch. Und die andere Hälfte?

Ed. Ich mag mir keine Demüthigung zuziehen.

Minch. Recht wohl, mein hoffärtiger Cousin, wandeln Sie auf dem schlüpfrigen Boden, so lange die Eisrinde trägt; wie aber, wenn Ihnen Amor einen Streich spielt? wenn das Eis schmilzt? wenn Sie das Unglück haben, sich in ein reiches Mädchen zu verlieben? Was thun Sie dann?

Ed. (seufzend.) Ich leide und schweige.

Minch. Auch wenn es Ihre Ruhe —

Ed. (hastig.) Und wenn es mein Leben kostete!

Minch. Gehen Sie, Sie sind ein fataler Mensch.

Dritte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

Werlh. Guten Morgen Kinder. Aha! vermuthlich die Briefe?

Ed. Hier sind sie.

Werlh. Hab' Er Dank Vetter. Wie gehts der Mutter?

Ed. Gut.

Werlh. Das freut mich. Minchen, gib mir ein Mahl das Schreibzeug herüber.

Minch. (hohlt es.)

Werlh. In der That Vetter, Er hat mir da einen großen Gefallen gethan. Nichts auf der Welt ist mir verdrüßlicher, als Gratulationsbriefe. Die letzte Zeit im alten Jahre verschwendet man, sie zu schreiben, und die erste Zeit im neuen, sie zu lesen. (Er übersieht die Briefe flüchtig und unterschreibt sie dann.)

Minch. (halb leise zu Eduard, mit versteckter Schalkheit.) Lieber Vetter, wenn ich auch Familienbriefe zu schreiben habe, darf ich auf Sie rechnen?

Ed. Allerdings.

Minch. Es könnte ja leicht kommen, daß ich etwa meine Verlobung zu notifiziren hätte.

Ed. (gezwungen lächelnd.) Freylich, freylich.

Minch. Dann leihen Sie mir Ihre Feder.

Ed. Mit vielem —

Minch. Vergnügen doch wohl?

Werlh. (unterschreibend.) Es ist doch eine wunderliche Sache um die Neujahrsgratulationen.

Minch. Nicht wahr, Väterchen? man wünscht für fremdes Glück, und handelt doch nur für eignes.

Ed. Eine Wohlstandspflicht.

Werlh. Ich habe nichts gegen den Wohlstand. Aber daß die Leute ihre kleinen selbst erdachten Pflichten mit ängstlicher Genauigkeit beobachten, und die großen Menschenpflichten nur so gelegentlich erfüllen, sieht Er Vetter, das ärgert mich.

Ed. Es kann ja wohl Eins mit dem Andern bestehen.

Werlh. Selten. Morgen, zum Exempel, am neuen Jahrstage — es ist verdammt kalt, nicht wahr? — Und was gilt die Wette, man vergißt eher dem Armen ein Stück Holz, als dem Reichen einen Glückwunsch zu bringen.

Minch. Weil man dort nur Dank und Segen, hier aber den Schnupfen hohlt.

Ed. Nicht doch, jenes geschieht auch, aber im Verborgenen. Der Wohlstand liebt Geräusch, das Gute ist still.

Minch. Weil es schläft.

Ed. Mein liebes Mühmchen scherzt.

Minch. Mein lieber Vetter schwärmt.

Werlh. Punctum. Da Vetter. Seine Briefe sind gut. Nur Eines gefällt mir nicht: Er hat hier und da geredet, als sey es noch zweifelhaft, ob morgen das neue Jahrhundert wirklich anfange?

Ed. Mich dünkt, das ist auch noch sehr zweifelhaft.

Minch. Ganz und gar nicht.

Werlh. Nein, ganz und gar nicht.

Minch. Es fängt morgen nicht an.

Werlh. Allerdings fängt es morgen an.

Minch. Das künftige Jahr gehört noch zum alten.

Werlh. Potz Wetter! es ist das erste im neuen.

Minch. Aber lieber Papa —

Werlh. Aber Jungfer Tochter, sie ist nicht wohl gescheit!

Ed. Da sehen Sie nun, Herr Vetter, daß ich ganz Recht hatte, zweydeutig darüber zu schreiben. In diesem Zimmer sind nur drey Personen, und schon zwey verschiedene Meinungen.

Werlh. Ach das Mädchen versteht den Henker davon.

Minch. Ich kann doch zählen.

Werlh. Zähle du Stecknadeln. Und Er, Vetter, siegle Er die Briefe zu.

Ed. (geht an einen andern Tisch, siegelt die Briefe, macht die Aufschriften, und nimmt nur durch Geberden stummen Antheil am Gespräch.)

Minch. Das wäre mir eben recht, wenn morgen das neue Jahrhundert anfinge.

Werlh. (Thee trinkend.) So? was geht es denn dich an?

Minch. Was es mich angeht? viel! sehr viel! denn erstens würde man in Zukunft von mir sagen: O das ist noch ein Mädchen aus dem vorigen Jahrhundert!

Werlh. Possen!

Minch. Zweytens: haben Sie denn ganz vergessen, was ich dem Herrn von Schmalbauch versprochen?

Werlh. Eben deswegen.

Minch. Er hielt ja schon vor drey Jahren um mich an.

Werlh. Das weiß ich.

Minch. Ich war nur noch ein halbes Kind —

Werlh. Bist auch jetzt nicht viel mehr.

Minch. Er war der Erste, der mir Schmeicheleyen sagte, und wer weiß, ohne die selige Tante wäre ich damahls mit beyden Füßen in den Ehestand hinein gesprungen.

Werlh. Was sagte denn die selige Tante?

Minch. Prüfe ihn, ob ers redlich meint? ob er dich oder dein Geld liebt?

Werlh. Dein Geld? das soll wohl so viel heißen als das meinige?

Minch. Nun freylich. Du bist noch sehr jung, sagte sie, weise ihn eben nicht ganz ab, aber verschiebe deinen Entschluß — etwa bis zum neuen Jahrhundert.

Werlh. Närrischer Einfall.

Minch. Mein feuriger Liebhaber wollte durchaus nichts davon hören, aber er mußte. Und kurz, es blieb bey der Abrede: Am letzten Tage des alten Jahrhunderts, nicht eine Minute früher oder später, wird mein Ausspruch den Herrn von Schmalbauch unaussprechlich glücklich oder unglücklich machen.

Werlh. Nun was hast du denn beschlossen?

Minch. Noch gar nichts.

Werlh. Wie?

Minch. Dazu ist ja noch ein ganzes Jahr Zeit.

Werlh. Ich sage dir, nicht eine Stunde.

Minch. Vaterchen, ichdenke, es wird' im neunzehnten Jahrhundert wohl bleiben, wie es im achtzehnten war, die Weiber werden Recht behalten.

Werlh. Daß ihr uns die Minuten vertändelt, das mag hingehen, dazu seyd ihr auf der Welt; aber die Jahre — und nun gar die Jahrhunderte! — Weißt du wohl, Mamsell Tochter, daß ich, bloß in Rücksicht jener Anwerbung und deiner damahligen Neigung, dem alten Schmalbauch ein ansehnliches Capital geliehen, mit dem Versprechen, es nicht eher, als am ersten Tage des neuen Jahrhunderts zurück zu fordern?

Minch. Meinetwegen.

Werlh. Ich dachte so: der alte Schmalbauch ist freylich ein Verschwender, hat keinen Credit, alle möglichen Krankheiten am Halse, muß bald sterben; aber wenn sein Sohn deine

Tochter heirathet, so rechnest du ihm das Capital als Aussteuer an.

Minch. Und wenn er sie nicht heirathet?

Werlh. So hat er morgen Wechselarrest.

Minch. Morgen noch nicht.

Werlh. Ich sage dir morgen!

Minch. Um ein Jahr.

Werlh. Minchen, mache mich nicht ärgerlich. Wozu die Ziererey? Hast du nicht Zeit genug gehabt, den jungen Menschen zu prüfen?

Minch. O ja, ich glaube fast zu viel.

Werlh. Mir gefällt er.

Minch. Mir nicht.

Ed. (erhohlt sich.)

Werlh. Er ist artig, höflich —

Minch. Glatt, abgeschliffen —

Werlh. Er ist nicht, wie gewisse Leute, immer anderer Meinung.

Minch. Er hat gar keine Meinung.

Werlh. Er lebt rechtlich, anständig —

Minch. Das heißt: er thut, was er muß, und unterläßt das Verbothene.

Werlh. Ist das noch nicht genug?

Minch. Nein, lieber Vater, ich möchte gern einen Mann, der auch das Güte thäte, was in keinem Gesetze gebothen wird.

Werlh. So nimm dir einen solchen.

Minch. Sind Sie denn so häufig, daß man nur sagen darf: nimm dir einen?

Werlh. Hast du nicht die Wahl unter einem Dutzend?

Minch. Was Dutzendweis zu haben ist, taugt selten viel.

Werlh. Da ist der Secretär Born —

Minch. Der steht den ganzen Tag vor dem Spiegel.

Werlh. Du fürchtest wohl, er werde dir den Platz wegnehmen? — Aber der Rath Müller?

Minch. Der weiß alles besser.

Werlh. Sonderbar, die eignen Fehler mögen wir an Andern am wenigsten leiden. — Aber der Doctor Funk?

Minch. Der untersucht noch immer, ob seine Liebe objectiv oder subjectiv ist.

Werlh. Und der Kaufmann Krause?

Minch. Ist ein braver Mann.

Werlh. Nun endlich!

Minch. Fleißig, zuverläßig —

Werlh. Das ist er.

Minch. Hat feine Kenntnisse —

Werlh. Die hat er.

Minch. Und ist hübsch obendrein.

Ed. (stößt unwillkührlich einen lauten Seufzer aus.)

Werlh. Was gibts Vetter?

Minch. Das klang ja beynahe wie ein Seufzer?

Ed. (sehr verwirrt.) Ich — es ist mir ein wenig Siegellack heiß auf die Hand geträufelt.

Werlh. Ja das kenn' ich, das thut verdammt weh.

Minch. Immer noch glücklich, wenn die heißen Tropfen nur auf die Hand fallen.

Ed. Ja wohl.

Werlh. Also bey dem Kaufmann Krause wollen wir stehen bleiben.

Minch. Stehen bleiben? o ja! nur nicht weiter gehen mit ihm.

Werlh. Warum nicht?

Minch. Je nun, weil ich ihn nicht liebe.

Ed. (erhohlt sich.)

Werlh. Aber zum Henker! wenn wirst du dich endlich einmahl verlieben?

Minch. Sorgen Sie nicht, lieber Papa, das kommt plötzlich. (Zu Eduard.) Nun wie ists Vetter? schmerzt es noch?

Ed. Nur wenig.

Werlh. Minchen, ich sage dir ein= für alle Mahl, du sollst heirathen.

Minch. Sehr wohl.

Werlh. Und zwar bald.

Minch. Vielleicht.

Werl. Wähle nach deinem Gefallen, aber wählen sollst du.

Minch. Ich werde gehorchen.

Werlh. Und das noch heute!

Minch. Heute schon?

Werlh. Allerdings, denn —

Minch. (die Eduards Unruhe bemerkt.) Gewiß hat der Vetter sich wieder verbrannt?

Ed. Ich bin auch heute so ungeschickt —

Werlh. Ey, er mag sich besser in Acht nehmen. — Heute sage ich dir! Im alten Jahrhundert habe ich mich geplagt, im neuen will ich genießen; die Handlung lege ich nieder, setze mich in Ruhe, wiege meine Enkel; hörst du Mädchen, mache mir die Freude, wähle dir noch diesen Abend einen wackern Mann.

Minch. Ach Vaterchen! wenn meine Freyer nur nicht alle schielten.

Werlh. Schielten? das hab' ich nicht bemerkt.

Minch. Freylich; mit einem Auge nach mir, mit dem andern nach Ihren Geldsäcken.

Werlh. Du hast doch sonst ziemlich viel Vertrauen zu deinen eigenen Reitzen.

Minch. Das wohl, wenn die Reitze nur eben so dauerhaft wären, als das Gold?

Ed. Mein liebes Mühmchen hat Seelenreitze, die —

Werlh. Sieh da, der Vetter wird galant.

Minch. Meine Seelenreitze sind nicht so wirksam als der Metallreitz auf Scheintodte. Da ist zum Exempel der Herr von Schmalbauch; es ist nun schon ein halbes Jahr, daß ich mich dumm gegen ihn stelle; aber er vermißt meinen Verstand gar nicht; je alberner ich, je verliebter er.

Werlh. Kluge Männer mögen nicht immer kluge Frauen.

Minch. Wenn wir uns nur nicht beyde verstellen.

Ed. (steht auf.) Die Briefe sind fertig.

Werlh. So schicke Er sie gleich nach der Post.

Ed. (will gehen.)

Minch. Warten Sie doch noch einen Augenblick, Vetter. Sie hören, daß von meinem zeitlichen Wohl und Weh die Rede ist, und blei-

ben so kalt dabey, als einer von Ihren Gratulationsbriefen.

Ed. Ich? kalt?

Minch. Haben Sie denn gar keinen guten Rath für mich?

Ed. Sie tragen einen Rathgeber im Busen.

Minch. Der ist eigennützig.

Ed. Wer steht Ihnen dafür, daß ich es nicht auch wäre?

Minch. O Sie kalter Actenkrämer! Sie liebäugeln nur mit dem Baldus und Ulpianus.

Ed. Wollte der Himmel, die alten Graubärte schützten vor junger Schalkheit.

Minch. Sagen Sie mir doch wenigstens Ihre Meinung über das Jahrhundert. Hüpfen wir in das neue? oder müssen wir an der Krücke des alten noch ein Jahr forthinken? Ihr Ausspruch soll entscheiden, ob ich, nach meines Vaters Wunsch, mich heute noch bestimme.

Ed. Mein Ausspruch?

Werlh. Sey vernünftig, Eduard, red' ihr zu.

Ed. Liebe Cousine, Methusalems Jahrhunderte würde ich drum geben, Ihr Glück zu beschleunigen; aber — so lange Ihr Herz schweigt,

so lange leben wir noch im alten Jahrhundert. (Ab.)

Vierte Scene.

Werlhof und Minchen.

Werlh. Das klang ja so zärtlich, als ob er selbst dein Liebhaber wäre.

Minch. Das ist er auch.

Werlh. Wer? der Vetter?

Minch. Haben Sie das noch nicht gemerkt?

Werlh. Der stille Vetter?

Minch. Still hin und Vetter her, vor der Liebe schützt weder Stille noch Vetterschaft.

Werlh. Hat er dir es gesagt?

Minch. Nicht eine Sylbe.

Werlh. Woher weißt du es denn?

Minch. Ach Vaterchen, das hat ein Mädchen auf den ersten Blick weg.

Werlh. Aber warum thut er denn das Maul nicht auf?

Minch. Vermuthlich weil er zu stolz ist.

Werlh. Bey seiner Armuth?

Minch. Eben deswegen.

Werlh. Er weiß doch, daß ich nicht aufs Geld sehe.

Minch. Aber er weiß nicht, worauf ich sehe.

Werlh. Er ist ein wackerer Mensch.

Minch. Eben so ehrlich, als gebildet.

Werlh. Wenig Einkünfte —

Minch. Eine blinde Mutter —

Werlh. Und doch keine Schulden.

Minch. Nie eine Klage.

Werlh. So nimm ihn, wenn er dir gefällt.

Minch. Er gefällt mir allerdings, aber prüfen müssen wir auch ihn.

Werlh. Mit deinem ewigen Prüfen! Glaub mir, wenn man alles Gute in der Welt prüfen wollte, es würde wenig übrig bleiben.

Minch. Aber dieß Wenige würde Viel seyn.

Werlh. Du kommst mir vor, wie ein Mensch, der sich nicht eher in den Schatten eines Baumes lagern möchte, bis er zuvor jedes Blatt sceletirt hätte.

Minch. Lassen Sie mich doch nur die Raupen vorher abschütteln. — Nicht wahr Väterchen, Sie thun mir schon den Gefallen, die kleine

ne List auszuführen; die ich Ihnen neulich vorschlug?

Werlh. In Gottes Nahmen, aber nur bald!

Minch. Vielleicht geb ich Ihnen noch heute einen Wink.

Werlh. Heute? Gut, aber auch nicht später; denn sonst möchten meine Geduld und das alte Jahrhundert mit einander zu Ende laufen. (Ab.)

Fünfte Scene.

Minchen (allein.)

Ja, wenn ich nur den unerschütterlichen Schmalbauch erst los wäre. — Ihn gradezu abweisen könnt' ich freylich, aber dann spricht die Welt, ich sey kokett. — Wär' ich nur vor zwey Jahren nicht so blind und kindisch gewesen! — Aus Unerfahrenheit gab ich ihm Hoffnung, aus Verlegenheit nährte ich sie. Kommt Zeit kommt Rath, sagte die selige Tante; aber bey ihr kam der Tod noch früher, und nun sitze ich im Irrgarten. — Besser wäre es immer, wenn er frey-

willig entsagte. — Noch ein Mahl will ich mich dumm stellen, aber erzdumm! und wenn das nicht hilft, so spiele ich die Wahnwitzige.

Ein Bedienter. Der junge Herr von Schmalbauch.

Minch. (für sich.) Der Wolf in der Fabel. Dieß Mahl gilt das Sprichwort aber nur vom Pelze. (Laut.) Er ist willkommen.

Sechste Scene.

Der junge Schmalbauch und Minchen.

Schmalb. Mademoisell, verzeihen Sie meinen frühen Besuch. Angst und Ungeduld trieben mich her.

Minch. (macht einen einfältigen Knix.) Es ist heute recht kalt.

Schmalb. (legt schmachtend die Hand auf das Herz.) Ach! mir ist sehr warm!

Minch. Meine Rosenstöcke sind erfroren.

Schmalb. Die Knospen blieben unversehrt auf Ihren Lippen.

Minch. Und meine Borstdorferäpfel auch.

Schmalb. Sie stehen gemahlt auf Ihren Wangen.

Minch. Aber ich esse sie vor mein Leben gern. Ich kann alle Tage zwanzig essen.

Schmalb. Sie sind eine Schülerinn des Pythagoras.

Minch. Ach ne, warum nicht gar! ich bin keine Schülerinn mehr. Aber ich esse überhaupt erstaunlich viel.

Schmalb. Jugend und Gesundheit —

Minch. Als die Tante noch lebte, da mußte ich immer lesen und lernen, dabey verging mir aller Appetit; aber jetzt, dem Himmel sey Dank, jetzt lese ich gar nichts mehr.

Schmalb. Ich hoffe, Sie haben mit meinem Neujahrswunsch eine Ausnahme gemacht?

Minch. O ja, da liegt er. Aber Sie sprechen darinn von einem Kinde, das mir überall nachliefe: wissen Sie wohl, daß sich das nicht schickt?

Schmalb. Ich meinte ja den Amor.

Minch. Ey, der Bube mag heißen, wie er wolle, ich habe nichts mit ihm zu schaffen.

Schmalb. (bey Seite.) Das ist doch auch gar zu albern.

Minch. Ich lebe still und einsam.

Schmalb. Wer zweifelt daran?

Minch. Nicht einmahl die Bettelkinder laufen mir nach, denn ich unterstütze den Müssiggang nicht.

Schmalb. Wie fein gedacht und gesagt.

Minch. O, mein Herr! ich bin ökonomisch, ich verstehe mich auch auf die Prozente.

Schmalb. Wirklich?

Minch. Wenn ich einmahl heirathe, so will ich sparen und zusammentragen, wie ein Hamster.

Schmalb. Welch ein treffendes Gleichniß!

Minch. Von meiner Aussteuer bekommt mein Mann keinen Groschen unter die Hände.

Schmalb. Der Besitz Ihrer liebenswürdigen Person wird ihn entschädigen.

Minch. Ich ziehe aufs Land, da braucht man nichts zu kaufen.

Schmalb. Das Landleben! herrlich!

Minch. Eigene Hühner, eigene Gänse.

Schmalb. Das kräht, das schnattert.

Minch. Da sammle ich Thaler auf Thaler.

Schmalb. O, vortrefflich!

Minch. Die Stadtlustbarkeiten werde ich freylich vermissen.

Schmalb. Freylich wohl.

Minch. Ich gehe so gern in die Oper.

Schmalb. Musik ist ein himmlischer Genuß!

Minch. Von der Musik versteh' ich wohl nichts, aber der Text ist immer so artig.

Schmalb. Der Text, allerdings.

Minch. Besonders von einem gewissen — wie heißt doch der große Mann?

Schmalb. Beaumarchais?

Minch. Nein, nein.

Schmalb. Gotter?

Minch. Auch nicht. Das sind ja lauter unbekannte Nahmen. Jetzt fällt mirs bey: Schikaneder.

Schmalb. O, Schikaneder ist ein sublimer Poet!

Minch. Ja sehen Sie, der ist mein Favorit.

Schmalb. Auch der meinige.

Minch. Aber ich weiß, es ist nicht recht, daß ich so an der Stadt und an der Oper hänge.

Schmalb. Warum nicht?

Minch. Ich sollte fein zu Hause auf unserm Gute sitzen, und spinnen und Kälber mästen.

Schmalb. Bey Ihren großen Vermögen —

Minch. Nein, nein, ich weiß recht gut, daß ich Unrecht habe, gestehen Sie es nur.

Schmalb. Aber bey Ihren Ansprüchen auf Genuß des Lebens —

Minch. Da haben wirs! nicht einmahl Unrecht will er mir geben. Was wird denn daraus werden, wenn Sie mir einmahl Recht geben sollen.

Schmalb. (ungeduldig.) Nun ja, Mademoisell, ich will Ihnen Recht und Unrecht geben, wann und so oft Sie wollen — aber schöne Wilhelmine! entscheiden Sie nun auch endlich über mein Schicksal.

Minch. Ihr Schicksal? Was haben Sie denn für ein Schicksal?

Schmalb. (bey Seite.) Himmlische Geduld! (Laut.) Heute ist der Tag, an welchem Sie die Meinige zu werden versprachen, der letzte Tag im alten Jahrhundert.

Minch. Ich bitte sehr um Verzeihung, der ist erst heute um ein Jahr.

Schmalb. Sie irren schönste Wilhelmine —

Minch. Dacht' ichs doch, wenn er mir Recht geben soll, thut ers nicht.

Schmalb. Aber an diesem Irrthum hängt mein ganzes Glück.

Minch. Meinen Sie, ich könnte nicht zählen? Das ein Mahl eins weiß ich auswendig.

Schmalb. Nun so zählen Sie doch von eins bis hundert.

Minch. Bis hundert? das wären nur neun und neunzig, aber ich zähle hundert mit, und dann sind sie erst voll.

Schmalb. Ein anders ist es aber mit der Zeitrechnung, da wird nicht mit eins angefangen, sondern mit Null.

Minch. Ey, ich weiß wohl, daß es Nullen genug in der Welt gibt, und daß sie oft viel bedeuten, aber noch nie habe ich gehört, daß man jemahls geschrieben hätte: Anno Null.

Schmalb. Ich berufe mich auf die ganze Welt die morgen das neue Jahrhundert anfängt.

Minch. Und ich berufe mich auf den ersten Besten, der hier hereintritt.

Schmalb. Auch das, wenn Sie wollen. Ich höre eben jemand klopfen.

Minch. (bey Seite.) O weh! das war unbesonnen.

Siebente Scene.

Der alte Herr von Schmalbauch.
Die Vorigen.

Der junge S. Sieh da, mein Vater, ein glücklicher Zufall.

Minch. Wie werd' ich mich nun herauswickeln?

Der alte S. Gehorsamer Diener! da bin ich armer kranker Mann die Treppen herauf gekeucht —

Der junge S. Gut daß Sie kommen. Wir hatten so eben —

Minch. Ach, lieber Herr von Schmalbauch! geschwind setzen Sie sich! Sie sehen ja miserabel aus.

Der Alte. Nicht wahr Mademoisell? recht miserabel?

Minch. Die unnatürliche Röthe auf den Backen —

Der Alte. Unnatürlich! ja wohl!

Minch. Der aufgedunsene Leib —

Der Alte. Aufgedunsen! ja wohl!

Minch. Ihr Appetit ist, wie ich höre, über die Maßen groß.

Der Alte. Eine wahre Freßsucht! das kommt von scharfen Säften.

Minch. Und Ihr Schlaf —

Der Alte. Ich bin gar nicht zu ermuntern. Das kommt vom dicken Blute.

Minch. Ein fürchterlicher Zustand!

Der Alte. Es ist aus mit mir!

Der junge S. Merken Sie denn nicht, daß die Mademoisell nur scherzt?

Der Alte. Scherzt?

Der junge S. Sie sehen ja aus, wie die Gesundheit selbst.

Der Alte. Willst du mich ärgern? soll mir auch noch die Galle ins Blut treten? schlucke ich nicht täglich Pillen und Latwergen, Pulver und Tropfen?

Der junge S. Freylich. Wenn Sie Ihrer eisernen Gesundheit noch länger so mit spielen —

Der Alte. Eiserne Gesundheit! nun da hör' einmahl ein Mensch! ich, der ich, am Rande des Grabes wanke! Denn Sie sollen wissen,

Mademoiselle, daß ich nur noch ein einziges Jahr zu leben habe.

Minch. Haben Sie darüber so bestimmte Nachrichten?

Der Alte. Bestimmte! sehr bestimmte! Sie kennen doch die berühmte Kaffehprophetinn, die alte Frau Waschkoppel?

Minch. O, wer kennt die nicht! sie ist eine wichtige Person im Staate.

Der Alte. Ich habe sonst wenig auf dergleichen gehalten, aber ich habe mich schwer versündigt.

Der junge S. Lieber Vater —

Der Alte. Wirst du das Maul halten? — Die Frau Waschkoppel hat mir den Glauben in die Hand gelegt, Vergangenheit und Zukunft hat sie mir an den Fingern her erzählt, und alles ist eingetroffen, alles!

Der junge S. Wer wird denn von einem solchen Weibe —

Minch. Herr von Schmalbauch, ich will nicht hoffen, daß Sie ein so gottloser Illuminat sind, die Kunst der Frau Waschkoppel zu bezweifeln? das würde uns auf ewig trennen!

Der junge S. Wenn Sie befehlen, so glaube ich auch an die weiße Frau in Berlin.

Minch. (zu dem Alten.) Nun? was hat Ihnen denn Frau Waschkoppel prophezeiht?

Der Alte. Ich werde das neue Jahrhundert nicht erleben! Am letzten Tage des achtzehnten philosophischen Jahrhunderts soll ich zu meinen Vätern versammelt werden!

Der junge S. Da sehen Sie ja, daß das Weib eine Lügnerinn ist, denn sonst müßten Sie heute noch sterben.

Der Alte (erschrocken.) Heute? wie so?

Der junge S. Weil heute der letzte Tag im achtzehnten Jahrhundert ist.

Minch. Grundfalsch! Nicht wahr Herr von Schmalbauch?

Der Alte. Bösewicht! du möchtest deinen Vater gern noch heute begraben.

Der junge S. Nichts weniger, aber heirathen möchte ich gern noch heute, und da die Mademoisell durchaus darauf besteht, mir nur im neuen Jahrhundert ihre Hand zu reichen —

Der Alte. So soll ich den Schluß des alten mit meinem Tode besiegeln? Allerliebst!

Der junge S. Wer spricht denn von Ihrem Tode? Um der Mademoisell ihren Irrthum zu benehmen —

Der Alte. Sie ist aber nicht im Irrthum.

Der junge S. Um mein Glück zu beschleunigen —

Der Alte. Auf Kosten meiner wenigen Tage! du Rabenkind!

Minch. Etsch! etsch! Herr von Schmalbauch, ich habe doch Recht.

Der junge S. (bey Seite.) Alle Narrheit in der Welt hat sich gegen mich verschworen. (Laut.) Nur Geduld meine Widersprecherinn, da kommt ein anderer Richter, an ihn appellire ich.

Achte Scene.

Werlhof. Die Vorigen.

Werlh. Willkommen meine Herren? Was gibt es denn hier?

Der Alte. Ach, Herr Gevatter, ich bin ein miserabler Mensch! Mein letztes Stündlein rückt immer näher.

Werlh. Lieber Herr Gevatter, das ist ja unser aller Schicksal!

Der Alte. Aber Sie wissen doch nicht Tag und Stunde.

Werlh. Wissen Sie denn das?

Der Alte. Leider! Die Frau Waschkoppel —

Werlh. Mag sich vor der Polizey in Acht nehmen.

Der Alte. Heute um ein Jahr muß ich abmarschieren.

Werlh. Nun da haben Sie doch noch Zeit, Ihr Haus zu bestellen.

Der Alte. Ach! vielleicht ließe der fatale Termin sich mit Ihrer Hülfe noch etwas weiter hinaus rücken.

Werlh. Mit meiner Hülfe? ich bin kein Cagliostro.

Der Alte. Aber ein berühmter Kaufmann, der Correspondenten in allen Welttheilen hat.

Werlh. Wissen Sie etwa, wo das Kraut für den Tod wächst?

Der Alte. Ja das weiß ich.

Werlh. Und ich soll es verschreiben?

Der Alte. Ja, Herr Gevatter, das sollen Sie, darum bin ich hier. Sie wissen, ich habe bis jetzt alles versucht, um meine elende Maschine wieder in den Gang zu bringen; alle

Arcana der Hamburgischen Zeitung, zuletzt noch den Gesundheitstrank des Quedlingburgischen Wunderdocters.

Werlh. Ey, Herr Gevatter, der ist ja nur für Schwangere.

Der Alte. Freylich wohl, aber ich dachte, der liebe Gott kann große Dinge thun, an Säuglingen und an Greisen.

Werlh. Hat denn der Trank geholfen?

Der Alte. Ach! wie Sie sehen! ich bin von meinem Tod weißsagenden Schmerbauch noch immer nicht entbunden. Nun fasse ich aber neue Hoffnung. Es ist ein Wundermann aufgestanden, ein Professor in Erlangen, der hat ein Mittel, um Tode zu erwecken. Todt bin ich Gott sey Dank noch nicht, um so eher wird es auch mir helfen.

Werlh. Und dieses Mittel soll ich Ihnen verschreiben?

Der Alte. Ach ja, liebwerthester Herr Gevatter.

Der junge S. Sie bedenken nicht, daß es doch zu spät ankommen würde.

Der Alte. Zu spät? Warum?

Der junge S. Der Prophezeihung ge-

mäß sollen Sie am letzten Tage des alten Jahrhunderts sterben —

Werlh. Der ist ja heute.

Der junge S. Da sehen Sie es, der ist heute. Nun Mademoisell, was hab' ich gesagt?

Der Alte. Nein, er ist um ein Jahr.

Werlh. Heute Herr Gevatter.

Minch. Um ein Jahr.

Der junge S. Heute Mademoisell.

Der Alte. Mit 1 fängt das neue Jahrhundert an.

Werlh. Wenn ich sage 1, so ist schon ein Jahr verflossen.

Minch. Wer 100 Ducaten schuldig ist, hat nicht eher bezahlt, bis er den hundertsten auf 99 legt.

Der junge S. An dem Tage, an welchem Sie 18 Jahre zählen, sind Ihre 18 voll, so ist es auch mit dem Jahrhundert.

Der Alte. Das erste Jahr der christlichen Zeitrechnung hieß Eins!

Werlh. Falsch, es hieß Null!

Minch. In welchem Schriftsteller haben Sie das gefunden?

Der junge S. Erlauben Sie mir: Ihnen die Sache anschaulich zu machen —

Der Alte. Ich schaue dich an, du bist ein Narr.

Der junge S. Personifiziren Sie nur die Zeit; denken Sie sich die Zeit als ein neugebornes Kind. Ein Jahr nach ihrer Geburt zählte man 1.

Minch. Falsch! Als sie geboren wurde, da schrieb man schon 1.

Der Alte. Recht!

Werlh. Falsch!

Alle ungleich.

Der junge S. Vergleichen Sie doch nur die alte römische Zeitrechnung mit der unsrigen; Sie werden finden, daß das Jahr, in welchem Christus geboren, eigentlich von uns für 0 gerechnet worden.

Minch. Wenn ich 100 Meilen weit reise, so kann ich nicht eher sagen 100, bis der letzte Meilenzeiger erreicht ist.

Werlh. Die Jahrzahl, die man nennt, bedeutet immer die schon verflossene Zeit. Wenn ich sage 1, so heißt das so viel, als: da ein Jahr verflossen war.

Der Alte. Alle Dinge in der Welt fangen mit 1 an, warum soll denn eben das Jahrhundert mit 0 anfangen? Aber der böse Bube möchte seinen Vater gern los seyn.

Werlh. Stille Kinder! stille! wir gerathen in Hitze, und dabey ist noch nie etwas Vernünftiges ausgemacht worden. Am Ende kann es uns gleich viel gelten, ob das neue Jahrhundert morgen oder um ein Jahr anfängt.

Minch. Mir ist das gar nicht gleichgültig.

Der Alte. Mir auch nicht.

Der junge S. Mir auch nicht.

Werlh. Im Grunde freylich mir auch nicht. Denn Sie werden sich erinnern, Herr Gevatter, daß Sie mir am ersten Tage des neuen Jahrhunderts einen ansehnlichen Wechsel auszuzahlen haben; es müßte denn seyn, daß gewisse Dinge früher zu Stande kämen.

Der Alte. Ach! bis dahin deckt mich schon die kühle Erde.

Werlh. Sie sehen doch eben nicht aus, als ob Sie in den nächsten 24 Stunden —

Der Alte. In den nächsten 365 Tagen.

Werlh. Sie sind hartnäckig. Da wird denn wohl die Obrigkeit den wunderlichen Streit entscheiden müssen. Indessen will ich mir den Erlanger Professor notiren, und zu Mittag erwarte ich Sie ohne Groll auf die letzte Suppe im alten Jahrhundert. (Ab.)

Der Alte. Die letzte? Da sey Gott für!

Minch. Herr von Schmalbauch, ich wiederhohle Ihnen, daß ich das größte Vertrauen in die Prophezeihungen der Frau Waschkoppel setze, und daß ich unter keiner andern Bedingung die Ihrige seyn werde, als wenn Ihr Herr Vater heute noch stirbt. (Ab.)

Neunte Scene.

Der alte und der junge Schmalbauch.

Der junge S. Da sehen Sie nun, was Sie gemacht haben.

Der Alte. Ich? soll ich etwa dir zu Gefallen heute noch sterben?

Der Junge. Die verdammte Frau Waschkoppel!

Der Alte. Du! lästre nicht!

Der Junge. So nah am Ziel meiner Wünsche!

Der Alte. So nah am Ziel meines Lebens!

Der Junge. Das Mädchen ist dumm wie eine Gans —

Der Alte. Keinesweges. Sie hegt sehr vernünftige Grundsätze.

Der Junge. Wenn sie nicht die goldenen Flaumfedern hätte —

Der Alte. Und den Respect vor den geheimen Wissenschaften.

Der Junge. Was ist nun zu thun?

Der Alte. Zu warten.

Der Junge. Meine Gläubiger drängen mich von allen Seiten.

Der Alte. Mach es, wie ich, stirb einen Tag vor dem Zahlungstermine.

Der Junge. Mit Vernunft ist hier nichts auszurichten.

Der Alte. So? Die hoffärtige Vernunft will doch in diesem Jahrhundert alles ausrichten.

Der Junge. Am besten, man schlägt sie mit ihren eignen Waffen.

Der Alte. Wen? Die Vernunft?

Der Junge. Ja so wird es gehen. Lieber Vater, wollten Sie wohl mir und sich selbst einen großen Dienst erweisen?

Der Alte. Dir und mir selbst? Laß hören.

Der Junge. Ich schmeichle mir, daß Wilhelmine augenblicklich einwilligen würde, wenn sie Ihren plötzlichen Tod erführe.

Der Alte (erschrocken.) Meinen Tod?

Der Junge. Es wäre ein Meisterstreich.

Der Alte. Bist du toll?

Der Junge. Dann kann sie nichts mehr einwenden; dann wird sie überzeugt, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen; dann muß sie noch heute Ja sagen.

Der Alte. Höre Bursche! ich habe große Lust, mein väterliches Züchtigungsrecht noch ein Mahl an dir auszuüben. Alle Wetter! und wenn das Mädchen in 100 Jahren noch nicht einwilligen möchte, so will ich deswegen nicht um eine Minute früher sterben.

Der Junge. Aber verstehen Sie mich doch nur —

Der Alte. Blitz und der Hagel! hat man je dergleichen gesehen! Seinem alten Vater mir nichts dir nichts zu proponiren, ob er nicht so gut seyn will, ein wenig zu sterben?

Der Junge. Nur zum Schein.

Der Alte. Zum Schein? Auch das nicht. Den Tod muß man eben so wenig an die Wand mahlen, als den Teufel.

Der Junge. Bedenken Sie doch nur Ihre eigene Verlegenheit. Sie sollen morgen zahlen.

Der Alte. Um ein Jahr.

Der Junge. Der alte Werlhof ließ schon ein Wörtchen von der Obrigkeit fallen, welche die Frage entscheiden soll, und da möchten Sie leicht den Kürzern ziehen.

Der Alte. Soll ich vor Gericht treten, so schick ich die Frau Waschkoppel.

Der Junge. Sie könnten sich ja weit leichter heraus wickeln. Sie stellen sich ein Stündchen todt.

Der Alte. Todt! Ach Gott!

Der Junge. In einer Stunde kann viel geschehen. Ich erhalte das Jawort, der Contract wird unterzeichnet, Ihre Schuld in den Brautschatz gerechnet, uns beyden ist geholfen.

Der Alte. Prr! unterdessen nähme es der Knochenmann übel, daß ich ihm ins Handwerk gegriffen und führe mir wirklich mit den kalten Fingern über den Rücken — hu!

Der Junge. Nicht doch, ein lustiger Schwank, weiter nichts, der uns beyde aus der Verlegenheit reißt.

Der Alte. Der vermaledeyte Wechsel liegt mir freylich schwer auf dem Herzen —

Der Junge. Dann hätten wir auf einmahl Geld genug, dann könnten wir sogar selbst nach Erlangen reisen.

Der Alte. Nach Erlangen reisen? Wie?

Der Junge. Allerdings. Wir hohlen das berühmte Mittel in eigner Person.

Der Alte. Versprichst du mir das?

Der Junge. Mein Wort darauf.

Der Alte. Nun, höre Bursche! wenn es so ist, so will ich — prr! — so will ich dir zu Liebe — prr! —

Der Junge. Welche Todesart beliebt Ihnen?

Der Alte. Todesart! ein verdammter Ausdruck!

Der Junge. Ich denke, ein Schlagfluß wäre am wahrscheinlichsten.

Der Alte. Schlagfluß! das klingt so zermalmend, daß man gleich in die Erde sinken möchte.

Der Junge. Es ist ja nur Scherz. Wohlan! da steht ein Sessel. Strecken Sie sich hinein.

Der Alte. Strecken! als ob ich schon im Sarge läge.

Der Junge (indem er den Vater zu recht setzt.) Den Kopf auf die Schulter — die Arme hängend — die Füße gerade weg — die Augen ein

wenig gebrochen — so — leibhaftig wie ein Todter.

Der Alte (springt auf.) Wie ein Todter?

Der Junge. So bleiben Sie doch stille, es ist ja nur eine zwangvolle Stunde. (Er nöthigt ihn wieder in den Stuhl.)

Der Alte. Bube, das sag' ich dir, wenn ich ohne Vorbereitung so aus der Welt gehe —

Der Junge. Nicht doch. Wir wollen erst recht lustig in die Welt treten. Jetzt will ich Lärm machen.

Der Alte. Wenn sie aber den Betrug merken?

Der Junge. Die Tochter ist viel zu dumm, und der Vater — je nun, der ist auf meiner Seite, der wird schweigen. (Er fängt an laut zu schreyen.) Ach! mein Vater! mein Vater!

Der Alte. Muß ich auch mit schreyen?

Der Junge. Beyleibe nicht! — Ach! mein Vater! mein Vater! Hülfe! Hülfe! ich unglücklicher Sohn!

Zehnte Scene.

Werlhof, Minchen, Eduard (von verschiedenen Seiten.)

Werlh. Was gibts?

Ed. Wer ruft um Hülfe?

Minch. Was ist hier geschehen?

Der junge S. Meinen Vater hat der Schlag gerührt!

Ed. Der Schlag?

Werlh. Man muß nach Ärzten schicken.

Ed. Ich eile. (Ab.)

Minch. (bey Seite.) Verdammter Spitzbube!

Werlh. Ist er denn wirklich todt?

Der junge S. Mausetodt!

Werlh. Man muß ihm zur Ader lassen.

Der junge S. Es wird nichts helfen; er hat sein Stündlein wohl voraus gewußt.

Werlh. Das Blut ist ihm alles nach dem Kopfe gestiegen, er sieht so roth aus.

Der junge S. Ach ja wohl! mein armer blutrother Vater!

Minch. Ich will doch mein englisches Salz versuchen.

Der

Der junge S. Beyleibe nicht, Mademoisell! Alles Englische war ihm von jeher zuwider.

Werlh. (bey Seite.) Mir kommt das Ding verdächtig vor.

Der junge S. Ach die Frau Waschkoppel hat doch Recht gehabt! Sie sehen nun Mademoisell, daß das alte Jahrhundert wirklich zu Ende gelaufen ist.

Minch. Freylich wohl.

Ed. (kommt zurück.) Die Ärzte werden gleich hier seyn.

Der junge S. O! sie werden ihre Kunst vergebens aufbiethen! mir bleibt bey diesem schrecklichen Unglück nur Ein Trost! Ihre letzten Worte, Mademoisell; Ihr Versprechen, mich mit Ihrer Hand zu beglücken, wenn mein Vater noch heute stürbe. Nun da liegt er mausetodt! und über seiner Leiche breite ich meine Arme nach Ihnen aus —

Minch. Wo denken Sie hin? Ich habe einen natürlichen Abscheu vor Leichen. Mir wird schon ganz schlimm. (Sie läuft in ihr Zimmer.)

Der junge S. Nein, dieß Mahl entrin-

nen Sie mir nicht! Ihr Jawort, oder ich folge meinem Vater ins Grab! (Er eilt ihr nach.)

Eilfte Scene.

Werlhof, Eduard. Der alte Schmalbauch.

Ed. Das ist doch ein besonderer Zufall.

Werlh. (bey Seite.) Aus dem ich sogleich doppelten Nutzen ziehen werde. (Laut.) Ja lieber Vetter, es ist ein sehr trauriger Zufall! und fast möchte ich mich an des Todten Stelle wünschen!

Ed. Sie? warum das?

Werlh. Ach! du weißt nicht! mit ihm geht meine letzte Hoffnung zu Grabe.

Ed. Mit ihm?

Der alte S. (sich ein wenig aufrichtend.) Mit mir?

Werlh. Ich darf es noch nicht laut werden lassen — aber mein Herz ist so voll — Ihm, lieber Vetter, will ichs nicht verschweigen.

Ed. Sie scheinen so bestürzt —

Werlh. Mein zeitliches Glück ist dahin!

Ed. Scherzen Sie?

Werlh. Leider nein! Die vielen Banqueroute in London und Hamburg — die niedrigen Zuckerpreise — ich habe stark speculirt — kurz, kurz, es hat auch mich mit hingerissen.

Ed. Himmel!

Werlh. Ich habe alles verloren!

Ed. Alles!

Der alte S. Puh!

Werlh. Bin banquerout!

Ed. Gott!

Der alte S. So?

Werlh. Die letzte Hülfe hoffte ich von diesem Manne. Er ist mir einen ansehnlichen Wechsel schuldig, morgen zahlbar; nun ist er todt, nun ist auch das verloren.

Ed. Jetzt drückt mich meine Armuth!

Werlh. Begreift er nun Vetter, warum dieser plötzliche Tod mich so erschüttert hat? — Was wird aus mir, was aus meiner guten Wilhelmine werden? — Die Freyer sind wie die Mücken, sie tanzen im Sonnenschein. — Und ich — ich werde im Alter den Bettelstab ergreifen müssen! (Ab.)

Ed. Was hab' ich gehört! (Er wirft sich in einen Sessel und verbirgt sein Gesicht auf dem Tische.)

Der alte S. (sich ein wenig aufrichtend.) Ey! ey! ey! (Er hört kommen und wirft sich wieder in seine vorige Stellung.)

Zwölfte Scene.

Doctor Potenz. Doctor Reiz. Die Vorigen.

D. Pot. (im Hereintreten.) Willkommen, Herr Collega, willkommen!

D. Reiz. Ey, ey, ein unvermuthetes Vergnügen!

D. Pot. Wie befinden sich die werthe Frau Gemahlinn, meine theuerste Frau Gevatterinn?

D. Reiz. Vorgestern Abend befand sie sich recht wohl; seit gestern habe ich sie nicht gesehen, denn sie hat die große Wäsche, und da pflege ich ihr aus dem Wege zu gehen.

D. Pot. Recht Herr Collega, man wird zuweilen mit gewaschen. — Nun, wie geht es denn mit der Praxis?

D. Reiz. So ziemlich. Die Gicht macht diesen Winter schöne Fortschritte, herrliche Pro-

gressen; aber das Schleimfieber will noch nicht recht überhand nehmen.

D. Pot. Es wird sich finden. Lassen Sie nur das Frühjahr erst den Stoff gehörig entwickeln. — Aber, ich bin so eilig hierher berufen worden —

D. Reiz. Auch ich.

D. Pot. Vielleicht ein Consilium.

D. Reiz. Es muß ein schwerer Patient hier im Hause seyn.

D. Pot. Der alte Werlhof ist ein reicher Mann.

D. Reiz. Und sehr lange nicht krank gewesen.

Ed. (aus seiner Betäubung erwachend.) Sieh da, meine Herren! es hat sich hier ein trauriger Vorfall ereignet. Der alte Herr von Schmalbauch ist in unserm Hause plötzlich vom Schlage gerührt worden.

D. Pot. (mit getäuschter Erwartung.) Der alte Herr von Schmalbauch?

D. Reiz (eben so.) Also nicht Herr Werlhof?

Ed. Gott sey Dank! nein!

D. Pot. So, so.

D. Reiz. Ey! ey!

D. Pot. Das ist ja wohl der arme Landjunker —

D. Reiz. Der seit zwanzig Jahren immer krank war?

Ed. Der nähmliche.

D. Pot. Ja ja, ich hab' ihn auch schon in der Kur gehabt.

D. Reiz. Ich auch.

Ed. Sie sind berufen worden meine Herren, um zu sehen, ob noch Hülfe möglich ist.

D. Pot. Wir wollen sehen.

D. Reiz. Wo ist denn der Patient?

Ed. Hier liegt er.

D. Pot. Ach so! hier liegt er.

D. Reiz. Ja ja, das ist er.

Ed. (lehnt sich im Vorgrunde an die Wand und brütet über seinen Gedanken.)

D. Pot. (wirft einen flüchtigen Blick auf den alten Schmalbauch.) Nun, da ist nicht mehr zu helfen. Er ist noch vor vierzehn Tagen bey mir gewesen.

D. Reiz. Bey mir auch.

D. Pot. Er laborirt an der vollständigsten Asthenie.

D. Reiz. Um Vergebung, Herr Collega, ich sollte vielmehr meinen, es sey eine Sthenie.

D. Pot. Nicht doch, die Erregbarkeit war ja gänzlich bey ihm verloschen.

D. Reiz. Im Gegentheil, es war ein Übermaß von Erregbarkeit.

D. Pot. Die erregenden Potenzen reitzten nicht mehr.

D. Reiz. Sie reitzten vielmehr zu stark.

D. Pot. Kurz, hier war directe Schwäche.

D. Reiz. Mit nichten, Herr Collega, es war vielmehr eine zu starke Erregung.

D. Pot. Die Gesundheit befand sich unter vierzig.

D. Reiz. Und ich sage, sie war zwischen vierzig und siebzig.

D. Pot. Ich behaupte, sie war noch unter fünf und zwanzig.

D. Reiz. Sehen Sie denn nicht an diesem Fettbauche, daß eine sthenische Apyrexie vorhanden war?

D. Pot. Es war eine vollständige asthenische Apoplexie.

D. Reiz. Herr Collega, betrachten Sie doch nur die unbezweifelten Zeichen der sthenischen Diathesis.

D. Pot. Und ich mache sie aufmerksam auf die Symptome der Asthenie bey Schlagflüßen.

Hier ist der kurze dicke Hals, hier ist der unförmliche Kopf; hier waren ferner die indirect schwächenden Potenzen der Schwelgerey und Faulheit.

D. Reiz. Hier war ein gemächliches Leben, eine nahrhafte Diät, daher das Übermaß von Fett, daher die sthenische Apyrexie.

D. Pot. Wissen Sie was, Herr Collega, der Streit wäre vielleicht bald zu entscheiden. Wir seciren den Todten.

D. Reiz. Sehr wohl, wir seciren ihn.

D. Pot. Und das auf der Stelle.

D. Reiz. Ich bin es zufrieden.

D. Pot. (fühlt an seine Taschen.) Wenn ich nur meine Instrumente —

D. Reiz. Ich habe die meinigen bey mir.

D. Pot. So wollen wir sogleich zum Werke schreiten.

Der alte S. (springt auf.) Blitz und der Hagel! seciren wollen Sie mich? Gehorsamer Diener!

D. Pot. Ey! ey! was ist das?

D. Reiz. Ein sonderbarer Casus.

Der alte S. Stecken Sie Ihre verfluchten Messer nur wieder ein.

Ed. Ich freue mich, Herr von Schmal-

bauch, über Ihre schnelle Besserung, und eile Ihren Herrn Sohn zu beruhigen. (Ab in Minchens Zimmer.)

Dreyzehnte Scene.

Doctor Potenz. Doctor Reiz. Der alte Schmalbauch.

D. Pot. Wissen Sie auch, Herr von Schmalbauch, daß Sie nur durch ein halbes Wunder noch leben?

Der alte S. Wie so?

D. Pot. Sie sind im höchsten Grade asthenisch.

D. Reiz. Sie sind sthenisch.

D. Pot. Es äußert sich bey Ihnen eine Anhäufung von Erregbarkeit.

D. Reiz. Sie leiden an einer zu starken Erregung.

D. Pot. Wenn Sie die fehlenden Reitze nicht ersetzen, so sind Sie verloren.

D. Reiz. Wenn die zu stark wirkenden Reitze Ihnen nicht entzogen werden, so müssen Sie sterben.

Der alte S. Meine Herren! meine Herren! um des Himmels willen! Sie machen mich ganz verwirrt. Ich will nichts weiter mit Ihnen zu schaffen haben; ich reise nach Erlangen.

Beyde. Nach Erlangen? ha! ha! ha!

Der alte S. Ja, ja, nach Erlangen. Dort kann ich so viele Fieber bekommen, als mir beliebt: das hitzige Fieber, das Gallenfieber, das Pockenfieber, die Pest sogar, und in zwey Stunden ist alles kurirt.

D. Reiz. Sind Sie taub? sind Sie blind? Hören Sie denn nicht, daß alle Reitze Ihnen entzogen werden müssen, weil Sie an einer wohl conditionirten Sthenie laboriren? Nun aber ist Reisen auch ein Reitz, ein großer Reitz! folglich, wenn Sie reisen, sind Sie ein Mann des Todes! (Ab.)

D. Pot. Armer Mann! Sie wollen reisen bey Ihrer vollendeten Asthenie? Ihre Erregbarkeit ist nicht mehr empfänglich für einen so starken Reitz; auf der ersten Station rührt Sie der Schlag, weg sind Sie! (Ab.)

Der alte S. Ich glaube die Kerls sind beyde verrückt. Reitze? — wo hab' ich denn die Reitze? — Ja, vor dreyßig, vierzig Jahren,

da war ich ein reitzender Patron; aber jetzt — du lieber Gott! — meine Rosen sind verblüht.

Vierzehnte Scene.

Werlhof. Minchen. Der junge und der alte Schmalbauch. Eduard.

Minch. Wahrhaftig, da steht er, frisch und gesund.

Werlh. Gratulire Herr Gevatter.

Der junge S. Aber lieber Vater, konnten Sie denn nicht noch eine Viertelstunde —

Der alte S. Ey, zum Henker! sie wollten mich aufschneiden, verstehst du mich? Den Bauch wollten sie mir aufschneiden.

Minch. So? Herr von Schmalbauch? betrügen wollten Sie mich?

Der junge S. Vergebung schöne Wilhelmine! in jedem Jahrhundert hatte die Liebe das Privilegium zu betrügen, und vermuthlich wird es ihr im neunzehnten bestätigt werden.

Der alte S. (zupft ihm am Rocke.) Du! nimm dich in Acht —

Der junge S. Nur die Stärke meiner Leidenschaft —

Der alte S. (leise.) Ich hab' entdeckt —

Der junge S. Was?

Der alte S. Sieh dich vor, der alte ist banquerout.

Der junge S. (wie vom Blitz getroffen.) Wie?

Minch. (schalkhaft lächelnd.) Ihre Beharrlichkeit rührt mich. Länger kann ich meine Hand dem Manne nicht versagen, der mich seit drey Jahren so standhaft liebte.

Ed. (bey Seite.) O, Gott!

Der junge S. (durch seines Vaters Wink verwirrt.) Ich Mademoisell — ich bin entzückt —

Minch. Doch da ich die süße Überzeugung hege, daß Ihre Liebe eben so uneigennützig als feurig ist, so wäre es unedel von mir, Ihnen vor unserer Verlobung einen Umstand zu verschweigen, der zwar unsere künftige Lebensweise beschränkt, aber nicht unsere Herzen treffen kann.

Der alte S. (leise.) Merkst du was?

Der junge S. Reden Sie Mademoisell —

Minch. Wenn mein Vater es erlaubt —

Werlh. Rede Minchen, der Vetter weiß

es schon, und ohnehin wird die ganze Stadt es bald erfahren.

Minch. Mein guter Vater hat das Unglück gehabt, durch den Sturz eines großen Londner Hauses gänzlich ruinirt zu werden.

Der junge S. (mit verlängertem Gesicht.) So?

Der alte S. Ey, ey, Herr Gevatter!

Minch. Ohne seine Schuld.

Der junge S. Das glaub' ich, o das glaub' ich.

Minch. Wie freue ich mich, grade in diesem Augenblick ihm einen edeln Schwiegersohn zuführen zu dürfen, der, ohne Rücksicht auf verlorne Reichthümer —

Der junge S. Allerdings, ich bin sehr erfreut — finde mich sehr geehrt —

Der alte S. (leise.) Mach dich aus dem Staube.

Minch. Freylich wird es wohl gerathen seyn, vor der Hand die Vermählung noch einige Zeit aufzuschieben —

Der junge S. (den Vorschlag begierig ergreifend.) Ja freylich wohl.

Minch. Denn unter diesen Umständen —

Der junge S. Recht Mademoisell, das ist vernünftig und schicklich.

Minch. Die Bestimmung der Zeit soll von Ihnen abhängen.

Der junge S. Ich überlasse das gänzlich Ihrem Gutdünken.

Minch. Wir sind ja beyde noch jung —

Der junge S. O ja, wir sind beyde noch sehr jung.

Minch. Also etwa in drey bis vier Jahren —

Der junge S. Drey bis vier, allerdings.

Minch. Wenn auch fünf oder sechs daraus werden möchten.

Der junge S. Ich bin mit allem zufrieden.

Minch. (aus dem angenommenen Ernst plötzlich in die munterste Laune übergehend.) Aber ich nicht, mein allerliebster Herr von Schmalbauch! ha! ha! ha! ich habe nicht Lust Ihretwegen noch sechs Jahre ledig zu bleiben.

Der junge S. (erstaunt.) Wie?

Minch. Mein Vater hat mich gebethen, als Braut in das neue Jahrhundert zu treten, und das will ich.

Der junge S. Sagten Sie nicht eben selbst —

Minch. Freylich, um als gnädige Frau zu leben, reichen Ihre Einkünfte nicht hin —

Der junge S. Das ist es ja eben —

Minch. Aber muß ich denn durchaus eine gnädige Frau seyn? Wenn ich nur eine geliebte Frau werde.

Der junge S. Ich begreife Sie nicht.

Minch. Das Schicksal hat einen Strich durch unsere Rechnung gezogen, sollen wir deßwegen uns beyde Jahre lang Zwang auflegen?

Der junge S. Es ist freylich hart —

Minch. Ich denke, Herr von Schmalbauch, wir machen gute Miene zum bösen Spiel, wir geben uns wechselseitig unser Wort zurück.

Der junge S. (bey Seite.) Gott sey Dank!

Der Alte. (leise) Greif zu.

Der junge S. (mit erkünstelter Betrübniß.) Dieser Vorschlag — da er von Ihnen kommt —

Minch. Sie sind es Ihrer Familie schuldig, eine Frau zu wählen, die durch Reichthum den vormahligen Glanz Ihres Hauses wieder herstellen kann.

Der junge S. Sie haben Recht, man darf sein Herz nicht immer zu Rathe ziehen.

Minch. Ich hingegen suche mir einen armen bürgerlichen Mann, der mir téglich eine Schüssel gibt, und des Sonntags zu Fuße mit mir spazieren geht.

Der junge S. Ich bewundere Ihre männliche Denkungsart.

Minch. Wir sind also beyde wieder frank und frey?

Der junge S. Ich bitte um Ihre Freundschaft.

Minch. Ich empfehle mich der Ihrigen.

Der junge S. Immer wird die zärtlichste Theilnahme an Ihrem Schicksale —

Minch. (mit einem tiefen Knix.) Reciproce.

Der junge S. Für jetzt erlauben Sie mir, mich zu entfernen, um den geheimen Kummer meines Herzens in der Einsamkeit auszuweinen.

Minch. (reicht ihm mit schmachtender Zärtlichkeit die Hand zum Kuß.) Adieu! — In der nächsten Schikaneder'schen Oper hoffe ich Sie wieder zu sehen.

Der junge S. (mit Karrikatur.) Bis dahin werde ich suchen, meine stürmischen Gefühle nieder zu kämpfen! (Ab.)

Minch. Das war abgethan. Und Sie, mein Herr Exschwiegerpapa, der Himmel geleite Sie auf Ihrer Reise nach Erlangen.

Der alte S. Gehorsamer Diener! es thut mir leid, Herr Gevatter —

Werlh. Je nun, wer weiß, wie sich die Umstände noch fügen. Mit dem Wechsel, den ich morgen von Ihnen ausgezahlt erhalte, kann ich schon manche Lücke ausfüllen.

Der alte S. Morgen? kann nicht dienen. Der Termin lautet auf den ersten Tag im neuen Jahrhundert, dann bin ich entweder schon todt, oder in Erlangen. In beyden Fällen allerseits gehorsamster Diener! (Ab.)

Werlh. Geh nur, besser ich verliere mein Geld, als meine Tochter.

Letzte Scene.

Werlhof. Minchen. Eduard.

Minch. Nun Vetter? Sie stehen ja da wie eine Bildsäule?

Ed. Ich bewundere Ihren Gleichmuth.

Minch. Auf einer Seite viel verloren, auf der andern viel gewonnen.

Ed. Gewonnen?

Minch. Den großen Vortheil, den reiche Mädchen fast immer entbehren —

Ed. Der wäre?

Minch. Ey, wer mich nun nimmt, der liebt mich wirklich.

Ed. (sehr schüchtern.) Sie sprachen vorhin von einem bürgerlichen Manne —

Minch. Das that ich.

Ed. Der Ihnen täglich eine Schüssel vorsetzen könnte —

Minch. Durch Liebe gewürzt.

Ed. (nach einer Pause, mit niedergeschlagenen Augen.) Eine Schüssel hätt' ich wohl —

Minch. Wirklich?

Ed. Und auch die Würze fehlt mir nicht —

Minch. Wie Vetter? so schnell wäre die Liebe bey Ihnen eingekehrt?

Ed. Ach! ich beherberge sie schon sehr lange!

Minch. Im Finstern?

Ed. Der Glanz des Reichthums hat mein einsames Licht überstrahlt.

Minch. Im Vertrauen, ich habe es doch durchschimmern sehen.

Ed. Ich war doch nie so verwegen — Auch jetzt noch — unsere Glücksumstände sind sich gleich

geworden — aber Geist und Schönheit geben Ihnen noch immer weit höhere Ansprüche —

Minch. (ihm gerührt die Hand reichend.) Eduard! mein höchster Anspruch ist dein ehrliches Herz.

Ed. (ihre Hand mit Entzücken ergreifend.) Wilhelmine!

Minch. Führen Sie mich zu Ihrer blinden Mutter.

Ed. Vater! darf ich —

Werlh. Du darfst braver Junge.

Minch. Nur eine Bedingung. Wenn mir etwa durch Erbschaft, oder sonst durch Glück, wieder Vermögen zufallen sollte, daß sich der stolze Herr Gemahl dann nicht etwa ziert, wie der Mann in Schröders Lustspiel.

Ed. O, Wilhelmine! Sie schenken mir das Köstlichste! was Ihnen jetzt noch zufallen könnte, ist eitler Tand!

Werlh. Wirklich Vetter hab' ich da eben einen Brief erhalten — (er zieht ihn aus der Tasche.) Es sieht doch nicht so schlimm mit mir aus, als ich glaubte.

Ed. Wie?

Minch. Seitdem Herr von Schmalbauch sich empfohlen, haben unsere Umstände sich sehr verbessert.

Ed. Ich will nicht hoffen —

Minch. Was?

Ed. Sie lächeln? — der Banquerout — es war nur eine Erfindung —

Minch. Und zwar eine recht alte, in Komödien abgenutzte.

Werlh. Gott segne euch! du bist ein reicher Mann.

Ed. Gott!

Minch. Fort! fort! zu deiner blinden Mutter! (Sie schlingt ihren Arm um ihn, und reißt ihn mit sich fort.)

Werlh. Der Himmel verleihe jedem Biedermanne einen so fröhlichen Eintritt in das neue Jahrhundert.

(Der Vorhang fällt.)

Der Taubstumme

oder

der Abbe de l'Epee.

Historisches Drama in fünf Acten,

von Bouily.

(Erschien übersetzt 1800.)

Personen.

Der Abbe de l'Epee.

Julius Graf von Solar, ein Taubstummer unter dem Nahmen Theodor.

Darlemont, sein Vormund, und Oheim von mütterlicher Seite.

St. Alme, dessen Sohn.

Madam Franval.

Advocat Franval, Clementine,	ihre Kinder.

Düpre, ein alter Kammerdiener.

Dübois, Darlemonts Kammerdiener.

Dominic, ein alter Diener der Familie Franval.

Mariane, Wittwe eines vormahligen Thürstehers der Grafen Solar.

Der Schauplatz ist in Toulouse.

Costum für die Schauspieler.

Der Abbe de l'Epee, 66 Jahr alt, braunes Kleid, schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; schneeweißes Haar, rund geschnitten mit einer Locke im Nacken; eine schwarze Sammt-Calotte auf dem kahlen Haupte, weiße Halsbinde, ein Hut, wie ihn die katholischen Geistlichen tragen. Bey seiner ersten Erscheinung graue Kamaschen mit schwarzen Knöpfen, sehr bestäubt, einen Knotenstock in der Hand; hernach viereckte Schuh und kleine runde silberne Schnallen.

Julius, 18 Jahr alt, nußbrauner Oberrock, weißes Gilet, graue Beinkleider, Halbstiefeln, ein buntes Halstuch, nachläßig um den Hals geknüpft, halb gepudertes Haar, einen kleinen Catogan, einen runden Hut. Anfangs ist auch er bestäubt.

Darlemont, 55 Jahr alt. Reise-Kleidung, runde, stark gepuderte Perücke.

St. Alme, 20 Jahr alt. Im Ersten Act ein einfacher Frack ohne Hut; dann gesticktes Kleid, Hut und Degen.

Franval, 30 Jahr alt. Im zweyten Act, ein seidener Schlafrock und Pantoffeln; schwarze Weste, Unterkleider und Strümpfe; frisirt und gepudert, die lan-

gen Haare mit einem Kamm aufgesteckt. Dann eine vollständige schwarze Kleidung, lang herabhängendes Haar, den Hut unter dem Arm.

Madam Franval, 60 Jahr alt. Ein Faltenkleid von starkem Zeuge, ein Häubchen, die Brust sehr ehrbar bedeckt.

Clementine, 18 Jahr alt, weiß gekleidet, gelocktes Haar.

Düpre, 60 Jahr alt. Weiße Beutelperücke, Kleid, Weste und Hose braun.

Dübois, 35 Jahr alt, Livree.

Dominic, 66 Jahr alt, weiße Beutelperücke, Kleid und Unterkleid eisengrau, mit weißen Knöpfen, rothe Scharlachweste.

Mariane, 60 Jahr alt. Ihrem Stande gemäß, ärmlich doch reinlich gekleidet, ein schwarzes Kopfzeug unter dem Kinn befestigt.

Vorrede

des

Verfassers.

Von Allem, was ich bis jetzt für die Bühne geschrieben, hat mir noch nichts so viel Arbeit und Mühe gekostet, als dieses Werk. Lange hat die Rolle des Taubstummen, als Hauptrolle betrachtet, mich stutzig gemacht, und um mich, trotz aller Klippen, auf dieses Meer zu wagen, bedurfte es durchaus der unwiderstehlichen Begierde, dem Abbe de l'Epee ein ehrenvolles Denkmahl zu setzen.

Welcher Nahme wäre in der That würdiger, von den französischen Bühnen wiederzuhallen, als der des Menschenfreundes, der der zweyten Schöpfung unglücklicher, zu ewiger Verworfenheit verdammter Menschen, jeden seiner Augenblicke weihte, alle seine Kräfte dafür erschöpfte, sein ganzes Vermögen dafür aufopferte, und der unter der rührendsten Bescheidenheit die Strahlen seines Genies, die seltene Vereinigung so vieler bewundernswürdigen Tugenden verbarg.

Zwey Anecdoten, welche ich von Leuten habe, die so glücklich waren um ihn zu leben, mögen hier stehen, um den Charakter dieses großen Mannes zu zeichnen.

Der Abbe de l'Eppee hatte ungefähr 14000 Franken jährlicher Einkünfte; er unterhielt sein Institut auf eigene Kosten, und deßhalb erlaubte er sich für seine eigene Person nie, mehr als 2000 Franken zu verzehren; alles übrige betrachtete er als das Erbtheil seiner Zög-

linge. Während des strengen Winters von 1788, als er schon sehr alt und kränklich war, versagte er sich einige Zeit das Holz. Seine Haushälterinn wurde es gewahr; an der Spitze von 40 Taubstummen, die alle in Thränen schwammen, und ihn durch Zeichen bathen, sich für sie zu erhalten, zwang sie ihn, seinen jährlichen Aufwand für sich selbst, um 100 Thaler zu überschreiten. Der würdige Greis konnte sich nachher nie darüber zufrieden geben; und oft, wenn er mit den Unglücklichen spielte, die er seine Kinder nannte, sagte er ihnen: ich habe euch um 300 Livres gebracht.

Im Jahr 1780 besuchte ihn der russische Gesandte, wünschte ihm Glück im Nahmen seiner Monarchinn, und both ihm ein ansehnliches Geschenk an. „Mein Herr," erwiederte der Abbe de l'Epee, „ich empfange nie Geldgeschenke. Sagen Sie Sr. Majestät, daß, wenn meine Bemühungen Anspruch auf ihre Achtung machen

„dürfen, sie mir es dadurch beweisen solle, daß „sie mir einen Taubstummen zuschickt."

So viel Aufopferung und Seelengröße müssen auf eine ausgezeichnete Weise den Nutzen der Arbeiten dieses Dollmetschers der Natur bewähren, der geschaffen schien, um ihre Ungerechtigkeiten wieder gut zu machen; auch bezeichneten unzählige Wohlthaten die Laufbahn dieses berühmten Mannes. Diejenige unter allen, die mir am meisten für die Bühne geeignet schien, ist die historische Anecdote, welche den Stoff dieses Schauspiels ausmacht, und einst die Bewunderung und das Erstaunen von ganz Europa erweckte.

Ich habe mir selbst die Schwierigkeit des Unternehmens nicht verhehlt; ich wußte, daß diese denkwürdige Begebenheit einen großen juristischen Kampf veranlaßt; daß Macht, Intrigue, d vor allem der Haß des Erzbischofs von Paris gegen den Abbe de l'Epee, diesen verhindert ha-

ben, den Lohn seiner langen und kostspieligen Nachforschungen ganz zu genießen; ich wußte endlich, daß man sich sogar unterfangen hat, den ehrwürdigen Greis zu verleumden, indem die Unverschämtheit aussprengte, er habe bereut, was er für seinen Zögling gethan. Alle diese Betrachtungen gebothen mir äußerst schonend zu verfahren; keinen verjährten Streit, keinen schlummernden Groll zu wecken. Ich habe mich daher einzig auf das Factum eingeschränkt, einige Episoden und fremde Personen hinzugefügt, und mich so mit Sicherheit dem Aufflug meiner Einbildungskraft überlassen, die von reinem Eifer beseelt und von der Klugheit geleitet wurde.

Aber trotz all dieser Vorsicht, deren ich mich rühmen darf, und welche zu beobachten, hundert Schriftsteller an meiner Stelle sich nicht die Mühe genommen haben würden, erfahre ich, in dem Augenblicke, da ich diesen Vorbericht schreibe, daß Personen, die ich nie gesehen, deren Existenz sogar mir unbekannt war, die Obrigkeit zu bewe-

gen suchen, die Darstellung meines Schauspiels zu verhindern, und daß sie mich in Journalen anklagen: ich habe, durch Bearbeitung dieses Stoffs, nur ihre Ruhe stören und ihre Ehre antasten wollen.

Ich werde mich nicht herablassen, solche Angriffe zu bekämpfen — nein! nie wird man es wahrscheinlich machen, daß der Verfasser des Abbe de l'Epee, indem er sein Schauspiel schrieb, schlechte und niedrige Absichten gehabt haben könne.

Die zahlreichen Zuschauer, die bey jeder wiederhohlten Vorstellung mich mit ihrem Beyfall beehrten, mögen für mich bürgen.

Daß der Zögling des Abbe de l'Epee, durch einen Spruch des Châtelet zu Paris, am achten Juny 1781, wirklich für den Grafen Solar erkannt wurde; daß dieses Urtheil 1792 wieder entkräftet worden; was kümmerts mich? — Es

bleibt drum nicht minder wahr, daß es dem großen Manne, dessen Andenken ich hier feyre, gelungen war, aus einem Taubstummen von Geburt einen interessanten Menschen zu bilden; daß dieser hülflose Taubstumme, nach langem mühsamen Forschen, endlich sein Vaterland wirklich entdeckte; und daß der Abbe de l'Epee, weit entfernt zu bereuen, was er für seinen Zögling gethan, mit der innigsten Überzeugung gestorben ist, daß der Unglückliche wirklich einer ehrwürdigen Familie angehöre, und das Opfer des verbrecherischsten Ehrgeitzes geworden sey. — Alles das ist mir von vielen Personen versichert worden, welche den Stifter des Instituts der Taubstummen selbst gekannt haben. Um sein Andenken zu ehren, und das Publicum für die Erben seines Genies zu interessiren, habe ich versucht, es für die Bühne zu bearbeiten. Ich war so glücklich, diesen doppelten Zweck zu erreichen. Sanfte Thränen haben bey der Vorstellung in Aller Augen geglänzt, und die Verbannung des bra-

ven, ehrwürdigen Siccard ist endlich wiederrufen. — Mögen denn meine Feinde immerhin ihre Verleumdungen verdoppeln; den reinen Genuß, den ich bereits aus meinem Werke schöpfte, können sie mir nicht mehr entreißen.

Zwey Worte des Übersetzers.

Ich habe dieses interessante Schauspiel, zwar nicht sclavisch, aber sehr getreu übersetzt. Nur den wahren Nahmen des jungen Grafen habe ich wieder hergestellt, ein Mahl, weil es, besonders für uns Deutsche, gar keine Ursache geben kann, ihn gegen einen erdichteten zu vertauschen; und Zweytens: weil unsere Schauspieler, die leider so selten ein Wort französisch hervorbringen können, ohne sich lächerlich zu machen, den Nahmen Solar weit leichter aussprechen werden, als den Nahmen d'Harancour.

Der Schluß des dritten Acts hat mir ein wenig matt geschienen; ich habe jedoch nicht gewagt, ihn zu verändern.

Weimar, den 19ten März 1800.

A. v. Kotzebue.

Erster Act.

Ein freyer Platz in Toulouse. Links der alte Pallast der Grafen Solar; rechts das Haus der Familie Franval.

Erste Scene.

Saint Alme und Dübois.

St. Alme (in Morgenkleidung, kommt aus dem Pallaste, bleibt in der Mitte der Bühne unbeweglich stehen, und heftet seine Blicke auf ein Fenster des Hauses Franval.)

Dübois (der einen Augenblick nach ihm aus dem Pallaste tritt.)

Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr, daß sie schon ausgegangen wären? — Er hört mich nicht; er ist mit Leib und Seele — Ja, ja, die Liebe! — Man sieht und hört Alles und

Nichts. Es gibt freylich auch Treffer in ihrer großen Lotterie, aber der erste Einsatz, der Kopf, der geht immer verloren.

St. Al. (aus seiner Betäubung erwachend.) Ah, Düboïs! bist du da?

Düb. Da hätt' ich lange in Ihrem Zimmer suchen können.

St. Al. Was willst du?

Düb. Ihnen das Gespräch mittheilen, zu dem ich, auf Ihr Verlangen, Düpre locken mußte.

St. Al. Hat er sich über die Absichten meines Vaters heraus gelassen? Er allein ist der Siegelbewahrer aller seiner Geheimnisse.

Düb. Es ist wahr, ich kenne keinen Kammerdiener, der mit seinem Herrn auf einen so vertrauten Fuß stünde.

St. Al. Nun?

Düb. Nun, ich habe Ihren Auftrag redlich erfüllt, und — ich weiß alles.

St. Al. (hastig.) Mein Vater ohne Zweifel —

Düb. Er ist nicht leicht treuherzig zu machen, der ehrliche Düpre.

St. Al. Gleich viel, erzähle mir nur —

Düb. Er ist überdieß immer so schwermü-

thig, so versunken — man sollte fast vermuthen, er schleppe das Andenken einer bösen That mit sich herum.

St. Al. Er? — Nicht doch, er ist der ehrlichste Mann von der Welt. Ein so alter Diener meines Vaters — aber zur Sache! ich befehl' es dir.

Düb. Gestern Abend — Alles war schon still im Hause — ging ich zu Düpre, unter dem Vorwand mein Licht anzuzünden; wir fingen ein wenig an zu plaudern; ich ließ auf eine geschickte Weise die Unterredung auf die väterlichen Entwürfe, Ihr künftiges Schicksal betreffend, fallen, und erfuhr, daß Ihre Ahnung Sie leider nicht betrogen; denn wirklich hat Ihr Vater schon alle Veranstaltungen zu Ihrer Verbindung mit der Tochter des Präsidenten getroffen.

St. Al. Himmel!

Düb. Das Fräulein ist eben nicht hübsch, nein hübsch ist sie nicht; aber — die einzige Tochter der Ersten obrigkeitlichen Person in Toulouse, und Erbinn eines unermeßlichen Vermögens!

St. Al. Was kümmert mich Ihres Vaters Rang und Reichthum? Wird nicht Alles durch

einen einzigen Blick meiner Clementine aufgewogen?

Düb. Es ist wahr, das Frauenzimmerchen ist allerliebst; aber ich wollte Ihnen doch rathen, gnädiger Herr, den Gedanken an eine Heirath gutwillig aufzugeben.

St. Al. Ich? der schönsten Hoffnung meines Lebens entsagen?

Düb. Ihr Herr Vater wird nie einwilligen.

St. Al. Und warum nicht? Ist sie nicht die Tochter eines Mannes, dessen Andenken als Magistratsperson jeder Bürger von Toulouse ehrt? Die Schwester des berühmtesten Advocaten in dieser Stadt? der mich durch seine Freundschaft beglückt? — Es ist wahr, ihre Mutter ist eine arme Witwe, die nur von der kindlichen Liebe ihres Sohnes lebt, und Clementinen keine Aussteuer mitgeben kann — aber wozu auch? hat nicht die Natur sie schon mit ihren reichsten Gaben ausgesteuert?

Düb. Reiche Gaben für Sie, mein Herr; aber Sie kennen Ihren Herrn Vater.

St. Al. O, wie verhaßt sind mir die goldenen Berge, die zwischen mir und Clementinen sich aufthürmen! Vormahls — als mein Vater nur noch ein unbegüterter Kaufmann war — da

hätte er es für eine ausgezeichnete Ehre gehalten, seinen Sohn mit der Tochter des Seneschall Franval zu verbinden; aber — seitdem er die großen Güter des jungen Grafen Solar besitzt, dessen Oheim und Vormund er war — seitdem hat der Ehrgeitz sich seiner ganzen Seele bemächtigt, und er ist abgewichen von dem stillen Pfade zum wahren Glück.

Düb. Die alten Leute, die vormahls in unserm Hause dienten, sprechen noch oft von diesem jungen Grafen Solar. War er nicht taub und stumm von Geburt?

St. Al. Ganz recht. Mein Vater brachte ihn vor acht Jahren nach Paris, um die Ärzte über seinen Zustand zu Rathe zu ziehen; aber — hat man ihn nachlässig behandelt? oder war seine Natur zu schwach? — Genug er starb dort in Düpre's Armen, der allein meinen Vater auf dieser Reise begleitet hatte.

Düb. Nun wundre ich mich nicht mehr, daß ich Düpre so oft vor dem Bilde dieses Kindes antreffe, welches im Saale unter den Familiengemählden hängt.

St. Al. Sehr natürlich. Der junge Graf war der letzte Zweig einer edlen Familie, welcher Düpre lange und treu gedient hat. Mein

armer kleiner Julius? wie wir uns liebten! — ich verdanke ihm mein Leben! — Wie muthig er das Seinige für mich wagte! Nie! nie werd' ich das vergessen! — Er war ungefähr zehn Jahr alt, ich zwölf, als man uns trennte. Der Augenblick seiner Abreise ist mir noch gegenwärtig. Reden konnt' er nicht, der Unglückliche! aber wie sprechend war seine Gestalt! jede seiner Bewegungen! er drückte mich so zärtlich an sein Herz — als ob er ahne, daß es zum letzten Mahl sey! — Ach! warum lebt er nicht mehr! ich würde einen Freund mehr zählen, und mein Vater, weniger reich, würde gern in meine Verbindung mit Clementinen willigen.

Düb. Ich hoffe doch, daß Sie ihrer Gegenliebe gewiß sind?

St. Al. Ich schmeichle mir damit. Du weißt, daß ich jeden Morgen zu ihrem Bruder gehe, der mich in der Rechtswissenschaft unterrichtet. Clementine versäumt nie sich einzufinden, unter allerley spitzfindigem Vorwand, den nur die Liebe ihr eingeben kann. Ihre Blicke verweilen auf mir, ihre Wangen färben sich, sie athmet schwerer. Redet sie mich an, so zittert ihre Stimme und die Lippen beben. Sie scheint zu fürchten, daß ihr Geheimniß ihr entschlüpfen

möchte. Wenn alles das nicht Liebe ist, woran willst du sie erkennen?

Düb. Indessen meine ich doch, ehe Sie etwas unternehmen, bedarf es eines förmlichen Geständnisses, und vor allen Dingen der Einwilligung der Familie.

St. Al. Des Bruders Einwilligung bin ich versichert. Franvals Scharfsinn hat gewiß schon längst mein Herz durchspäht, und wenn er diese Liebe mißbilligte, würde er mich so freundschaftlich behandeln? — Nein, ich fürchte nur noch den Charakter der Mutter.

Düb. Die gute Dame ist etwas auffahrend und krittelnd.

St. Al. Sie ist aus einer berühmten Familie entsprossen, und noch weit stolzer als mein Vater. Aber ich vertraue dem mächtigen Einfluß, den ihr wackerer Sohn auf Sie hat.

(Die Thür von Franvals Hause öffnet sich. Dominic erscheint.)

Düb. (während Dominic die Thür zumacht.) Da kommt der alte Bediente. Wir wollen machen, daß er ein wenig plaudert, das soll nicht schwer werden. Vielleicht erfahren wir so etwas zuverlässiges von Clementinens Gesinnungen.

Zweyte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dom. (lustig und geschwätzig.) Oho! so früh glaubt' ich hier Niemand zu finden. (Er schüttelt Dübois die Hand.) Guten Morgen, Nachbar. (Zu St. Alme.) Nicht wahr, die Morgenluft erfrischt das Blut, kühlt die Fantasie, und in Ihrem Alter — nun freylich, das Sprichwort hat wohl Recht: Liebe und Ruhe wohnen selten beysammen.

Düb. Wie so, Dominic? Was willst du damit sagen?

Dominic. Sieh nur die fromme Miene; er trübt kein Wasser. — O, ich habe gute Augen, und mit sammt meinen sechszig Jahren biethe ich dem pfiffigsten Liebhaber Trotz, mich von der rechten Spur abzulocken. (Zu St. Alme, der noch immer nach dem Fenster hin starrt.) Sie warten wohl, daß man sich am Fenster zeige? — So früh werden wir heute nicht erscheinen. Wir haben bis zwey Uhr in der Nacht auf der Guitarre geklimpert, und die artigen Verse dabey gesungen, die gewisse Leute auf unsere Genesung verfertigt haben. Wir schlummern noch ein we-

nig, und träumen vermuthlich von dem Verfasser, hä! hä! hä!

St. Al. Deine gute Laune, ehrlicher Dominic, flößt mir Zutrauen ein. Ja, ich liebe dein schönes Fräulein, ich bethe sie an!

Düb. Und ich that eben mein Möglichstes, um ihn von dieser Leidenschaft zu heilen.

Dom. Heilen? Warum?

Düb. Je nun, Dominic, du bist ein erfahrner alter Kautz; du wirst eben so gut als ich bemerkt haben, daß Mademoisell Franval sehr weit entfernt ist, die Empfindungen zu theilen, die sie meinem Herrn eingeflößt hat.

Dom. (ironisch.) Hast du das bemerkt?

Düb. Sehr deutlich. Das springt ja in die Augen.

Dom. Wie scharfsichtig du bist. Alle Wetter! der Kerl versteht sich darauf, ein Geheimniß zu entziffern.

St. Al. Hättest du vielleicht das Gegentheil bemerkt?

Dom. Daß sie Sie liebt? — was sag' ich lieben! sie denkt, handelt und lebt nicht mehr, als von Ihnen, für Sie, und durch Sie.

St. Al. Wär' es möglich!

Düb. (heimlich.) Sachte, gnädiger Herr,

wenn Sie Lust haben noch mehr zu erfahren. (Laut.) Aber Nachbar Dominic, welche Proben hast du?

Dom. Proben? — Tausend für Eine. Wär' es auch nur die Krankheit, an der wir vor ein Paar Monathen beynahe gestorben wären. Wessen Nahmen rief sie denn immer in ihren Fieberfantasien?

St. Al. (hastig.) Den Meinigen?

Dom. Wenn sie die Liste ver Personen durchlief, die sich nach Ihrem Befinden erkundigen ließen, bey wessen Nahmen hielt sie sich jedes Mahl erröthend auf?

St. Al. Bey dem Meinigen?

Dom. (die Stimme einer kaum Genesenden nachahmend.) „Er ist also da gewesen?" sagte sie zu mir, mit der sanften Engelstimme, die Sie wohl kennen. — Ja, mein Fräulein. — „Oft?" — Zu jeder Stunde. — „Und er nahm wirklich Theil —?" — O, den lebhaftesten! den zärtlichsten! — Dann sah ich, wie die noch schwachen Arme zitterten, die schönen Augen feucht wurden; und von den niedlichen Lippen, auf welche zum ersten Mahl ein Lächeln zurückkehrte, schlüpften die Worte: „ich befinde mich besser —

viel besser — ich fühle, daß ich außer Gefahr bin —" hä! hä! hä! hä!

St. Al. Es ist wahr, diese kleinen Züge —

Düb. Sind nach meiner Meinung noch lange nicht hinlänglich, um zu beweisen —

Dom. Noch nicht hinlänglich? — und der Streit, den ich vor ein Paar Tagen mit ihr hatte? — ha! ha! ha! ha! ich muß noch darüber lachen.

St. Al. Was war es denn?

Dom. Ich komme, nach meiner Gewohnheit, in ihr Zimmer, um aufzuräumen; sie war just mit einem Miniatur-Portrait beschäftigt, und mahlte so emsig, daß sie mich eben so wenig bemerkte, als ob ich hundert Meilen weit von ihr gestanden hätte. Ich — schlich mich hinter ihren Stuhl — es ist nichts angenehmer, als Verliebte zu belauschen —

St. Al. Nun?

Dom. Ich schiele nach dem Portrait — Sie sind es leibhaftig!

St. Al. Ich?

Dom. Ja Sie! Sie! — O, wie ähnlich! rief ich unwillkührlich aus. — „Findest du das?" sagte sie ganz erschrocken und legte ihre Arbeit schnell bey Seite. — Man müßte blind seyn,

gnädiges Fräulein, wenn man das nicht auf den ersten Blick erkennte. — „Nun! wer meinst du denn — ?" — Ey, zum Henker! der junge Herr St. Alme. — „St. Alme?" versetzte sie ganz verwirrt, und fast ein wenig ärgerlich: „der ist es nicht, ganz und gar nicht; es ist mein Bruder, den ich so zum Scherz aus den Gedanken zu mahlen versuche." — Das kann wohl seyn, gnädiges Fräulein, aber vermuthlich haben Sie beyde verwechselt, denn es ist Herr St. Alme Zug für Zug. — „Und ich sage dir, es ist mein Bruder! es kann und soll kein Anderer seyn als mein Bruder!" — und damit steckte sie ihr Portrait in den Busen, ging davon, und war zum ersten Mahle in ihrem Leben recht bitter böse auf mich. Hä! hä! hä! hä!

St. Al. Wie glücklich machen mich diese kleinen unverkennbaren Züge!

Dom. Aber über dem Schwatzen vergess' ich ganz —

St. Al. Noch einen Augenblick, ehrlicher Dominic! du weißt nicht, wie gern ich dich anhöre.

Dom. Ja, das glaub' ich wohl, aber Sie wissen nicht, was für eine Menge Aufträge ich zu besorgen habe. Hier die gnädige Frau, dort

der Herr Advocat, und dann noch das Fräulein — Vor allen Dingen, mein Herr, hüthen Sie sich merken zu lassen, daß wir zusammen geplaudert haben; sie wäre im Stande, mich auszuschelten — und wie?! — denn sehen Sie nur, die jungen Leute haben so ihre eigne Manier zu lieben; es solls kein Mensch gewahr werden, wenn gleich die Sperlinge auf den Dächern davon zwitschern. (Er schüttelt Dubois die Hand.) Leb wohl, du pfiffiger Kerl! du scharfsichtiger Beobachter! — Wirst du noch sagen, daß dein Herr nicht geliebt wird? daß du das sehr deutlich bemerkt hast? daß es einem gleich in die Augen springt? Hä! hä! hä! hä! hä! (Ab.)

Dritte Scene.

St. Alme. Dübois.

St. Alme. Nun Dübois?

Düb. Nun gnädiger Herr? Sie werden auf das Zärtlichste wieder geliebt, das ist klar.

St. Al. Und ich ließe mich an eine andere fesseln? nimmer! nimmer!

Düb. So müssen wir schleunig darauf denken, Ihres Herrn Vaters Absichten zu hintertreiben.

St. Al. Du mußt mir beystehen.

Düb. Mein Rath wäre: Sie gehen zur gewöhnlichen Stunde zum Advocaten Franval, entdecken ihm alles, und erklären dann seiner Schwester Ihre Liebe in des Bruders Gegenwart. Nach erhaltener Einwilligung verfügen Sie sich gerades Weges zu dem Herrn Präsidenten, dessen Fräulein Tochter man Ihnen aufdringen will, Sie schenken ihm reinen Wein ein; er ist ein wackerer Mann; Sie gewinnen ihn durch den freymüthigen, herzlichen Ton, den Sie so schön in Ihrer Gewalt haben, und zerstören auf diese Art die Quelle von Ihres Vaters ehrgeitzigen Plänen.

St. Al. Du hast Recht. Ich befolge deinen Rath. Der Schritt ist freylich äußerst delicat; aber ich werde ihn thun mit so viel Ehrfurcht, so viel Freymüthigkeit — der Präsident ist gerecht, er hat Gefühl, er wird meine Leiden theilen, sich vielleicht gar für meine Liebe

inter-

interessiren! o ja, das wird er! — Sein Hotel ist nur wenig Schritt von hier. Geh und frage, wenn eher ich ihm aufwarten darf? — Ich wünsche ihn allein zu sprechen, hörst du? dann komm sogleich zurück, und hilf mich ankleiden.

Dübois. In ein Paar Minuten bin ich wieder da.

(St. Alme geht in seine Wohnung, Dübois die Straße hinab.)

Vierte Scene.

Der Abbe de l'Epee und Theodor.

(Sie kommen aus dem Hintergrunde der Bühne, indem sie von allen Seiten umher spähen. Theodor ist einige Schritte vor dem Abbe, und nähert sich in heftiger Bewegung. Beyder Füße sind mit Staub bedeckt; beyde in Reisekleidern, der Abbe einen Knotenstock in der Hand.)

Theod. (macht ein Zeichen, daß er den Platz erkennt.)

Abbe. Die Gemüthsbewegung, die ihn so plötzlich ergreift, und sich in allen seinen Zügen

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

mahlt, läßt mich nicht länger zweifeln, daß ihm dieser Ort bekannt ist.

Theod. (heftet seine Blicke stark auf den Pallast, thut einige Schritte gegen die Thür, schreyt und wirft sich athemlos in des Abbes Arme.)

Abbe. Welch ein erschütternder Ton! — er athmet kaum — nie sah ich ihn noch in einer so heftigen Bewegung.

Theod. (gibt hastig zu verstehen, daß er das Haus seines Vaters erkennt. Dieß geschieht, indem er die Hände eine über die andere thürmt; dann die Finger gegen einander breitet wie ein Dach; dann mit der Rechten die Größe eines Kindes von etwa zwey Fuß hoch andeutet.)

Abbe. Ja wahrlich, das ist sein väterliches Haus. — Geliebter Ort, wo wir das Daseyn empfingen! wo unsere Kindheit sanft und schnell verstrich! nie verlierst du deine Rechte auf unsere Herzen! Kein Mensch ist so hart auf Erden, daß er nicht freudig bebte, wenn er dich wieder sieht! —

Theod. (küßt dem Abbe die Hände, und sucht seine Dankbarkeit auszudrücken.)

Abbe (sagt ihm durch Zeichen, daß nicht er, sondern Gott es ist, dem er danken müsse.)

Theod. (kniet sogleich nieder und bittet den Himmel, seinen Wohlthäter zu segnen.)

Abbe (mit entblößtem und gebücktem Haupt.) O, du! der die Entwürfe der Sterblichen nach Gefallen leitet! Du, der mich zu dieser großen Unternehmung begeistert hat! allmächtiger Gott! empfange den Dank eines Greises, der stets unter deinem Schutze wandelte! einer Waise, zu deren zweyten Vater du mich bestimmtest! — Hab' ich meine Pflichten redlich erfüllt — darf alle meine Sorge und Mühe den Lohn von deiner Gerechtigkeit erwarten — o, so häufe ihn auf das Haupt dieses Unglücklichen! und laß auch mich in seinem Glücke Vergeltung finden!

(Beyde sinken einander in die Arme.)

Jetzt müssen wir zu erfahren suchen, wem dieser Pallast zugehört.

Theod. (will in das Haus. Der Abbe hält ihn zurück. Er stellt ihm pantomimisch einen Menschen dar, der reden will, den man aber wegjagt, ohne ihn anzuhören.)

Theod. (versteht ihn und ist folgsam.)

Fünfte Scene.

Dübois. Die Vorigen.

Abbe (bey Seite.) Da kommt jemand, den ich fragen werde. (Laut.) Kann er mir wohl sagen, mein Freund, wie dieser Platz heißt?

Dübois. Die Herrn sind hier fremd, wie es scheint. Sie befinden sich auf dem Platz St. Georges.

Abbe. Sehr verbunden. (Dübois will gehen.) Noch ein Wort, ich bitte. Kennt er vielleicht diesen Pallast?

Dübois. Ob ich ihn kenne? ich wohne seit fünf Jahren darinn.

Abbe (bey Seite.) Ein glücklicher Zufall. (Laut.) Wie nennt man ihn?

Dübois. Es ist das vormahlige Hotel des Grafen Solar.

Abbe. Solar! — Solar! —

Dübois. Jetzt gehört es dem Herrn Darlemont, in dessen Diensten ich stehe.

(Während dieser Unterredung betrachtet Theodor das Haus von neuem, und lehnt sich mit wehmüthiger Freude an die Thür.)

Abbe. Wer ist dieser Herr Darlemont?

Düබois (bey Seite.) Der Herr fragt ein wenig viel. (Laut.) Wer er ist?

Abbe. Ja, sein Rang, sein Stand —

Dübois. Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts von ihm, als daß er einer der reichsten Einwohner von Toulouse ist. Doch man erwartet mich, Sie werden daher erlauben — (indem er ins Haus geht.) Gewaltig neugierig sind diese Fremden.

Abbe (ihm nachsehend.) Könnt' er errathen, warum ich so zudringlich frage — Wir dürfen keinen Augenblick verlieren. Für's erste eine sichere Herberge suchen — Dieses Hotel, das vermuthlich seinen Nahmen von einer alten Familie trägt — dieser Darlemont, der heutige Besitzer — Alles das muß in Toulouse wohl bekannt seyn. — Wir werden's erforschen. (Er drückt Theodor, der neugierig zu ihm zurückkehrt, in seine Arme.) Wenn mein Theodor gefühlvolle Ältern hat, o so beweinen sie gewiß noch seinen Verlust. Welch Entzücken für mich, ihn wieder in ihre Arme zu liefern! — Würde er aber ein Opfer der Bosheit — o göttliche Vorsicht! dann rüste mich aus mit Kraft, sie zu entlarven! dann

gib durch mich den Menschen ein Beyspiel, daß du auch das verborgenste Verbrechen früh oder spät enthüllest, und daß nichts deiner ewigen Gerechtigkeit zu entschlüpfen vermag! —

(Beyde gehn. Theodor blickt noch oft zurück nach dem Pallast.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Franvals Arbeitszimmer. Ein Schreibtisch, auf welchem eine Vase mit Blumen steht. Hin und wieder sieht man Bücher, Schriften und Acten.

Erste Scene.

Franval allein (im Schlafrock und Pantoffeln, vor seinem Schreibtisch, Papiere lesend.)

Kann ich doch meine Gedanken keinen Augenblick von dieser Sache wenden, in der man mich zum Schiedsrichter ernannt hat. — Es gibt aber auch keine, die für die menschliche Gesellschaft wichtiger und für meinen Stand ehrenvoller wäre — zwey getrennte Gatten soll ich vereinigen — ach! man sieht deren heut zu Tage nur allzu viele! — wehe meinem Vaterlande! wehe meinem Jahrhundert! ich werde mit aller Kraft

mich auflehnen gegen diesen zerstörenden Mißbrauch, der euch erniedrigt, euch ins Elend stürzt! — ich werde die Tiefe dieses Abgrunds aufdecken, und wenn Egoismus und Scheinphilosophie sich gegen mich erheben, so werde ich ihnen die traurende Sittlichkeit, die beleidigte Natur entgegen stellen — das zerreißende Schauspiel von tausend und tausend verlassenen Kindern — die laute Stimme aller wackern Hausväter! —

Zweyte Scene.

Clementine. Franval.

Clem. (einfach und niedlich gekleidet, trägt ein Körbchen mit Blumen.) Guten Morgen, lieber Bruder.

Franv. Guten Morgen, Schwesterchen. (Sie umarmen sich.)

Clem. Ich bringe dir frische Blumen für deinen Arbeitstisch. (Sie nimmt die alten Blumen aus der Vase und thut frische hinein.)

Franv. Jeden Morgen frische Blumen, und einen Kuß meiner liebenswürdigen Schwe-

ster — da muß die Arbeit mir ja wohl rasch von Statten gehen. (Lächelnd.) Ich kenne einen jungen Rechtsbeflissenen, bey dem ein solches Recept wenigstens eben so wirksam seyn würde, als bey mir.

Clem. (verwirrt.) Wen meinst du?

Franv. Wen? — werde doch nicht so roth. (Er steht auf, faßt ihre Hand, führt sie auf den Vorgrund der Bühne, und sieht ihr starr ins Gesicht.) Clementine!

Clem. (schlägt die Augen nieder.) Mein Bruder?

Franv. Diese Blumen sind mir sehr lieb — Dein schwesterlicher Kuß sehr süß — doch alles das würde keinen Reitz für mich haben, wenn du nicht noch etwas hinzufügtest —

Clem. Was denn?

Franv. Dein Vertrauen. — Sieh, deine reine Seele kann sich nicht verstellen; ich lese —

Clem. O, vollende nicht.

Franv. Und warum dich sträuben gegen ein so untadelhaftes Gefühl? Ist St. Alme nicht in jedem Betracht würdig, von dir geliebt zu werden?

Clem. (sich nach und nach hingebend.) Das hab' ich freylich auch zu bemerken geglaubt.

Franv. Ich rede nicht von seiner Gestalt —

Clem. Sie ist ausdrucksvoll!

Franv. Seinem Anstand —

Clem. Edel und sittlich!

Franv. Ich beschränke mich bloß auf seine Eigenschaften. Welch ein offener, liebenswürdiger Charakter! der sicherste Bürge für das Glück seiner künftigen Gattinn.

Clem. Das hab' ich mir oft gesagt.

Franv. Mit einem Wort, er liebt dich —

Clem. Glaubst du?

Franv. Ist dirs entgangen?

Clem. Ich habe gefürchtet mich zu täuschen.

Franv. Du gestehst also doch, daß er dir theuer ist?

Clem. (sich in seine Arme werfend.) Bruder! Bruder! du hast mir mein Geheimniß entlockt.

Dritte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Alme (Franval die Hand schüttelnd.) Gu-

ten Morgen, lieber Freund. (Mit einer ehrerbiethigen Verbeugung gegen Clementinen.) Gnädiges Fräulein —

Fran v. (mit guter Laune.) Noch so früh? und schon so geputzt? Diese Toilette deutet wohl auf wichtige Pläne?

St. Al. Es gab nie wichtigere für mich!

Fran v. (ernst.) Was haben Sie vor?

Clem. Sie scheinen bewegt?

St. Al. Wer wär' es nicht an meiner Stelle? Sie sehen mich in Verzweiflung —

Clem. Himmel!

St. Al. Freund! nie bedurft' ich Ihrer mehr, als jetzt.

Fran v. Reden Sie.

Clem. Ich will nicht stören. (Sie will gehen.)

St. Al. Nein, nein, bleiben Sie! ich bitte, bleiben Sie! — Ich habe so eben mit meinem Vater einen Auftritt gehabt —

Fran v. Worüber?

St. Al. Noch schallen mir seine schrecklichen Drohungen tief ins Herz! und warum? — weil es mir unmöglich ist, seinen Ehrgeitz zu befriedigen. Könnt' ich das mit meinem Blute, meinem Leben — mit Freuden würd' ich es

opfern! aber meiner Liebe entsagen — meiner ersten Liebe! — (Clementine schlägt die Augen nieder.) Grausame Ältern! gab die Natur euch das Recht, unsere heiligsten Gefühle zu Sclaven eurer Willkühr zu machen? Sind wir nur eure Kinder, um eure Schlachtopfer zu werden?!

Franv. Ruhig, mein Freund. Vollenden Sie.

St. Alme. Von jener gefürchteten Verbindung war die Rede, von der ich schon öfter mit Ihnen gesprochen habe. Mein Vater hat mir eben angekündigt, daß binnen hier und drey Tagen alles in Richtigkeit seyn müsse. — In drey Tagen? rief ich aus: nimmermehr! — Bey diesen Worten, die mir mit Heftigkeit entschlüpften, gerieth mein Vater in eine Wuth, die meine Bitten nicht zu besänftigen vermochten. Endlich — gezwungen mich zu erklären — und von der Hoffnung beseelt, daß der Nahme meiner Geliebten ihn entwaffnen werde — wagt' ich zu bekennen, daß mein Herz bereits eine Wahl getroffen — ich nannte Clementinen —

Clem. Mich!?

St. Alme (zu ihren Füßen.) Ich kann und will es nicht länger verschweigen! — Ja, Sie,

holdes Mädchen! Sie lieb' ich! Sie werd ich ewig lieben! und wenn meine kühnste Hoffnung —

Clem. (ihn zitternd aufhebend.) Und was hat Ihr Vater auf dieses Geständniß geantwortet?

St. Al. „Sie ist schön," sagte er betroffen und verwirrt: „sie ist allerdings deiner Wahl würdig „— aber ich habe andre Absichten mit dir, du „mußt sie vergessen." — Unmöglich! rief ich aus, indem ich seine Hand an mein Herz drückte. — „Unmöglich," wiederhohlte er mit einer schrecklichen Stimme: und nun überließ er sich ganz den Ausbrüchen seiner Wuth; zerriß mein Herz durch die kränkendsten Vorwürfe; drohte mir mit seinem Fluch! befahl mir, sein Antlitz auf ewig zu meiden! — Mein Blut kochte — die Besinnung verließ mich — ich war meiner nicht mehr mächtig — ich floh, um an dem Busen eines Freundes den Gedanken ertragen zu lernen, von dem Busen eines Vaters verbannt zu seyn!

Franv. (ihn umarmend.) Gern erfülle ich Freundespflicht! und mein erster treuer Rath sey Mäßigung Ihrer Aufwallung, Ihrer Empfindlichkeit. Vergessen Sie nie, daß selbst die Irrthümer eines Vaters vom Kinde noch schonende Ehrfurcht heischen.

St. Al. Schrecken wollt' er mich durch sei-

ne Drohungen — o! sie hatten mich nur fester an den Gegenstand meiner schuldlosen Neigung gefesselt! Nie liebt' ich heftiger, als eben jetzt! nie dünkte Clementine mich schöner! und wenn Sie beyde einwilligen —

Franv. Gern! gern hätte ich meine Schwester als Gattinn Ihnen zugeführt; gern in dem Freunde den Bruder umarmt — und ach, Clementine selbst —

Clem. Bruder —

Franv. Warum ihm ein Geständniß versagen, das allein seinen Kummer lindern kann? — Ja St. Alme, so herzlich Sie auch meine Schwester lieben mögen, so bleibt es doch nur ein Austausch der Empfindungen, die Sie ihr selbst eingeflößt haben.

St. Al. So ist es wahr! — ich werde geliebt! — Darf ich es glauben, wenn nicht Clementine selbst mir mein Glück bestätigt?

Clem. Da mein Bruder mich verrathen hat — ja, ich will es nicht länger verhehlen — Sie sind mir lieb — sehr lieb! — Aber wozu dieß Bekenntniß, da Ihr Vater —

St. Al. (außer sich.) Ich werde ihn besänftigen, erweichen! was wäre dem unmöglich, der sich sagen darf: Clementine liebt mich! — ha!

wenn ich schon vor diesem Geständniß seinem Zorn zu widerstehen wagte, so fühl' ich jetzt Muth und Kraft in mir verdoppelt! — Allem, was er sagen mag, jeder seiner Drohungen, werde ich nur die Worte entgegen setzen: Clementine liebt mich, mein Vater! sie liebt mich! — O ich vergesse ganz, daß ich in diesem Augenblicke zu dem Präsidenten gehen muß. Sein Beystand wird der kräftigste seyn! ich werde ihn rühren, zu seinem Herzen reden. Ja! wer sollte sich nicht für den Glücklichen interessiren, der sagen darf: Clementine liebt mich! (Er drückt ihre Hand mit Ungestümm an seine Lippen, und stürzt fort.)

Vierte Scene.

Franval und Clementine.

Franv. Was will er bey dem Präsidenten?

Clem. Wenn seine Lebhaftigkeit ihn nur nicht zu einer Unbesonnenheit verleitet!

Fünfte Scene.

Dominic (mit einigen Folianten unter dem Arm.)
Die Vorigen.

Dom. Ihre Frau Mutter läßt fragen, ob man heute das Frühstück auf Ihrem Arbeitszimmer einnehmen werde?

Fran v. Recht gern.

Clem. Bruder, du hast die Mutter diesen Morgen noch nicht gesehen; du weißt, wie streng sie auf die kleinen Aufmerksamkeiten hält.

Fran v. Ich war so beschäftigt — doch ich gehe selbst, sie herab zu führen.

Clem. Und ich sorge für das Frühstück (beyde ab.)

Sechste Scene.

Dominic (allein.)

(Er legt die Folianten auf den Schreibtisch.)

Liegt! — Ich will nicht Dominic heißen, wenn ich diesen Morgen nicht schon zwey Meilen

in Toulouse herum gelaufen bin. — Laß doch sehen, ob ich auch alle meine Aufträge richtig besorgt habe? (Er zieht einen Zettel hervor) denn sonst spräche die gnädige Frau wieder: „Lieber Gott! „der alte Kerl! es ist nichts mit ihm anzufan„gen, er hat kein Gedächtniß mehr!" — (er liest) „Zuerst zu der Frau Präsidentinn Darbancos, „und dem Herrn Prior von St. Marc, sie im „Nahmen der gnädigen Frau einzuladen" — Das ist geschehen. — „Zweytens, zu dem Buchhändler, die Bücher abhohlen" — da liegen sie. — „Auf dem Rückwege zu dem Amtsbothen Prestolet; ihm sagen, er soll gegen die armen „abgebrannten Leute in der Vorstadt keine wei„tere Klage führen, weil sie bereit sind, ihm die „600 Livres auszuzahlen" — was gilt die Wette, das Geld kommt aus dem Beutel des Herrn Advocaten, um eine unglückliche Familie vom Verderben zu retten. — „Viertens: In der „Straße St. Laurent, der Witwe des vormah„ligen Thürstehers beym Grafen Solar, 2 Louis„d'ors von dem gnädigen Fräulein abzugeben." — Die gute alte Frau! wie herzlich sie unser Fräulein gesegnet hat! — es ist aber auch wahr, sie hilft allen ihren Bedürfnissen so wohlthätig und heimlich ab — Still! man kommt. — Ge-

schwind den Tisch herbey. (Er setzt einen runden Tisch auf den Vorgrund der Bühne, und trägt das Frühstück auf.)

Siebente Scene.

Franval. Madam Franval. Clementine. Dominic.

Mad. Franv. (von ihrem Sohne geführt.) Ich sage dir, mein Sohn, es gibt wenig so alte Familien in Toulouse, als die deinige! und ich hoffe, du wirst deiner Ahnen immer würdig bleiben, obgleich du nur Advocat bist.

Franv. Mich dünkt, liebe Mutter, dieser Stand ehre Jeden, wer er auch sey.

(Sie setzen sich und frühstücken.)

Mad. Franv. Ich gestehe dir, mein Sohn, daß es an meinem Herzen nagt, in dir nicht auch einen Seneschall zu begrüßen, wie deine Väter waren; aber Unglück und Ungerechtigkeit der Menschen haben mich gezwungen, bey dem Tode deines Vaters dieses Amt zu verkaufen.

Franv. Und nun verdank' ich meinen Talen-

ten die Achtung, die ich ohne das nur durch Vorurtheil und Zufall erschlichen hätte.

Mad. Franv. Ich weiß wohl, daß du vor den Schranken der Richterstühle einen der ersten Plätze behauptest; aber es ist doch immer eine Herabsetzung, mein Sohn, eine Art von Erniedrigung.

Dom. Diesen Briefen hat so eben der Kammerdiener des Herrn Darlemont mir für die gnädige Frau gebracht.

Franv. (aufmerksam.) Des Herrn Darlemont?

Mad. Franv. Was will dieser Mensch von mir? (sie setzt ihre Brille auf und liest.) „Madame. „Erlauben Sie, daß ich mich an Sie selbst wende, um mir die heiligsten Rechte zu bewahren" — was soll das heißen? — Dominic, laßt uns allein. (Dominic ab, sie fährt fort:) „Die heiligsten Rechte zu bewahren — mein Sohn liebt „Ihre Fräulein Tochter, und behauptet von ihr „geliebt zu werden" —

Clem. (ist sehr bewegt.) Madam Franval (wirft einen strengen Blick auf sie.)

Franv. Ich bitte, liebe Mutter, fahren Sie fort.

Mad. Franv. (liest.) „So heftig auch die „Leidenschaft meines Sohnes, und so würdig der

„Gegenstand derselben seyn mag, so kann diese „Verbindung doch nie statt finden" — (heftig.) Nein, gewiß nicht, mein Herr, ganz gewiß nicht!

Clem. Welche Pein! (bey Seite.)

Franv. Ich bitte, vollenden Sie.

Mad. Franv. (liest.) „Ich hoffe daher, Madam, daß Sie ihm den Zutritt in Ihrem Hau„se versagen, und ihm nicht länger Gelegenheit „verschaffen werden, dem Ansehen und den Rech„ten eines Vaters zu trotzen. Darlemont." — Nicht länger Gelegenheit verschaffen! — Hat man je die Impertinenz so weit getrieben!

Franv. Ruhig, liebste Mutter.

Mad. Franv. Und wer hat denn dem kleinen Kaufmann, der kaum seit vorgestern ein großer Herr geworden, wer hat ihm denn gesagt, daß ich eine Verbindung mit seinem Hause suchte? Er soll doch ja nicht vergessen, daß, trotz seiner Reichthümer, eine so große Ungleichheit der Geburt zwischen uns ist — ich hoffe, mein Sohn, daß du nach einer solchen Beleidigung dem jungen St. Alme für immer deine Thür verschließen wirst. Und was seinen Vater betrifft — wenn er jemahls —

Achte Scene.

Dominic. Die Vorigen.

Dom. Mein Herr, es ist ein Fremder draußen, der Sie zu sprechen verlangt.

Franv. Ein Fremder?

Dom. Ein alter Mann mit weißen Haaren. Er sieht ungefähr aus wie ein Pastor.

Franv. Laß' ihn herein kommen. (Dominic ab.)

Franv. (schiebt den Theetisch bey Seite.)

Mad. Franv. (den Brief noch überlesend.) „So „kann diese Verbindung doch nie statt finden." — allerliebst!

Clem. (leise zu Franval.) O Bruder! ich bin verloren!

Neunte Scene.

Der Abbe de l'Epee. Dominic. Die Vorigen.

Dom. Belieben Sie nur hier herein zu treten, mein Herr. (Ab.)

Abbe. (nach den gewöhnlichen Begrüßungen zu

Franval.) Ich habe die Ehre mit dem Herrn Advocaten Franval zu sprechen?

Franv. Der bin ich.

Abbe. Könnten Sie mir wohl eine Viertelstunde schenken?

Franv. Sehr gern. Darf ich fragen, wen ich vor mir sehe?

Abbe. Ich komme von Paris, und heiße de l'Epee.

Franv. De l'Epee? — doch nicht der Stifter des Instituts der Taubstummen?

Abbe. Der nähmliche.

Franv. Liebe Mutter — Schwester — Sie sehen hier einen der Männer vor sich, die ihrem Jahrhundert Ehre bringen. (Die Damen verbeugen sich Achtungsvoll.)

Abbe (bescheiden.) Mein Herr —

Franv. Ich lese oft die wundergleichen Resultate Ihres Unterrichts, und jedes Mahl ergreifen mich Staunen und Bewunderung. Seyn Sie versichert, daß Niemand mehr Interesse als ich für Ihre Bemühungen, mehr Hochachtung für Ihren Nahmen fühlt.

Abbe. Wohl mir, daß ich mich grade an Sie wenden mußte.

Franv. Was verschafft mir dieses Glück?

Abbe. Ihr Ruf, mein Herr. Ich habe Ihnen eine Sache von der größten Wichtigkeit mitzutheilen.

Mad. Franv. Komm, meine Tochter, wir wollen nicht stören.

Abbe. Was ich zu entdecken habe, kann nicht bekannt genug werden. Ich wünsche vor allen Dingen fühlende Herzen zu interessiren, und wenn diese Damen mir zuhören wollen —

Mad. Franv. (mit einer Bewegung von Neubegier.) Da Sie es erlauben —

Clem. (bey Seite.) Welch ein väterlicher Ton! Welch eine ehrwürdige Gestalt!

Franv. (gibt Stühle.) Setzen Sie sich, ich bitte. (Man setzt sich.)

Abbe. Ich werde ein wenig lang seyn müssen, und doch darf ich nichts vernachlässigen, um meinen Zweck zu erreichen.

Franv. Wir hören aufmerksam.

Abbe. Es sind nun acht Jahre, als an einem Herbsttage ein Polizeybeamter zu Paris einen jungen Taubstummen zu mir führte, den die Polizeywache Abends spät auf dem pont neuf gefunden hatte. Das Kind schien mir 9 bis 10 Jahr alt, und von einnehmender Gestalt. Die groben Lumpen, die ihn bedeckten, ließen mich

anfangs vermuthen, daß er armen Leuten angehöre, und ich versprach für ihn zu sorgen. — Den andern Morgen, da ich ihn genauer beobachtete, bemerkte ich bald eine gewisse Würde in seinen Blicken; er schien erstaunt, sich in Lumpen zu sehen, und ich ahnete, daß man das arme Kind wohl mit gutem Vorbedacht in solche Kleider gesteckt und ausgesetzt habe. Ich machte es sogleich durch die Zeitungen bekannt; ich gab eine genaue Beschreibung seiner Person; aber vergebens! — Man pflegt sich nicht zu übereilen, wenn es darauf ankömmt, einen Unglücklichen zurück zu fordern.

Franv. Wie tief sinket die Menschheit oft herab!

Abbe. Als ich sah, daß meine Nachforschungen umsonst waren, und überzeugt, dieses Kind sey das Opfer irgend einer geheimen Intrigue, suchte ich nunmehr bloß Aufklärung aus ihm selbst zu schöpfen. Ich nannte ihn Theodor, und nahm ihn unter meine Zöglinge auf. Er zeichnete sich bald aus, und erfüllte meine Hoffnungen so ganz, daß nach drey verflossenen Jahren seine Seele sich der Natur öffnete, und zum zweyten Mahl geschaffen schien. Ich redete mit ihm durch Zeichen, die den Gedanken an Schnel-

lig-

ſigkeit glichen; er antwortete mir eben ſo. — Eines Tages, als wir in Paris vor dem Gerichtshof vorbey fuhren, ſah er eine Magiſtrats-Perſon in den Wagen ſteigen, und wurde ungewöhnlich bewegt. Ich fragte ihn um die Urſach; er gab mir zu verſtehen, daß ein Mann, eben ſo wie dieſer in Purpur und Hermelin gekleidet, ihn oft in ſeine Arme gedrückt, und mit Thränen benetzt habe. Ich ſchloß daraus, daß er der Sohn oder der nahe Verwandee einer Magiſtrats-Perſon ſeyn müſſe; daß dieſe, ihrem Coſtum zufolge, nur zu Einem der höchſten Richterſtühle gehören könne; daß folglich der Geburtsort meines Zöglings vermuthlich in einer Hauptſtadt zu ſuchen ſey. — Ein anderes Mahl, als wir zuſammen die Vorſtadt St. Germain durchſtrichen, begegnete uns der Leichen-Conduct einer Standesperſon. Ich bemerkte ſogleich an meinem Theodor eine Bewegung, die immer heftiger wurde, je näher der Zug kam. In dem Augenblicke, da der Sarg vorüber getragen wurde, zitterte er, und warf ſich an meinen Hals. „Was haſt du?“ fragte ich ihn. „Ich erinnere „mich, antworteteer durch Zeichen, daß kurz vor„her, ehe man mich nach Paris führte, ich auch „in einem ſchwarzen Mantel mit zerſtreuten Haa-

„ren dem Sarge des Mannes folgen mußte, der „mich so oft geliebkost hatte. Alles weinte, und „ich weinte auch." — Ich zog daraus den Schluß, daß er eine Waise sey, der Erbe eines großen Vermögens, welches ohne Zweifel habsüchtige Verwandte bewogen hatte, von dem hülflosen Zustande dieses Unglücklichen Nutzen zu ziehen, ihn aus seinem Vaterlande für immer zu entfernen, um sich seiner Güter zu bemächtigen. — Diese wichtigen Entdeckungen verdoppelten meinen Eifer und meinen Muth. Theodor wurde mir täglich interessanter, und der Vorsatz keimte in mir, ihn in sein Eigenthum wieder einzusetzen. Aber wie sollte ich dem auf die Spur kommen? Er hatte nie seines Vaters Nahmen aussprechen hören; er wußte nicht, wo er das Daseyn empfangen, noch welcher Familie er angehörte. — Ich fragte ihn, ob er sich wohl noch des Augenblicks erinnere, da er Paris zum ersten Mahle erblickt? — Er bejahte es, und versicherte, daß er noch die Barriere vor sich sehe, durch welche er herein gekommen. Gleich am andern Morgen fingen wir an, die Barrieren von Paris zu durchlaufen. Als wir uns derjenigen näherten, welche de l'Enfer genannt wird, machte er mir ein Zeichen, daß er sie erkenne; daß

man dort ihren Wagen visitirt, und er mit seinen beyden Begleitern, deren Gestalt ihm noch vorschwebe, ausgestiegen sey. — Diese neuen Merkmahle bewiesen mir, daß er aus dem südlichen Frankreich gekommen. Er setzte hinzu, er sey viele Nächte unterweges gewesen; man habe die Pferde jede Stunde gewechselt! ich berechnete Zeit und Entfernung, und zweifelte nicht länger, daß meines Theodors Vaterland Eine der Hauptstädte des südlichen Frankreichs seyn müsse.

Franv. O, wie allumfassend und durchdringend ist der Geist der Menschenliebe! weiter, weiter.

Abbe. Nach tausend schriftlichen nutzlosen Nachforschungen, entschloß ich mich endlich, die südlichen Städte mit meinem Theodor selbst zu durchwandern. Die Erinnerungen, von denen seine Seele voll war, ließen mich hoffen, daß er seinen Geburtsort leicht erkennen werde. Das Unternehmen war freylich weit aussehend und schwer. Um einen glücklichen Erfolg hoffen zu dürfen, mußten wir zu Fuß reisen; ich bin alt, aber der Himmel gab mir Kräfte! — Trotz Alter und Kränklichkeit verließ ich Paris vor nunmehr 66 Tagen. Ich ging durch die Barriere

d'Enfer, die er abermahls erkannte. Als wir im freyen Felde waren, umarmten wir uns, riefen Gott um seinen Beystand an, und wanderten muthig drauf los. Wir haben nach und nach jede ansehnliche Stadt besucht; Theodor, von dem Verlangen beseelt, seine Heimath wieder zu finden, führte mich oft an Orte, die ihm nachher unbekannt waren. — Schon fingen meine Kräfte an sich zu erschöpfen, und schon wollte die tröstende Hoffnung von mir weichen, als wir diesen Morgen vor den Thoren von Toulouse anlangten.

Frau v. (gespannt.) Nun?

Clem. (steht auf, nähert sich dem Abbe und lehnt sich auf den Sessel ihrer Mutter.)

Abbe. Wir treten in die Stadt; Theodor ergreift hastig meine Hand, und macht mir ein Zeichen, daß er sie erkennt. Wir schreiten vorwärts; mit jedem Schritt belebt sich seine Gestalt, und Thränen füllen sein Auge. Wir gehen über den Markt, plötzlich wirft er sich nieder, hebt die Hände gen Himmel, springt auf, und kündigt mir an, daß er sein Vaterland wieder gefunden. Freudetrunken, wie Er, vergess' ich alle Beschwerlichkeiten der Reise; wir durchstreichen mehrere Quartiere der Stadt, wir

kommen endlich auch in diese Gegend, er erblickt den Pallast Ihrer Wohnung grade gegenüber; er stößt einen lauten Schrey aus, wirft sich athemlos in meine Arme, und bezeichnet mir das Haus seiner Väter! — Ich erkundige mich; ich erfahre, daß dieß Hotel vormahls der Familie der Grafen Solar zugehörte, deren letzter Zweig mein Zögling ist; daß alle Güter derselben, sammt diesem Hotel, in den Händen eines gewissen Herrn Darlemont sind, dem Vormund und mütterlichen Oheim des Kindes, der durch einen falschen Todtenschein sich in Besitz derselben gesetzt. — Sogleich forsche ich nach dem berühmtesten Advocaten in Toulouse, dem ich diese wichtige Sache anvertrauen könne? Man nennt mir Sie, mein Herr, und hier bin ich, um Ihnen mein Liebstes auf der Welt an das Herz zu legen, die Frucht einer achtjährigen Arbeit! das Schicksal meines Theodors! Mir gab ihn Gott! um seine Schöpfung zu vollenden! empfangen Sie ihn aus meinen Händen, um ihm das Kostbarste wieder zu verschaffen, was der Mensch besitzt, einen rechtmäßigen, ehrwürdigen Nahmen, und die unveräußerlichen Rechte, die Natur und Gesetz ihm zugestehen.

(Alle stehen auf.)

Franv. (mit hohem Enthusiasmus.) Zählen Sie auf mich; zählen Sie ganz auf den warmen Eifer, den das Vertrauen eines solchen Mannes einflößt. Nie war ich so glücklich! so stolz auf meine Bestimmung! Nein, Sie wissen nicht, wie Freudetrunken es mich macht, Ihnen nützlich werden zu können. (Er will seine Hand küssen. Der Abbe breitet die Arme aus, er stürzt sich hinein.)

Abbe. Ja, ich kann mich ganz auf Sie verlassen — ich seh' Ihre Thränen fließen.

Mad. Franv. Wer könnte bey einer solchen Erzählung ungerührt bleiben?

Clem. Sie sind bis ins Innerste unserer Herzen gedrungen.

Franv. Es ist mir schmerzhaft, in dem Vater meines Freundes einen Schuldigen zu finden, und ich muß Sie vorläufig bitten, zuerst bey Darlemont Alles anwenden zu dürfen, was Klugheit und Delicatesse mir gebiethen. Ist das vergebens, dann entlarv' ich den Häuchler!

Mad. Franv. Ich brenne vor Begierde, ihn wieder in den Staub hinab sinken zu sehen, aus dem er empor gekrochen.

Clem. (bey Seite.) Wohl uns! St. Alme wird arm seyn wie ich!

Franv. Aber, wo ließen Sie Ihren Theodor?

Abbe. Im Wirthshause, wo er mich ohne Zweifel mit Ungeduld erwartet.

Franv. Warum brachten Sie ihn nicht her zu uns?

Clem. Ich freue mich sehr darauf, ihn zu sehen.

Abbe. Ein Taubstummer verbreitet immer eine gewisse Peinlichkeit um sich her, und — ich habe gefürchtet, daß seine Gegenwart —

Franv. Doch nicht das Interesse verringere, welches er einflößt?

Abbe (ihm die Hand drückend.) Man findet nicht überall Herzen wie die Ihrigen.

Franv. Sie müssen ihn uns bringen. Ja, ich verlange noch mehr. Der junge Mensch darf nicht allein bleiben, während wir manche Schritte ohne ihn werden thun müssen. Nehmen Sie ein Zimmer in meinem Hause an. Nie hab' ich mit mehr Vergnügen die Pflichten der Gastfreyheit erfüllt.

Abbe. Zu viel Güte; ich fürchte nur —

Mad. Franv. Mein Herr, Sie können uns nur Ehre und Freude dadurch machen.

Clem. Nach einer so beschwerlichen Reise bedürfen Sie der Ruhe. Man wird sie nirgends mit so viel Sorgfalt pflegen als bey uns.

Abbe. Solchen Bitten kann ich nicht widerstehen. Ich gehe und hohle meinen Zögling.

Franv. Und ich sinne indessen nach, wie die Sache am Geschicktesten einzufädeln. Daß uns große Schwierigkeiten bevorstehen, mag ich Ihnen nicht verbergen. Gerichtliche Beweise vernichten; ein ansehnliches Vermögen den Händen eines ehrgeitzigen, mächtigen Usurpators entreißen; ihn eines Falsums überführen; Alles das heischt die größte Vorsicht.

Abbe. Ich verlasse mich ganz auf Ihre Talente und Ihre Klugheit. Es erfolge auch was da wolle, erfüllte Pflicht sey mein Trost, und Ihre Bekanntschaft meine Belohnung. (Er drückt ihm die Hand und geht.)

Der Vorhang fällt.

Dritter Act.

Dasselbe Zimmer.

Erste Scene.

Clementine und Dominic.

Dom. Nein, gnädiges Fräulein, Herr St. Alme ist noch nicht nach Haus gegangen.

Clem. Welch ein unangenehmer Zufall! nie war seine Gegenwart nothwendiger.

Dom. (lächelnd.) Er wird kommen; seyn Sie ganz ruhig, er kommt gewiß! Hätte er vermuthet, daß man ihn hier mit so viel Ungeduld erwartet, er würde sich wohl gehüthet haben, sich zu entfernen; denn —

Clem. (ihn unterbrechend.) Sage mir, Dominic, hast du meinen Auftrag bey Marianen ausgerichtet?

Dom. Was wär' ich denn für ein elender Kerl, wenn ich das vergessen hätte?

Clem. Sie nahm es doch?

Dom. Ich trete hinein zu ihr, sie saß hinter ihrem Spinnrad. „Guten Tag, Mutterchen! —" Ihre Dienerinn, Herr Dominic; wie befindet sich mein gutes schönes Fräulein? (denn so nennt Sie sie immer.) — „Recht wohl, Mariane, und ihr? —" Ach! ich cahem! cahem! mein böser Catharr quält mich noch immer; und doch muß man arbeiten um zu leben. — „Da, Mutterchen, ein Beytrag zum Leben." — Wie? was? ein Doppellouisd'or? — „Von dem gnädigen Fräulein." — Ach! daran erkenn' ich die gute Seele! — und nun küßte sie das Goldstück! und nun fing sie an zu bethen für Ihr Glück, Ihre Gesundheit. — Was gilts, sie kommt noch vor Abend, um Ihnen selbst zu danken.

Clem. Die gute Mariane! wie gern helf' ich ihr! Sie hat mich während meiner Krankheit so liebevoll gepflegt, ich werde das nie vergessen. Wenn sie kommt, Dominic, so sorge dafür, daß sie nur mich spreche, verstehst du mich?

Dom. Schon recht. Die arme gute Frau! wie die herunter gekommen ist! — Ja, als ihr seliger Mann noch Thürsteher bey dem Grafen Solar war, da fehlte es den Leuten an nichts. Aber der Herr Darlemont hat sie ohne Menschlichkeit aus dem Hause gejagt, so wie alle die, die in seines Schwagers Dienstes gewesen waren. Der brave Thürsteher starb vor Kummer, und manche seiner Kameraden würden ihm schon gefolgt seyn, wenn nicht Herr St. Alme so hülfreich —

Clem. Gewiß! dieser junge Mann scheint alles Unrecht seines Vaters wieder gut machen zu wollen.

Dom. So hart, finster und übermüthig der eine, so offen, einfach und großmüthig der andere. O, das wird einmahl ein guter Herr werden — auch ein trefflicher Hausvater — ein guter Ehemann — meinen Sie nicht auch, gnädiges Fräulein?

Clem. (verlegen.) Allerdings — ich glaube — daß diejenige — die einst sein Herz gewinnen wird —

Dom. (geheimnißvoll und mit guter Laune.) Es ist schon gewonnen.

Clem. Wirklich?

Dom. Ich weiß es ganz gewiß.

Clem. Ich besinne mich, man sagt, er werde die Tochter des Präsidenten heirathen.

Dom. Ich hab's auch gehört; aber aus der Verbindung wird nichts.

Clem. Glaubst du?

Dom. Wir lieben eine andere.

Clem. So?

Dom. Ja. Wir ziehen die Zufriedenheit dem Reichthum vor. Jeder hat so seinen eigenen Geschmack — und deßwegen haben wir ganz insgeheim unsere Augen auf eine allerliebste Person geworfen —

Clem. Hast du die Zimmer für die Fremden schon in Ordnung gebracht?

Dom. Noch nicht.

Clem. So eile. Sie werden gleich hier seyn.

Dom. Ja, ja, ich gehe schon. (Bey Seite.) Niemahls will sie mir gestehen, daß sie liebt; nein, durchaus nicht. (Ab.)

Zweyte Scene.

Clementine allein.

Der Alte hat recht seine Freude daran, mich zu quälen. Bey jedem Worte fühlte ich meine Wangen glühen. Länger hätte ich mich unmöglich verstellen können. — Doch ich will mich jetzt nur mit der wichtigen Entdeckung dieses ehrwürdigen de l'Epee beschäftigen! mit der neuen Hoffnung, die durch ihn mir leuchtet! Wenn Darlemont seine Reichthümer verliert, so ist die Kluft zwischen mir und seinem Sohne verschwunden. Die Liebe, von keinem Ehrgeitz mehr gefesselt, die Liebe wird dann ihre Rechte behaupten! — Aber darf ich mir auch schmeicheln, daß meine beleidigte Mutter — still, da kommt sie.

Dritte Scene.

Madame Franval. Franval (schwarz gekleidet, mit aufgelöstem Haar.) Clementine.

Mad. Franv. Warum bedenkst du dich

noch, mein Sohn, den Bösewicht der Rache der Gesetze zu überliefern? Das Verbrechen schonen, heißt sich zum Mitschuldigen machen.

Franv. Darf ich vergessen, das Darlemont der Vater meines Freundes ist? (Zu Clementinen.) Hat Dominic St. Alme gesagt, daß er hierher kommen soll?

Clem. Ja, Bruder, aber dein Freund war noch nicht zurück.

Mad. Franv. Ich muß dir sagen, mein Sohn, nach jenem unartigen Briefe wünschte ich nicht, den jungen Menschen wieder in meinem Hause zu sehen.

Franv. Soll er seines Vaters Unart büßen?

Clem. Liebe Mutter, weit entfernt Theil daran zu nehmen, sucht er vielmehr sie zu mildern, vergessen zu machen.

Mad. Franv. Ich aber werde den impertinenten Brief nie vergessen.

Franv. Wäre hier bloß von dem elenden Darlemont die Rede, ohne Schonung würde ich den Schleyer zerreißen, der den Betrüger verhüllt; aber Sie kennen die Macht des Vorurtheils; ich kann ihn nicht entlarven, ohne auch seinen unschuldigen Sohn zu beschimpfen.

Clem. (mit steigender Wärme.) Ja wohl unschuldig! Wie oft hat er in unserer Gegenwart den Verlust seines Vetters beseufzt! welche rührende Thränen hat er nicht dem Andenken des Gespielen seiner Kindheit gewidmet! Es ist unmöglich, mehr Offenheit mit mehr Zartheit der Empfindung zu vereinigen! es ist unmöglich ein edleres, gefühlvolleres Herz — (ein strenger Blick der Mutter trifft sie; sie stockt und verändert den Ton.) Nicht wahr mein Bruder?

Franv. (die Mutter beobachtend.) Man darf allerdings St. Alme nur kennen, um überzeugt zu seyn — Aber sieh da unsre Gäste.

Vierte Scene.

Der Abbe de l'Epee, Theodor. Die Vorigen.

Abbe. Hier bring' ich Ihnen meinen Theodor, meinen Pflegesohn.

Theod. (Grüßt, sieht alle rings umher freymüthig an, und heftet endlich seine Blicke auf Clementinen.)

Mad. Franv. Das leibhafte Bild seines seligen Vaters.

Abbe. Wirklich gnädige Frau? finden Sie das?

Mad. Franv. In der That, ich glaube ihn vor mir zu sehen.

Theod. (fixirt Franval, betrachtet ihn lange, und scheint ihn zu studieren.)

Franv. Sein Gesicht trägt den Ausdruck der Empfindung, und etwas Ehrfurchtgebiethendes; das Gepräge vom Geist seines Lehrers.

Theod. (macht dem Abbe Zeichen. Er legt die rechte Hand an die Stirn, und streckt dann den rechten Arm aus mit Kraft und Würde.)

Franv. Was soll das heißen?

Abbe. Er sagt, er lese in Ihrer Gestalt die Gewißheit seines Sieges.

Franv. Ja ich schwör' es! und ich halte Wort! (Er umarmt Theodor.)

Theod. (Legt mit einer schmerzhaften Geberde die Hand an seinen Mund und dann an beyde Ohren; er ergreift eine von Franvals Händen, legt sie auf sein Herz, und klopft mit seiner eigenen andern Hand lebhaft und wiederhohlt auf Franvals Hand.)

Franv. Was heißt das?

Abbe. Daß er seine Dankbarkeit nicht mit Worten auszudrücken vermag; aber daß Sie an dem Klopfen seines Herzens fühlen sollen, wie

tief Ihr Bild sich bereits darein gegraben. Das sind seine eigenen Ausdrücke.

Franv. Seine eigenen Ausdrücke? Wär' es möglich, daß Sie ihn so genau verstünden?

Abbe. Vollkommen.

Mad. Franv. Und so begreift er auch Sie?

Theod. (heftet seine Blicke wieder auf Clementinen.)

Abbe. Ganz gewiß. Nur so konnt' es mir gelingen, ihm Geist und Herz zu bilden.

Clem. Wie aufmerksam er mich betrachtet!

Abbe. Wundern Sie sich darüber nicht, mein Fräulein. Das wahre Schöne trifft und fesselt ihn. Die Natur, die so stiefmütterlich gegen diese Unglücklichen war, gab ihnen zur Schadloshaltung, eine Feinheit des Instincts, eine Blitzschnelle der Einbildungskraft. — Auch macht ihr Geist, einmahl entwickelt, weit größere Fortschritte als der Unsrige. Ich zähle unter meinen Zöglingen tiefe Mathematiker, Geschichtforscher, ausgezeichnete Gelehrte. Dieser, der hier vor Ihnen steht, trug noch im vorigen Winter einen Preis der Dichtkunst davon, und wurde in dem berühmten Lycäum, zum großen Erstaunen seiner Mitbewerber, öffentlich gekrönt.

Franv. Ich erinnere mich, daß die Zeitungen dieß Phänomen verkündigten, und Ihren Nahmen der Unsterblichkeit weihten.

Clem. Aber wie ist es möglich, daß dieser interessante taubstumme Jüngling Alles begreife, verstehe, ausdrücke —

Abbe. Und sogar auf der Stelle jede Frage beantworte. Ich will Ihnen ein Beyspiel geben. (Er schlägt Theodor auf die Schulter, um seine Aufmerksamkeit zu wecken; dann legt er die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, bezeichnet dann Clementinen mit dem Zeigefinger, und schreibt endlich mehrere Zeilen auf die linke Hand.)

Theod. (Gibt zu verstehen, daß er Alles begriffen, setzt sich an Franvals Schreibtisch, nimmt eine Feder und macht sich fertig zu schreiben.)

Abbe. Fragen Sie ihn jetzt was Sie wollen. Nach Maßgabe meiner Zeichen wird er es aufschreiben, und seine Antwort daneben. — Er erwartet Ihre Befehle.

Clem. (blöde.) Ich weiß nicht, welche Frage —

Abbe. Was Ihnen zuerst in den Sinn kommt.

Clem. (nachdem sie einen Augenblick nachgedacht.) Wer ist, nach Ihrer Meinung, der größte jetzt lebende Mensch in Frankreich?

Abbe. Die Frage ist kitzlich. Haben Sie die Güte noch ein Mahl anzufangen, und die Worte langsam auszusprechen, so als ob Sie ihm selbst dictirten.

Theod. (Gibt genau Achtung, begreift und schreibt.)

Clem. Wer ist —

Abbe (wirft beyde Hände vorwärts, die Finger ausgebreitet, die Nägel gegen den Boden gerichtet; dann beschreibt er mit dem Zeigefinger der rechten Hand einen halben Cirkel von der Rechten zur Linken.)

Clem. — Nach Ihrer Meinung in Frankreich —

Abbe (legt die Finger der rechten Hand an die Stirn, läßt sie da einen Augenblick, deutet mit dem Zeigefinger auf Theodor, hebt dann beyde Hände hoch über den Kopf, und bezeichnet Alles was ihn umgibt.)

Clem. — der größte jetzt lebende Mensch? —

Abbe (erhebt die rechte Hand drey Mahl, dann beyde Hände so hoch als möglich; läßt sie dann auf die Schultern herabsinken, und von den Schultern über beyde Brüste bis an den Gürtel hinabgleiten; bezeichnet das Leben, indem er einige Mahl stark Athem hohlt, und die Pulsader an jeder Hand druckt.)

(Alle diese Zeichen müssen sehr deutlich aber schnell gemacht werden, um den Gang der Scene nicht aufzuhalten.)

Abbe (nimmt das Papier von Theodor und über-

reicht es Franval.) Sie sehen, fürs Erste, daß er die Frage getreu niedergeschrieben hat.

Franv. Getreu und correct.

Abbe (gibt Theodor das Papier zurück, welcher unbeweglich und nachdenkend sitzt.)

Clem. Er scheint verlegen.

Abbe. Gestehen Sie, mein Fräulein, daß man es nun weniger werden könnte. Er hat eine schwere Wahl zu treffen.

(Theodors Züge beleben sich nach und nach; er schreibt.)

Franv. (ihn beobachtend.) Welch Feuer aus seinen Augen blitzt! welche Lebhaftigkeit in jeder Bewegung! Er scheint zu gleicher Zeit gerührt und zufrieden. Ich müßte mich sehr irren, wenn seine Antwort nicht das Gepräge der Empfindung und des Verstandes zugleich trüge.

Theod. (steht auf, überreicht Clementinen das Papier, und deutet ihr an zu lesen. Franval und seine Mutter nähern sich ihr mit Begierde. Theodor stellt sich neben dem Abbe und beobachtet ihn neugierig.)

Clem. (liest.) „Frage." — „Wer ist, nach „Ihrer Meinung, in Frankreich, der größte jetzt „lebende Mensch?" — „Antwort." — „Die „Natur nennt Buffon; die Wissenschaften d'Alem-„bert; Wahrheit und Empfindung sprechen für „Jean Jacques Rousseau; Witz und Geschmack

„für Voltaire; — Aber Genie und Menschlich-„keit rufen laut den Nahmen de l'Epee! Ihn „zieh' ich Allen vor!"

Theod. (deutet eine Wagschale an, indem er eine Hand um die andere sinken und steigen läßt; dann hebt er die rechte so hoch als möglich, deutet mit dem Zeigefinger auf den Abee und wirft sich in seine Arme.)

Abbe (drückt ihn mit einer Rührung an sein Herz, die er vergebens zu verbergen strebt.) Man muß ihm diesen Irrthum verzeihen — es ist der Enthusiasmus der Dankbarkeit.

Franv. (liest selbst.) Ich kann von meinem Erstaunen nicht zu mir selbst kommen.

Mad. Franv. Nur der Augenzeuge kann solch ein Wunder glauben.

Clem. Es rührt bis zu Thränen.

Franv. Diese Antwort setzt einen so geläuterten Geschmack, so ausgebreitete Kenntnisse voraus. — Welche unendliche Sorgfalt und Mühe muß es Sie gekostet haben, um solche Resultate hervorzubringen!

Abbe. Sagen, wie viel es mich gekostet hat, ist unmöglich. Aber der Gedanke, eine Seele gleichsam aufs neue zu schaffen, dieser erhabene Gedanke verleiht Kraft und Muth. Wenn schon der Landmann, beym Anblick der reichen Ernte, die er seinem Fleiße verdankt, sich eines köstli-

chen Genusses erfreut; urtheilen Sie, was ich empfinden muß, wenn ich im Kreis meiner Zöglinge sehe, wie diese Unglücklichen nach und nach aus dem dunkeln Schatten hervortreten; wie sie belebt werden durch den ersten Strahl des himmlischen Lichts; wie sie stufenweis sich selbst erkennen, sich ihre Ideen mittheilen, und eine interessante Familie um mich bilden, deren glücklicher Vater ich bin! — Ja es gibt glänzendere, auch leichter zu erringende Freuden — aber ich zweifle, daß in der ganzen Natur es wahrere gebe!

Frau v. Auch wird von allen den großen Männern, deren Rang Ihr liebenswürdiger Theodor jetzt eben so richtig bestimmte, Keiner so lange in dem Andenken der Nachwelt leben, als Sie! — Wenn Frankreich seinen Helden Bildsäulen errichtete; kann es dem schaffenden Geiste ein Denkmahl versagen, der durch ausdauernde Arbeit und unerschöpfliche Geduld, eine Vergessenheit der Natur wieder gut zu machen wußte?

Fünfte Scene.

Dominic. Mariane. Die Vorigen.

Dom. (noch hinter der Scene.) Aber ich sage euch, gute Mariane, ihr könnt jetzt nicht mit ihr sprechen.

Mar. (dringt herein.) Ich sie nicht sehen? nicht ihre Hand küssen? Nein, Herr Dominic, das laß' ich mir nicht verwehren.

Dom. (leise zu Clementinen.) Ich habe sie unmöglich zurückhalten können.

Theod. (wirft einen Blick auf Marianen und scheint plötzlich von einer Erinnerung ergriffen.)

Mar. (gutmüthig geschwätzig.) Verzeihen Sie, gnädige Frau, wenn ich mir die Freyheit nehme — auch Sie, Herr Advocat, es thut mir leid, wenn ich störe; aber das Herz ist mir so voll, ich mußte durchaus — das gute und schöne gnädige Fräulein da — sie sorgt für mich — sie kommt meinen Bedürfnissen zuvor, sie schickt mir —

Clem. Meine liebe Mariane, es ist ja gar nicht der Mühe werth —

Mar. Was? nicht der Mühe werth? —

Mad. Franv. Erkläre mir doch, meine Tochter, was bedeutet das Alles?

Theod. (beobachtet mit heftiger Bewegung jede Geberde Mariannens, und macht dem Abbe Zeichen, die dieser mit Freude und Erstaunen bemerkt. Theodor ahmt einem Menschen nach, der an eine Thür klopft, und deutet dann auf Marianen.)

Mar. Ihre Bescheidenheit verhindert sie zu antworten, aber ich, ich will reden! Sie sollen also wissen, gnädige Frau, daß seit der Krankheit dieses guten Kindes, fast kein Tag vergangen ist, an dem sie mir nicht Kleidungsstücke oder Lebensmittel geschickt hätte; und nur noch diesen Morgen ist Herr Dominic gekommen, und hat mir diesen Doppel-Louisd'or gebracht — das hat mich sogar in Stand gesetzt, meiner armen Nachbarinn Hülfe zu leisten. (Sie küßt Clementinen wider deren Willen die Hand.) O, wie herzlich danke ich Ihnen!

Abbe. Gute Frau! gute Frau!

Mar. Mein Herr —

Abbe. Wart ihr nicht lange Zeit in Diensten bey dem Grafen Solar?

Maria. Mein seliger Mann war fünf und dreyßig Jahr Thürsteher in dem Hause.

Abbe. Erinnert ihr euch wohl, den kleinen taubstummen Julius dort gesehen zu haben?

Mar. Ob ich mich dessen erinnere? — Ich habe ihn so oft auf meinen Armen getragen! — Ach! Sein Tod ist uns so theuer zu stehen gekommen, daß ich ihn wohl nie vergessen werde.

Abbe (führt sie vor Theodor, welcher Marianen mit der innigsten Bewegung beobachtet.) Wohlan! betrachtet diesen Jüngling —

Mar. (betrachtet ihn sehr aufmerksam.) Was seh ich! — wär' es möglich! —

Abbe. Seht ihn recht an.

Theod. (streicht sich die Haare aus dem Gesicht, um sich Marianen ganz zu zeigen; dann deutet er durch Zeichen an, daß sie ihn ganz klein auf ihren Armen getragen.

Mar. Er ists! — Er, den wir Alle so sehr liebten! um den wir so sehr geweint haben! — O ja! ja! ich erkenne ihn! (Sie fällt zu Theodors Füßen, der sie sogleich aufhebt und umarmt.)

Dom. Und ich wollte sie nicht herein lassen!

Abbe. Sonderbare und köstliche Entdeckung!

Franv. Die uns ohne Zweifel zu wichtigen Beweisen führen —

Mad. Franv. Und den übermüthigen Darlemont beschämen wird. Das verursacht mir eine Freude —

Clem. Die gewiß der meinigen nicht gleich kommt! Ich unterstütze insgeheim eine Nothleidende, und dadurch verschaffe ich den ersten Zeugen — o himmlische Wohlthätigkeit!

Mar. Ach! wenn mein guter Mann noch lebte! — Aber wie geht es denn zu, daß dieß liebe, todtgelogene Kind, sich auf ein Mahl mitten in Toulouse wieder findet? Durch welches Wunder — ich begreife nicht —

Abbe. Ihr sollt alles erfahren, gute Frau. Doch sagt mir, seyd ihr wirklich so fest überzeugt, daß dieser Jüngling Julius Graf von Solar sey, daß ihr es auch vor Gericht bestätigen könnt?

Mar. Vor Gott und aller Welt!

Franv. Könnt ihr uns nicht das Zeugniß einiger andern alten Diener des Hauses verschaffen, die, so wie ihr, den jungen Grafen in der Kindheit gekannt haben?

Mar. O ja; die Wittwe des Kutschers lebt noch.

Dom. Auch Peter, der alte Stallknecht. Er kam vor einigen Tagen mit seiner Frau mich

zu besuchen. Sie wohnen gar nicht weit von hier.

Mad. Franv. Man muß auf der Stelle nach ihnen schicken.

Dom. Ich laufe.

Franv. (hält ihn zurück.) Einen Augenblick. (Zu dem Abbe.) Ich habe Ihnen schon gesagt, daß meine Freundschaft für St. Alme mir Schonung zur Pflicht macht; ich schlage Ihnen daher fürs erste einen Besuch bey Darlemont vor. Wir wollen ihn vereint angreifen, Sie, mit den unwiderstehlichen Waffen eines Dollmetschers der Natur; ich, mit der Sprache des Gesetzes, mit all der Kraft, die eine so gerechte Sache einflößt! und dieser Mann, so verstockt und verwegen er auch seyn möge, wird uns nicht entrinnen!

Abbe. Sie haben Recht, und ich weiß ein Mittel, welches uns vielleicht den guten Erfolg sichert. (Er führt Theodor bey Seite, und unterrichtet ihn durch Zeichen von dem genommenen Entschluß.)

Franv. (zu den übrigen.) Euch allen empfehle ich das tiefste Stillschweigen über das, was hier vorgegangen.

Mar. Ich verspreche es.

Dom. Seyn Sie ganz ruhig.

Mad. Franv. Was mich betrifft, ich mache mich zu nichts verbindlich.

Clem. Aber liebe Mutter —

Mad. Franv. (mit Bitterkeit, indem sie geht.) Aber liebe Tochter — sage was dir beliebt; ich kann mir unmöglich das Vergnügen versagen, laut gegen diesen Darlemont zu schreyen! Er ist ein Ehrgeitziger, den man züchtigen, ein Unverschämter, den man demüthigen muß! (Alle gehen auf verschiedenen Wegen ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Salon im Gräflich Solar'schen Pallast, reich meublirt. Eine Seitenthür führt in Darlemont's Cabinet.

Erste Scene.

Darlemont. Düpre. Dübois.

Darlem. Mein Sohn noch nicht zurück?

Düb. Nein, gnädiger Herr.

Darlem. Und hat dir verbothen, ihm zu folgen?

Düb. Ja, gnädiger Herr.

Darlem. Sollt' er dennoch drüben bey Franvals seyn?

Düb. Schwerlich; denn der Herr Advocat hat selbst eben nach ihm fragen lassen.

Darlem. Geh, erwart' ihn unten bey dem

Thürsteher, und so bald er sich sehen läßt, so sag ihm, daß er augenblicklich zu mir kommen soll; augenblicklich! hörst du? (Dübois ab.)

Zweyte Scene.

Darlemont. Düpre.

Darlem. Nun Düpre? was willst du von mir?

Düpre (der schon beym Eintritt in den Saal ein finsteres, menschenscheues Wesen blicken ließ, zieht jetzt einen Beutel aus der Tasche und legt ihn auf den Tisch.) Ich komme, gnädiger Herr, Ihnen die fünf und zwanzig Luisd'or wieder zu geben, die Sie mir diesen Morgen zustellen ließen.

Darlem. Wieder geben? Warum? — Es sind die ersten sechs Monath der Leibrente, die ich dir neulich zum Lohn deiner Dienste versprochen. Ich will, daß dir jedes Mahl pränumerirt werde.

Düpre. Ich bitte, nehmen Sie Ihr Gold zurück. Ich kann mir unmöglich eine Handlung bezahlen lassen, die bis zum Tode mein Herz belasten wird!

Darlem. So wirst du diesen Knaben nie vergessen?

Düpre. Nie! — Immer schwebt seine Gestalt vor mir! — Noch seh' ich den letzten Blick, den er auf mich warf, als Sie ihn von mir trennten!

Darlem. Und ich konnte den Anblick dieses Taubstummen, dieses lästigen Automaten, nicht länger ertragen.

Düpre. Indeß werden Sie doch gestehen, daß er glückliche Anlagen und ein vortreffliches Herz hatte. So klein er war, wenn ich mit ihm spazieren ging, und uns ein Armer begegnete, gleich machte er mir Zeichen, daß ich ihm beystehen sollte. Er kannte kein größeres Vergnügen, als alles was er hatte, mit andern zu theilen. — Und der Tag, an dem er allein Ihrem Herrn Sohne das Leben rettete, dessen unbesonnene Lebhaftigkeit — St. Alme reitzt durch Steinwürfe einen großen Bauerhund, der auf ihn zuspringt und ihn zu Boden reißt. Julius sieht die Gefahr, fliegt herbey wie ein Blitz, wirft sich ohne Bedenken auf das wüthende Thier, und erhält am rechten Arme einen tiefen Biß, dessen Narbe er gewiß Zeitlebens tragen wird.

Darlem. Wie oft hast du mir diese Geschichte schon vorgekaut?

Düpre. Beweist Sie nicht, daß der junge Graf eben so viel Muth als Herzensgüte besaß? — Ach! wer wußte das besser als ich! ich, der alte Kammerdiener seines Vaters! ich, dem man seine zarte Kindheit anvertrauet hatte! — und ich konnte ihn verlassen! Ihren Lockungen Gehör geben! Ihr Mitschuldiger werden!

Darlem. (zornig.) Düpre! —

Düpre. Ja, gnädiger Herr, Ihr Mitschuldiger. Wenn man die Seelenruhe eines alten Dieners geraubt hat, der fünfzig Jahr untadelhaft lebte, so muß man auch seine Klagen anhören, und Ehrfurcht vor seinem Schmerz haben.

Darlem. (seine Wuth unterdrückend bey Seite.) Was es mich kostet, mich zu mäßigen! (Laut.) Mein lieber Düpre, die übermäßige Zartheit deiner Empfindung verleitet dich. Könntest du nach acht Jahren mein Vertrauen mißbrauchen? ein so wichtiges Geheimniß entdecken?

Düpre. Wozu würde mir das nützen? Wo sollten wir jetzt den Unglücklichen suchen? wo ihn finden? — Ich habe Ihnen Verschwiegenheit gelobt, und werde Wort halten; doch nur

unter der Bedingung, gnädiger Herr, daß Sie mich nie wieder durch diese abscheuliche Leibrente beschwichtigen wollen. Ich habe ohnehin der Gewissensbisse genug, und brauche sie nicht zu schärfen durch einen entehrenden Sold — ja, gnädiger Herr, entehrend! (Ab.)

Dritte Scene.

Darlemont allein.

Der Schmerz dieses Alten quält und beunruhigt mich. Grausame Nothwendigkeit! von einem Zeugen unsrer geheimsten Handlungen abhängig seyn zu müssen. Doch was hab' ich zu fürchten? Ist der Knabe nicht hundert und sechzig Meilen weit von seiner Heimath? Ist er nicht auf die geschickteste Weise mitten in Paris verloren gegangen? — Vermuthlich hat man ihn in irgend eine fromme Anstalt gebracht; vielleicht ist er auch schon todt. Auf jeden Fall, was kann ein Taubstummer, eine Waise, nach der niemand fragt, für Aufschluß über seine Herkunft geben? — Düpre allein — ich muß ihn schonen — muß mich durchaus ihm nähern, meinen Stolz,

meinen aufbrausenden Charakter in seiner Gegenwart bezähmen, und vor allen Dingen ihn nie aus den Augen verlieren. — O, Reichthum! Reichthum! wie viele Demüthigungen kostest du mich! und wie theuer erkaufe ich deinen Genuß!

Vierte Scene.

Darlemont. St. Alme.

St. Alme. Sie haben mich rufen lassen, mein Vater!

Darlem. Ja, mein Sohn, noch ein Mahl will ich mit dir sprechen; aber zum letzten Mahl! hörst du? Aber zum letzten Mahl! wenn du dich nicht ohne Rückhalt in meinen Willen fügst. — Darf man wissen, wo du den ganzen Morgen gewesen bist?

St. Alme. Bester Vater! — ich bin unfähig mich zu verstellen — ich komme von dem Präsidenten.

Darlem. (erschrocken.) Wie, ohne mich? was thatest du dort?

St. Alme. Ich schüttete mein ganzes Herz

vor ihm aus — machte ihn zum Vertrauten meiner Liebe zu Fräulein Franval.

Darlem. (heftig.) Wie? du hattest die Verwegenheit —

St. Alme. Ich weiß, es geschah wider Ihren Willen, aber urtheilen Sie von der Gewalt meiner Leidenschaft, da sie mir sogar den Gedanken, Ihnen zu mißfallen, erträglich machte.

Darlem. (mit verbissener Wuth.) Und was hat der Präsident dir geantwortet?

St. Alme. O, mein Vater! welche edle, große Seele! — Ja, so dacht' ich mir ihn!

Darlem. Was sprach er? antworte!

St. Alme. Seine eigenen Worte: „Die „Verbindung zwischen Ihnen und meiner Toch„ter, wäre meinem Herzen werth, und für mein „Alter tröstend gewesen; aber die Wahl, die „Sie getroffen, ist untadelhaft."

Darlem. (der nach und nach ausbricht.) Wie?

St. Alme. „Die Bande, die Sie an ein „so vollkommenes Geschöpf knüpfen, müssen un„auflöslich seyn!"

Darlem. Unauflöslich?

St. Alme. Meine Erzählung reitzt Ihren Zorn —

Darlem. Vollende! vollende!

St. Alme (schüchtern und stockend.) Zuletzt hat er mich versichert, daß meine Freymüthigkeit ihm weder mißfalle, noch ihn beleidige — daß er den Grund derselben billige — daß er sogar seinen Einfluß auf Sie anwenden wolle, um Ihre Einwilligung — ja ich hoffe, er wird bald selbst hier seyn, für mich zu bitten.

Darlem. (der während dieser Rede krampfhafte Bewegungen äußerte.) Und du schmeichelst dir wohl gar, ich werde seinen Bitten Gehör geben? mich zum Spielwerk deiner verwegenen Laune herleihen?

St. Alme. Mein Vater! —

Darlem. Gab es je einen unglücklichern Menschen als mich! Ich werde Besitzer — (er stockt ein wenig) einer ansehnlichen Erbschaft; ich will mich deren bedienen, um meinem einzigen Sohne eine, von den ersten Familien der Provinz beneidete, Verbindung zu verschaffen; und nachdem ich endlich alle Hindernisse bekämpft, durch mein Gold alle Vorurtheile gehoben habe, — so tritt mir ein Undankbarer in den Weg, der Rang und Reichthum von sich stößt!

St. Alme. Was sollen mir Rang und

Reichthum? — Clementinens Gemahl, das sey mein Titel! ihr Herz mein kostbarer Schatz!

Darlem. Unsinniger! der du so den Überfluß verschmähst, du weißt nicht, was es kostet, sich ihn zu verschaffen! (Er ergreift seinen Arm, und führt ihn einige Schritte vorwärts.) Nein! nein! du weißt es nicht!

St. Alme. So groß auch die Opfer gewesen seyn mögen, welchen Sie ihre Glücksgüter verdanken, sind sie wohl mit denen zu vergleichen, welche Sie von mir fordern? — Ich liebe! — ich bethe an! — noch mehr — jetzt darf ichs sagen — ich werde geliebt!

Darlem. Woher weißt du das?

St. Alme. Von Clementinen selbst.

Darlem. Und das Geständniß einer armen Dirne gelte mehr bey dir, als die glänzenden Aussichten, die ich dir öffne? Verführung — fein gelegte Schlingen —

St. Alme. Mein Vater! — Zerreißen Sie dieß offene, dieß allzufühlbare Herz! thun Sie alles um meine Liebe zu vernichten! aber ersparen Sie mir den Schmerz, den Gegenstand meiner Liebe lästern zu hören! — Das zu ertragen ist meine Vernunft zu ohnmächtig! —

Ja Clementine hat mich gefesselt auf ewig! doch ohne Kunstgriff, ohne Vorsatz; ihre bezaubernden Reitze, ihre vollkommenen Tugenden, ihre tadellose Geburt — das allein waren ihre Schlingen.

Darlem. (einen Augenblick verlegen und fast beschämt.) Zum letzten Mahle, höre den Befehl deines Vaters! — du mußt dem Fräulein Franval entsagen.

St. Alme. Lieber sterben!

Darlem. (sanft.) Meine Ruhe steht auf dem Spiele —

St. Alme. Und mein Leben!

Darlem. (bittend.) Ergib dich meinen Wünschen!

St. Alme. Ich werde geliebt!

Darlem. (ihn umarmend.) Mein Sohn! ich beschwöre dich!

St. Alme (ihn mit kindlicher Zärtlichkeit die Hand küssend.) Ich werde geliebt, mein Vater, ich werde geliebt!

Darlem. (stößt ihn wüthend von sich.) Genug! — fort! (St. Alme will nochmahls seine Hand küssen; er zieht sie zurück.) fort!

(St. Alme geht mit schmerzvoller Geberde.)

Fünfte Scene.

Darlemont allein.

(Er steht verdutzt. Nach einer Pause.) Nie wird es mir gelingen, diese heftige Leidenschaft zu zähmen. — Diese Verbindung mit der einzigen Tochter des Präsidenten, sie würde meinen Credit meinem Reichthum gleich gestellt haben, und mir eine Schutzwehr für jede mögliche Gefahr geworden seyn. — Mein liebster Wunsch! mein einziger Ehrgeitz! so ist denn alles zertrümmert!

Sechste Scene.

Darlemont. Dübois.

Düb. Der Herr Advocat Franval wünscht eine geheime Unterredung mit dem gnädigen Herrn.

Darlem. (heftig.) Der Advocat Franval?

Düb. Ja Ew. Gnaden.

Darlem. (nach einer kurzen Pause.) Sag' ich sey nicht zu Hause. (Dübois ab.)

Darlem. (allein.) Der kommt auch noch mich zu überreden, mir die Verbindung mit seiner Schwester anzupreisen. Das ist Alles gar fein unter ihnen verabredet; aber ich werde dem zu begegnen wissen. — Diese Herren Rechtsgelehrten von großem Ruf bilden sich ein, jeden Rang, jeden Reichthum aufwiegen zu können. Es ist mir herzlich lieb, daß ich im Stande bin, den Übermuth von diesem hier zu beugen. Er soll erfahren, daß —

Düb. (kommt zurück.) Der Herr Advocat Franval sendet mich noch ein Mahl, um dem gnädigen Herrn zu sagen, daß er in Begleitung des Abbe de l'Epee hier sey, des Lehrers der Taubstummen zu Paris.

Darlem. (erschrocken.) Des Abbe de l'Epee?

Düb. Und daß beyde Ew. Gnaden die wichtigsten Dinge mitzutheilen haben.

Darlem. (bey Seite in großer Verwirrung.) Welche Ahnung! — Alles scheint sich zu verschwören — zu meiner Qual! —

Düb. Befehlen Ew. Gnaden?

Darlem. (der sich mit Entschlossenheit zu waffnen sucht.) Nun wohl — laß sie hereintreten. (Dübois ab.)

Siebente Scene.

Darlemont (allein.)

Schreckliche Ahnung! — Sie muß sich aufklären. — Was will dieser berühmte Mann in Toulouse? — Was sucht er bey mir? — Sollte nach acht Jahren — trotz aller Vorsicht — werde ich denn nie einen Augenblick der Ruhe finden! — still! — man kömmt! — Festigkeit — Unbefangenheit müsse jeden Argwohn vernichten.

Achte Scene.

Franval. Der Abbe de l'Epee. Darlemont.

(Dübois setzt ihnen Stühle und geht.)

Abbe (mit einer Verbeugung.) Mein Herr —

Darlem. (bewillkommt sie, und setzt sich dann

zwischen beyde.) Sie haben verlangt, mich insgeheim zu sprechen? — Darf ich fragen —

Franv. Das Interesse für den Vater meines Freundes; die Pflicht, eine große Handlung der Gerechtigkeit zu erfüllen, das sind die Gründe, die uns beyde herführen.

Darlem. Erklären Sie sich näher.

Abbe (ihn scharf beobachtend.) Ich werde Sie sehr in Erstaunen setzen. — Vernehmen Sie also, daß der Zufall — oder vielmehr der, der die Schicksale der Menschen leitet! — den jungen Grafen Solar, Ihren Neffen in meine Hände geliefert hat.

Darlem. (ist in schrecklicher Bewegung.)

Franv. Ja, dieser junge Taubstumme, dessen Vormund Sie waren, er lebt noch! — In seinem Nahmen fordert heute der Herr Abbe de l'Epee seine Güter und seinen Stand zurück.

Darlem. (seine Verwirrung verbergen wollend.) Julius, sagen Sie? — lebe noch? —

Abbe. Mich hat Gott durch seines Daseyns Erhaltung belohnt.

Darlem. Das würde mir eine große Freude seyn — aber leider ist es nur ein Mährchen — der junge Graf starb zu Paris — es sind jetzt schon acht Jahre —

Abbe (mit scharfem Blick.) Sind Sie dessen ganz gewiß?

Franv. Man könnte Sie hintergangen haben.

Darlem. Ich selbst war zugegen — und —

Abbe. Sie selbst gegenwärtig? in seinen letzten Augenblicken? — Haben selbst den Leichnam dieses Unglücklichen gesehen? So recht was man sehen nennt?

Darlem. (verwirrt.) Ohne mich auf alle diese Fragen einzulassen, so ist es schon genug, wenn ich Ihnen sage, daß der Tod des Grafen Julius von Solar zu jener Zeit gerichtlich erwiesen, und durch ein gesetzliches Document außer Zweifel gesetzt worden.

Abbe (mit festem Blick auf Darlemont.) Dieß Document ist falsch! — und in diesem Augenblicke bin ich mehr als jemahls davon überzeugt.

Darlem. Und worauf gründet sich diese Überzeugung?

Abbe. Entschuldigen Sie meine Freymüthigkeit — aber diese ängstliche Verwirrung — Alles verräth Sie wider Ihren Willen.

Darlem. (steht auf.) Sollte man sich unterfangen, einen Argwohn auf mich —

Abbe (der nebst Franval gleichfalls aufsteht.) Ein

Greis, der sechzig Jahre lang die Natur studierte, alle ihre Bewegungen und Ausbrüche bis zur Quelle verfolgte, einem Solchen wird es nicht schwer im menschlichen Herzen zu lesen. — Ein einziger meiner Blicke war hinreichend, mir das Ihrige zu enthüllen.

Darlem. Ich habe mir nichts vorzuwerfen — ich bin Ihnen keine Rechenschaft schuldig. — Mit welchem Rechte, in der That, mit welchen Ansprüchen kommen Sie beyde hieher? —

Abbe. Meine Rechte? — Acht Jahre der Mühe, Sorge und Geduld! das Recht jedes Edlen, seinen unglücklichen Nebenmenschen beyzustehn! — Meine Ansprüche? — Ich habe nur Einen, den ich geltend machen werde: mir vertraute Gott den Grafen Julius von Solar, um ihn zu lieben — zu unterrichten — zu rächen! Ich gehorche nur seinem ewigen Rathschluß.

Darlem. Ihn rächen?

Franv. Auch meine Rechte sind nicht minder heilig. Das Erste ist: das Zutrauen dieses berühmten Mannes, der mich erkohren hat, sein Werk zu vollenden, das Schönste, das je die Menschlichkeit ehrte! Das zweyte ist die Pflicht, welche mein Stand mir auflegt, den Schwachen

gegen den Mächtigen zu vertheidigen, jedem Unterdrückten meinen Arm zu leihen.

Darlem. Von welcher Unterdrückung beliebt Ihnen zu sprechen?

Franv. Was meine Ansprüche betrifft, so hab' auch ich nur Einen: ich wünsche der Vermittler zwischen Ihnen und dem jungen Grafen zu werden.

Darlem. Ich verstehe Sie nicht.

Franv. Seinen Anforderungen kann Sie nichts entziehn. Schuldig oder nicht, noch können Sie Alles wieder gut machen. Vertrauen Sie sich meinem Eifer, und seyn Sie fest versichert, daß, nach dem Interesse der Waise, deren Vertheidiger ich bin, nichts, nichts auf der Welt mir mehr am Herzen liegt, als die Ehre des Vaters meines Freundes.

Darlem. Aber noch ein Mahl! welche Beweise, welche Merkmahle haben Sie, das gerade dieser Taubstumme, für den Sie sich so stark interessiren, der junge Graf Solar sey?

Franv. Alles stimmt überein.

Abbe. Die Zeit Ihrer Reise nach Paris, die nähmliche da man ihn in meine Hände lieferte —

Franv. Die nähmliche, da man die Nach-

richt seines Todes hier vertreitete; sein Alter, seine Gebrechen —

Abbe. Eine auffallende Ähnlichkeit mit seinem Vater —

Darlem. Eine Ähnlichkeit?

Abbe. Seine Freude, seine Gemüthsbewegung beym Eintritt in diese Stadt, beym Anblick dieses Hauses —

Franv. Die Entdeckung eines vormahligen Bedienten seiner Ältern —

Abbe. Endlich auch das eigene Geständniß Ihres Neffen.

Darlem. Sein eigenes Geständniß? —

Franv. Die Nachweisungen, die er mit so viel Zuversicht und Bestimmtheit ertheilt —

Darlem. Nachweisungen?

Abbe. Das setzt Sie in Erstaunen? Sie erwarteten freylich nicht, daß ein unglücklicher Taubstummer —

Franv. Sie sollen wissen, daß Julius in diesem Manne einen zweyten Schöpfer fand; daß, durch seinen Unterricht geleitet, durch seine Tugenden genährt, von seinem Genie entflammt, er jetzt ein Muster einer vollkommenen Erziehung aufstellt. — Er ist unterrichtet von dem Vergangenen, kennt das Gegenwärtige,

nichts entschlüpft seinem Scharfsinn, Alles drückt Bilder in sein Gedächtniß — Selbst Sie —

Darlem. (mit steigender Verwirrung.) Nein! nein! nimmer werd' ich diesen Unbekannten anerkennen! Der Tod meines Neffen ist nur zu gewiß, und ich bin bereit vor jedem Richterstuhle —

Franv. Bedenken Sie wohl, was Sie thun. Es lebt noch mehr als ein alter Richter, der in den Zügen dieser Waise leicht die Züge eines Mannes wieder aufspüren möchte, dessen Andenken ganz Toulouse ehrt. Bedenken Sie, daß kein Einwohner dieser Stadt ungerührt bleiben wird bey der Erscheinung des jungen Grafen, bey der Erzählung dessen, was dieser Menschenfreund für ihn gethan, bey dem Anblick dieses ehrwürdigen Hauptes, dessen graue Haare die Zahl seiner Wohlthaten bezeichnen. Noch ein Mahl, hüthen Sie sich vor den Richterstühlen! dort würden Sie beschämt, und auf immer entehrt werden.

Darlem. Ich fürchte nichts. Selbst dann, wenn das gerichtliche Document für falsch erklärt würde, kann das Gesetz doch nur diejenigen bestrafen, die es unterzeichnet haben.

Franv. Und wenn diese Zeugen Sie der Bestechung anklagen? Sie Ihren Mitschuldigen

nennen? Sie würden der Rache des Gesetzes nicht entfliehen, und Jener Schande theilen. Sie schaudern? —

Abbe. Das Bekenntniß schwebt auf Ihren Lippen, entladen Sie Ihr Herz.

Franv. Befreyen Sie sich rasch von den Martern, die schon so lange in Ihren Busen kochen.

Abbe. Sie wissen nicht, wie sehr das freymüthige Bekenntniß eines Vergehens die Brust erleichtert.

Franv. (faßt Eine seiner Hände.) Folgen Sie unserm Rath!

Abbe (ergreift die andere.) Weichen Sie unsern Bitten!

Darlem. (reißt sich trotzig los.) Lassen Sie mich! lassen Sie mich! (er tritt einige Schritte vor, und bedeckt sein Gesicht mit beyden Händen.)

Abbe (leise zu Franval.) Er ist erschüttert. Jetzt den letzten Streich. (Er geht an die Thür, öffnet sie und winkt.)

Neun-

Neunte Scene.

Theodor. Mariane. Vorige.

Abbe (führt Theodor grade vor Darlemont, so, daß dessen erste Blicke, wenn er sich wendet, auf Theodor fallen müssen.)

Darlem. (bey Seite, indem er sich zu fassen sucht.) Diese beyden Menschen haben eine Gewalt — einen Scharfsinn — Muth! Muth! — (Er häuchelt eine trotzige Stellung, wendet sich und erblickt Theodor.) Gott! (Er steht unbeweglich wie vom Blitz getroffen.)

Theod. (fixirt Darlemont, schreyt, flieht in seines Lehrers Arme, und deutet durch Zeichen an, daß er seinen Vormund erkannt hat.) (Pause.)

Abbe. Nun mein Herr? Zweifeln Sie noch, daß Julius von Solar noch lebt?

Darlem. (immer in der höchsten Bestürzung.) Er — mein Neffe?

Frau v. Wie? noch immer —

Darlem. Wenn er Julius wäre — warum würde er mich fliehen — warum käm' er nicht in meine Arme?

Abbe. Wenn er nicht Julius wäre, warum dieses Schrecken beym Anblick des Urhebers seiner Leiden? Ja! wenn ich bis jetzt noch hätte zwei=

feln können, dieß Zeugniß der Natur würde jeden Zweifel vernichtet haben.

Darlem. (ohne Jemand anzusehen.) Ich erkenne ihn nicht, und werde ihn nie erkennen! bis gerichtliche Beweise —

Abbe (sich ihm nähernd.) Sie erkennen ihn nicht? — Woher denn dieß Zittern?

Darlem. Wer? ich?

Abbe. Woher der unwillkührliche Schrey beym Anblick des jungen Grafen?

Franv. Warum vermeiden Sie noch jetzt ihn anzusehn?

Abbe. Sie kämpfen umsonst gegen die Natur.

Theod. (macht sehr lebhaft mehrere Zeichen; er legt die gekrümmten Finger auf jeden seiner Ermel, dann auf die Unterkleider, und sucht, mit einem Worte, ein Kind zu bezeichnen, dem man die Kleider vom Leibe reißt, und es dann mit Lumpen bedeckt.)

Abbe. Mein Zögling selbst versichert mich, daß er Sie erkennt; daß Sie es sind, der ihn nach Paris führte, daß Sie es sind, der —

Darlem. (trotzig.) Genug! ich bin es müde Ihre Überlästigkeiten zu ertragen. Fort! verlassen Sie mich? Alle!

Franv. (mit Kraft und Würde.) Wir sind nicht

bey Ihnen; wir sind in dem Pallast des Grafen Julius von Solar.

Darlem. (außer sich.) Fort, sage ich! oder fürchten Sie meinen Zorn!

Zehnte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Al. (hastig.) Welch ein sonderbares Gerücht? — Sollte man Sie zu beleidigen wagen, mein Vater? — Was seh ich! Franval!

Theod. (erkennt St. Alme, wirft sich mit einem Freudenschrey in seine Arme, und liebkost ihm.)

St. Al. Wer ist der junge Mensch, dessen Liebkosungen —

Franv. Es ist Ihr Vetter Julius, Ihres Vaters Mündel —

St. Al. (im Freudentaumel.) Wäre es möglich!

Darlem. Betrug, mein Sohn.

St. Al. Nein! nein! Zwar hat die Zeit diese Züge verändert, aber ich fühle, daß mein Herz —

Darlem. Betrug sag' ich dir! ein Fallstrick, den man uns legt.

St. Al. Ein Fallstrick? — Das vermag ich schnell zu entscheiden. (Er streift Theodors rechten Arm auf, und zeigt eine Narbe.) Er ist's!

Darlem. Wie!?

St. Al. Ja er ists! sehen Sie da die Wunde, der ich mein Leben verdanke. Er ists! mein Retter! (Umarmt Theodor innig.)

Darlem. St. Alme! geh auf dein Zimmer!

St. Al. Wie? meinen Julius von mir reißen?

Darlem. Geh, oder zittre!

St. Al. Nein! und sollte Ihr Fluch mich augenblicklich treffen! sollte der Blitz des Himmels mich vor Ihren Augen zerschmettern! Er war mein erster Freund! der Gespiele meiner Kindheit! Wer mag der Natur widerstehen! (Er schließt Theodor aufs neue in seine Arme.)

Darlem. (wirft sich mit Scham und Wuth in einen Sessel, und kehrt den übrigen den Rücken zu.)

Abbe (nach einer Pause zu Darlemont.) Und dieß Schauspiel rührt Sie nicht? Sie können unempfindlich bleiben bey unser Aller Thränen? bey der sanften Rührung in unser Aller Herzen? — Ach, mein Herr! wie sehr beklage ich Sie!

Franv. Weichen Sie der Gewalt der Umstände, widerstehen Sie nicht länger, Ihr eigner Sohn —

St. Al. Mein Vater! im Nahmen Gottes —!

Darlem. Schweig! (Zu dem Abbe und Franval.) Nein! nein! ich kenne diesen Taubstummen nicht! Was Sie auch sagen mögen, was für Beweise Sie auch anführen mögen, ich werde die Echtheit des Todtenscheins und mein Recht zu behaupten wissen. Befreyen Sie mich von Ihrer Gegenwart! fort aus meinem Hause!

Abbe (ergreift Theodor.) Komm, unglückliche Waise! schwache Pflanze! schon so lange vom Sturme gebeugt! (Hier wischt Theodor ihm mit seiner Hand sanft eine Thräne aus dem Auge.) Komm! wenn die Gesetze dich nicht rächen; wenn Betrug und Habgier dich aus deiner väterlichen Heimath verjagen, so soll dir doch eine Freystatt bleiben; das friedliche Dach, und das Herz deines alten de l'Epee.

St. Al. (mit staunender Ehrfurcht.) De l'Epee?

Abbe (zieht Theodor nach sich, indem beyde noch einen Blick auf Darlemont werfen, der unbeweglich mit niedergeschlagenen Augen da sitzt. Mariane folgt ihnen zur Thür.)

Franv. (zu Darlemont, indem er St. Alme die Hand drückt.) Wenn ich bis jetzt diejenige Schonung bewiesen habe, die ich dem Vater meines Freundes schuldig glaubte; so seyn Sie versichert, daß ich von nun an meine Pflicht in ihrem ganzen Umfang erfüllen, und mit der Kraft mich rüsten werde, welche die tiefste Verachtung gegen Sie mir einflößt. — Welcher Schatten von Hoffnung Ihnen auch noch übrig seyn mag, welcher Troz auf Macht und Reichthum! Sie werden mir nicht entschlüpfen! nein wahrlich! Sie werden mir nicht entschlüpfen! (Ab mit den übrigen.)

St. Al. (ihn vergebens zurückhaltend.) Franval! mein Freund! — in einigen Minuten bin ich bey Ihnen.

Eilfte Scene.

Darlemont und St. Alme.

Darlem. (bey Seite.) Endlich sind sie fort!

St. Al. (zurückkehrend.) Mein Vater! hören Sie mich!

Darlem. Fort von mir!

St. Al. Es ist Julius! Können Sie noch zweifeln?

Darlem. Verlaß mich, Elender!

St. Al. Sie stürzen uns ins Verderben!

Darlem. Du allein! Du — Unsinniger! — Deine Unbesonnenheit — aber ich werde alles wieder ins Gleis bringen. (Er will gehn.)

St. Al. (zu seinen Füßen, hält ihn am Kleide zurück.) Bey Allem, was Ihnen am heiligsten ist! hören Sie nicht den Ehrgeitz, der Sie in den Abgrund stürzt! Geben Sie die Güter zurück, die uns nicht zugehören! (Darlemont versucht vergebens, sich loszureißen; Wuth blitzt aus seinen Augen.) Hinterlassen Sie mich in Armuth, mir wird doch ein ehrlicher Nahme bleiben, und ich werde Ihr Andenken lieben dürfen! Mein Vater! Sie hören mich nicht! — Sie fliehen! — Sie wenden Ihr Gesicht von mir! — Mein Vater! — Sie beschimpfen uns! Sie beschimpfen uns! (Darlemont reißt sich los.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Das Zimmer des zweyten Acts.

Erste Scene.

(Franval sitzt an seinem Schreibtisch. Neben ihm Theodor, welcher in einem Buche liest, und zu gleicher Zeit die Finger der rechten Hand dann und wann bewegt, um gleichsam die Worte, welche er liest, auszudrücken; welches eine Gewohnheit der Taubstummen ist. De l'Epee geht auf und nieder, bald nachdenkend, bald theilnehmend an dem, was Franval schreibt. In der Mitte der Bühne sitzen Mad. Franval und Clementine mit weiblicher Arbeit beschäftigt. Clementine blickt oft nach ihrem Bruder mit peinlicher Unruhe.)

Clem. Dominic bleibt sehr lange aus.

Mad. Franv. Wie gewöhnlich.

Franv. (schreibend.) Ich kann mich der Be-

klemmung nicht erwehren, die ich bey Abfassung dieser Klage empfinde.

Mad. Franv. Ich will doch nicht hoffen, mein Sohn, daß du diesen Darlemont noch immer zu schonen suchst?

Abbe. Wahr ists, er ist ein großer Bösewicht! Nie hätte ich geglaubt, daß er unsern Vorstellungen, und vor allem dem Anblick dieses Unglücklichen widerstehen würde.

Mad. Franv. Ein Räuber, dessen Strafe man nicht zu sehr beschleunigen kann.

Franv. Sie haben Recht — aber der Sohn —

Clem. Der junge Mann erweckt allgemeines Interesse.

Abbe (heftet einen forschenden Blick auf Clementinen, und gibt zu verstehen, daß er ihre Liebe ahnet.)

Franv. (wirft die Feder weg.) Sein bloßer Nahme bricht mir das Herz, und wider Willen schlüpft die Feder aus meiner Hand.

Abbe. Ich fühle die Größe Ihres Opfers, aber meine einzige Hoffnung ruht auf Ihnen.

Franv. (sich ermannend.) Ja, ich verspreche Ihnen Sieg! und Ihrem Theodor Rache! aber verzeihen Sie der Freundschaft diese unwillkührliche Bewegung.

Abbe. Ich diesen edl'n Kampf tadeln? wahrlich! ich theile ihn vielmehr. Könnte Schonung uns zum Zwecke führen, ich wäre der Erste der Schonung empföhle. Aber der verstockte Darlemont wird nur der Gewalt weichen, nur der Donnerstimme des Gesetzes gehorchen.

Franv. Ja, donnern soll das Gesetz! Diese Klage, einmahl übergeben, und nichts rettet ihn mehr vor der Schande! — Was wird alsdann aus seinem unglücklichen Sohne werden, dessen zartes Ehrgefühl — ach! möchte es ihm noch jetzt gelingen, seinen Vater zu überreden, daß er den schrecklichen Folgen des Ausbruchs zuvorkomme!

Mad. Franv. Du wirst sehen, der Alte gibt nicht nach.

Clem. Und warum nicht? Wenn oft eines Vaters Stimme verirrte Kinder zur Tugend zurückführt, warum sollte nicht auch die Stimme eines solchen Sohnes auf das väterliche Herz wirken können?

Abbe (sie beobachtend.) Ich denke, wie Sie, und zähle viel, sehr viel auf diesen Jüngling.

Zweyte Scene.

St. Alme. Die Vorigen.

St. Al. (tritt niedergeschlagen herein, ohne bemerkt zu werden, und bleibt im Hintergrunde stehen.)

Franv. (schreibend.) Ach! er weiß nicht, daß die Hand, die er so oft in der seinigen drückte, in diesem Augenblicke die Klage gegen seinen Vater niederschreibt.

St. Al. (seufzt tief.)

Abbe. Da ist er.

Franv. (aufspringend.) Gott! (Allgemeine Stille eines Augenblicks.)

St. Al. (nähert sich Franval mit Würde, der die Augen niederschlägt.) Ich murre nicht — was Sie thun, ist recht — es gibt Lagen, wo das Gefühl der Pflicht weichen muß.

Clem. (läßt ihre Arbeit in den Schooß sinken, und ist sehr niedergeschlagen.)

Abbe. Ach! so muß ich, um die Pflicht zu erfüllen, die der Himmel mir auflegte, ein Herz wie das Ihrige zerreißen! — Sie wissen nicht, mein Herr, wie sauer das dem Meinigen ankommt!

Franv. (zu St. Alme.) So magst du be-

urtheilen, was erst in meinem Herzen vorgeht! — Hier ein ehrenvolles Vertrauen! Gerechtigkeit dem Unterdrückten! dort die zärtlichste Freundschaft! Ich mag hier oder dorthin mich wenden, jeder Schritt bereitet mir künftige Leiden! —

St. Al. (Franval und de l'Epee bey der Hand fassend.) Ich erkenne den ganzen Werth dieser edlen Gefühle — aber laßt auch mich die Pflicht erfüllen, welche die Natur mir ins Herz gegraben! lasset mich die Vertheidigung meines Vaters übernehmen.

Franv. (hastig.) Haben Sie vielleicht noch Hoffnung ihn zu rühren?

St. Al. Er wollte mich nicht hören — er hat mich von sich gestoßen! — Alles was Ehre und kindliche Liebe mir einhauchten, hab' ich versucht — nichts vermochte ihn zu beugen; — Er besteht darauf, den Tod seines Mündels zu beweisen, und über alles übrige beobachtet er ein finsteres Schweigen.

Theod. (erblickt St. Alme in niedergeschlagener Stellung; er springt auf, wirft sein Buch weg, und drücket ihn in seine Arme.)

Franv. Ruhig, mein Freund —

Abbe. Scheint es nicht, als ob Theodor Sie verstanden habe? als ob er Sie trösten wolle?

St. Al. (Theodors Umarmung erwiedernd.) Ich hab' ihn wieder! — Nach einer so langen Trennung; — Ach! warum muß sich so viel Bitterkeit in diese Wiedervereinigung mischen! — Aber sind Sie denn auch beyde ganz gewiß, daß mein Vater strafbar ist?

Dritte Scene.

Düpre. Die Vorigen.

Düpre (ohne Hut und in einer Art von Wahnsinn, zu Franval.) Um Gotteswillen! mein Herr! so eben höre ich von Herrn Darlemont — wär' es möglich — der junge Graf Solar —

Franv. (auf den Abbe deutend.) Hier steht der Mann, der ihn rettete.

Düpre. Gott! — (er erblickt Theodor.) Er ists! — ich seh' ihn wieder!

Theod. (eilt auf Düpre zu und will ihn umarmen.)

Düpre (schaudert zurück.) Ach! er glaubt in mir nur den Diener zu erblicken, der für seine

Kindheit Sorge trug! — Er weiß nicht, daß ich seiner Liebkosungen unwürdig bin — daß ich selbst sein Verderben befördert habe! —

St. Al. Du, Düpre?!

Theod. (durch Zeichen des Abbe unterrichtet, hört plötzlich, auf Düpre zu liebkosen, bleibt einen Augenblick unbeweglich, und entfernt sich von ihm, rückwärts, Schritt vor Schritt, Schmerz und Erstaunen ausdrückend.)

Düpre. Aber auch meine Gewissensbisse muß er erfahren! — muß vergönnen, daß ich zu seinen Füßen sterbe! (Er wirft sich vor Theodor nieder.)

Franv. (hebt ihn auf.) Faßt euch, und unterrichtet uns —

St. Al. Er allein begleitete meinen Vater, als er den jungen Grafen nach Paris führte.

Franv. (zu Düpre.) Es sind nun ungefähr acht Jahr?

Düpre. Ja, mein Herr. Noch am Abend unsrer Ankunft, empfing ich den Befehl von Herrn Darlemont, mir einige Bettlerlumpen zu verschaffen, um den kleinen Julius darinn zu kleiden.

Abbe. In diesen Lumpen wurde er mir übergeben.

Düpre. So bald das geschehen war, nahm ihn sein Oheim mit in einem Miethwagen, und verschwand! — Einige Stunden nachher kam er allein zurück — ich bezeugte ihm meine Verwunderung; ich drang in ihn — und da vertraute er mir, daß er so eben einen Entwurf ausgeführt, den er schon lange gehegt — den jungen Grafen mitten in Paris auszusetzen, und seinem Schicksale zu überlassen.

St. Al. (mit erstickter Stimme.) Mein Vater! — Er war einer solchen Grausamkeit fähig! —

Düpre. Um des Kindes Güter in Besitz zu nehmen, bedurfte es eines gerichtlichen Beweises von dessen Tode. Zwey Zeugen waren ihm nothwendig — der Eine, unser Hauswirth — durch Gold erkauft —

St. Al. (legt die Hand auf Düpres Mund.) Unglücklicher! (Nach einer Pause.) Vollende!

Franv. Und der zweyte Zeuge —?

Düpre. War ich selbst!

Abbe (erklärt Theodor Düpre's Geständniß. Er zeichnet mit den Fingern der rechten Hand einige Linien auf die linke, und beugt dann seinen Kopf mit geschlossenen Augen über die rechte Hand, welches den Tod ausdrückt, Theodor sieht hierauf Düpre mit Unwillen an, und entfernt sich von ihm.

Düpre. Wenige Tage nachher verließen wir Paris — und mit Hülfe dieses falschen Zeugnisses —

St. Alme. Halt ein! — ich darf also nicht länger zweifeln! O, wie zermalmend ist das Verbrechen eines Vaters für den unglücklichen Sohn! — (Er sinkt in einen Sessel, Franval leistet ihm Hülfe.)

Düpre. Seit jenem Tage find' ich nirgend Ruhe! — Der Himmel ist gerecht! er hat das unschuldige Opfer gerettet! ich bin bereit öffentlich alles zu bekennen! mich selbst meinem Richter zu überliefern! — ich kenne die Strenge der Gesetze, ich kenne die Strafe, die meiner wartet — ich unterwerfe mich ihr. Glücklich, wenn ich dadurch meine Schuld aussöhnen, und das Verbrechen, dessen Mitschuldiger ich war, zum Theil wieder gut machen kann!

St. Alme (springt plötzlich auf, von einem Gedanken ergriffen.) Ja! ja! es muß wieder gut gemacht werden! folge mir, unglücklicher Greis! (Er zieht Düpre nach sich.)

Düpre. Machen Sie mit mir was Sie wollen.

Franv. (ihn zurückhaltend.) St. Alme! wohin gehen Sie!

St. Alme. Wohin die Verzweiflung mich treibt!

Abbe. Bedenken Sie, daß Theodor —

St. Alme. Sein Anblick vermehrt meine Qual!

Franv. Was wollen Sie thun?

St. Alme. Ihn rächen oder sterben.

Abbe (ihn auch zurückhaltend.) Sie sind außer sich —

St. Alme. Lassen Sie mich! — O, mein Vater! mein Vater! (Er reißt sich los und stürzt fort, indem er Düpre mit sich zieht.)

Vierte Scene.

Die Zurückgebliebenen.

Abbe (beruhigt Theodor, der ängstlich scheint, durch einige Zeichen.)

Clem. (ist äußerst niedergeschlagen, und wird immer von dem Abbe beobachtet.)

Mad. Franv. So kennen wir endlich ganz die schwarze Seele dieses Darlemont.

Franv. Die Gebrechlichkeit eines hülflosen Kindes benutzen; das Vertrauen eines sterbenden

Freundes täuschen; die Rechte des Bluts mit Füßen treten — ich gestehe, daß ich des Zeugnisses dieses Alten bedurfte, um so viel Abscheulichkeit glaubwürdig zu finden.

Mad. Franv. Und du, mein Sohn, könntest noch wanken? — Vielleicht abwarten, daß sein Credit und Reichthum deine ersten Schritte hemmte?

Abbe. Lassen Sie mich hinzusetzen, daß Theodor nicht der Einzige ist, dem ich Herz und Pflicht geweiht; daß alle meine zurückgelassenen Zöglinge durch meine Abwesenheit leiden, und daß jeder Augenblick mir kostbar ist.

Franv. Ja — ja ich würde strafbar seyn, wenn ich länger zögerte. Unterzeichnen Sie die Anklage.

Abbe und Theodor (unterzeichnen.)

Clem. (bey Seite.) So ist denn keine Hoffnung mehr übrig!

Fünfte Scene.

Mariane. Dominic. Die Vorigen.

Mad. Franv. Kommst du endlich, Dominic — und bringst niemand mit dir?

Dom. (außer Athem.) Meine Schuld ist es nicht! — Ich bin gelaufen — habe gesucht — Zuerst waren wir bey dem alten Stallknecht Peter — er ist seit diesem Morgen mit seiner Frau ausgangen.

Mar. Von dort gingen wir zu der armen Kutscherswittwe —

Dom. Überall niemand zu Hause! aber die Nachbarn haben versprochen, sie alle herzuschicken, so bald sie zurück kommen.

Franv. Ich will hoffen, daß ihr die Ursach verschwiegen habt?

Dom. Der Herr Advocat kennt mich —

Franv. (ergreift mit der einen Hand seinen Hut, mit der andern die Klagschrift.) Nun so sey es. (Zu dem Abbe.) Sie und Ihr Zögling begleiten mich. (Zu seiner Mutter und Schwester, welche letztere von der höchsten Angst gepeinigt wird.) Sollte St. Alme während unserer Abwesenheit zurückkommen — beruhigen Sie ihn — vor allen, du liebe Schwester — wiederhohle ihm, wie schwer es mir fällt — aber ein einziger Augenblick des Verzugs könnte dem jungen Grafen schaden, und seinem Unterdrücker furchtbare Waffen leihen. Fort also! (Sie wollen gehen.)

Clem. Ich höre jemand die Treppe herauf stürzen.

Dom. (nachsehend.) Es ist Herr St. Alme. Großer Gott! in welcher Bewegung!

Letzte Scene.

Die Vorigen. St. Alme (ohne Hut und Degen in der größten Unordnung.)

St. Alme (hereinstürzend.) Freund! — Freund! (Er sinkt athemlos in Franvals Arme, der ihn zu einem Sessel geleitet. Theodor fliegt ihm zu Hülfe, und bezeigt die lebhafteste Theilnahme. Alle sammeln sich um ihn.)

Franv. St. Alme! komm zu dir!

St. Alme (mit erstickter Stimme.) Mein Vater —

Franv. Erkläre dich —

St. Alme. Mein Vater —

Abbe. Vollenden Sie.

St. Alme. Durch Dûpres Aussage zermalmt — bin ich hingeeilt — mein Vater hatte sich eingeschlossen — ich habe die Thür seines Cabinets aufgesprengt — Dûpre ist mir gefolgt — hat ihm gesagt, daß er alles gestanden, —

daß er nun hingehe, ihn und sich selbst anzugeben — „ich habe Ihr Verbrechen getheilt, fügte er hinzu, Sie werden meine Strafe theilen!" — Diese Drohung erschütterte meinen Vater — ich ergriff diesen Augenblick — ich setzte die Spitze meines Degens mir auf die Brust — „soll ich so jung schon entehrt werden, rief ich aus, so will ich lieber vor ihren Augen sterben! sterben auf der Stelle! wenn Sie nicht sogleich Julius von Solar schriftlich anerkennen!" — Dieser Ausbruch der Verzweiflung, die nahe Schande und die Gewißheit meines Todes haben endlich auf ihn gewirkt — die Natur siegte — mein Vater wurde gerührt — und mit zitternder Hand — schrieb er diese Zeilen — (Er zieht ein Papier aus dem Busen, welches er Franval hinreicht.)

Franv. (liest.) „Ich erkenne den Zögling „des Herrn Abbe de l'Epee, Theodor genannt, „für den Grafen Julius von Solar, und bin „bereit ihn in alle seine Rechte wieder einzu„setzen. Darlemont."

Abbe (seine Calotte abnehmend.) Allmächtiger Gott! empfange meinen Dank! (Er nimmt das Papier aus Franvals Händen, und reicht es Theodor.)

Franv. (zu St. Alme.) Freund! welche Last

wälzen Sie von meinem Herzen! (Er zerreißt die Klagschrift.)

Theod. (liest, wirft sich dann zu des Abbes Füßen, küßt sie, springt Freudetrunken wieder auf, hängt sich Franval an den Hals, tritt dann St. Alme einen Schritt näher, beobachtet ihn, scheint plötzlich von einer Idee ergriffen, fliegt zum Schreibtisch, und schreibt hastig einige Zeilen unter Darlemonts Bekenntniß.)

Franv. Was hat er vor?

Abbe. Ich weiß es nicht.

St. Alme. Er scheint außerordentlich bewegt.

Clem. Thränen füllen sein Auge.

Theod. (geht zu St. Alme, legt dessen Hand auf sein Herz, und gibt ihm zu lesen, was er geschrieben.)

St. Alme (liest.) „Ich kann nicht glücklich „seyn auf Kosten meines ersten Freundes — ich „gebe ihm die Hälfte meines Vermögens — er „darf es nicht ausschlagen — wir waren von „Kindheit an gewohnt wie Brüder alles zu thei„len — unsere Herzen müssen, bey ihrer Wie„vereinigung, auch die süßen alten Gewohn„heiten wieder annehmen." — Gott! (Er drückt Theodor in seine Arme.)

Abbe (sehr bewegt, thut ein Gleiches.) Ich bin reich belohnt für alles was ich für ihn that.

Max. Das Bild seines wohlthätigen Va-

ters! (Zu dem Abbe.) Darf ich hoffen, meine letzten Tage bey meinem jungen gnädigen Herrn zu verleben?

Abbe. Ja, gute Frau, ihr und alle die alten Bedienten, die noch übrig sind.

Franv. Doch unter der Bedingung, Mariane, daß ihr, so wie wir alle, ein ewiges Stillschweigen über das Vorgefallene beobachtet.

St. Alme. O, warum kann ich das Andenken daran nicht mit meinem Blute auslöschen! und wie werde ich jemahls die Bitterkeit desselben ertragen!

Abbe (freundlich lächelnd, indem er Clementinen ansieht.) Wenn das Fräulein ihnen tragen hülfe —

Franv. Man sieht wohl, daß nichts Ihrem Scharfsinn entschlüpft.

Mad. Franv. Sie bedenken nicht, daß eine solche Verbindung —

Abbe. Die Wünsche zweyer Liebenden krönen würde, zu deren Glück ich so gern beytragen möchte.

Mad. Franv. Wirklich, mein Herr, nun Sie sind im Stande mich zu bewegen — aber wie könnte man auch der Begierde widerstehen, Theil an Ihren Wohlthaten zu nehmen!

Abbe (macht Theodor Zeichen, indem er zwey

Mahl eine Hand in die andere drückt, und dann einen Ring an den Finger zu stecken scheint.)

Theod. (vereinigt St. Alme's und Clementinen's Hände, und drückt sie dann auf sein Herz.)

Dom. (bey Seite.) Herrlicher Knabe! wenn er schon stumm so für sich einnimmt, was würde es seyn, wenn er reden könnte!

Clem. Seliger Augenblick! den zu hoffen ich so weit entfernt war!

St. Alme. Ich fühle mein Glück — Worte hab' ich nicht dafür! —

Franv. Nur meiner Bewunderung gleicht mein Gefühl! (Zu l'Epee.) Wohlthätiger Mann! wie stolz müssen Sie auf Ihren Zögling seyn! Vergleichen Sie Ihn, so wie er da vor uns steht, mit dem was er einst war, und freuen Sie sich Ihres Werkes!

Abbe (in der Mitte einer Gruppe.) Er ist wieder in seiner Heimath! er trägt wieder den ehrwürdigen Nahmen seiner Väter! und schon sehe ich ihn umringt von Glücklichen, die er gemacht hat! — Es bleibt mir nichts zu wünschen übrig! — Allmächtiger! rufe mich zu dir wenn du willst! Meine Gebeine werden in Frieden ruhen! denn ich habe meine Laufbahn wohl vollendet!

(Der Vorhang fällt.)

Lohn der Wahrheit.

Ein
Schauspiel
in
fünf Aufzügen.

(Erschien 1801.)

Personen.

Julie Sendheim, eine reiche junge Wittwe.
Lorenz Grapselmann, ihr Vetter, ein Nachdrucker.
Antionette, ihr Kammermädchen.
Frau Hellmuth, eine arme Wittwe.
Advocat Hellmuth, } ihre Kinder.
Molly }
Secretair Schwenzel.
Polizeycommissair Dankwart.
Mops, Aufwärter im Gasthofe.
Fritz Wolgast, ein Schreiber.
Ein Todtengräber.
Bärbchen, eines Verwalters Tochter.
Zwey Kinder des Polizeycommissairs Dankwart.
Bauern, Bäuerinnen und Musikanten.

Die Scene ist in den vier ersten Acten in einer fürstlichen Residenz, im letzten Acte auf dem Landgute der Wittwe.

Erster Act.

Ein bürgerliches, schlecht möblirtes Zimmer, an der Wand im Hintergrunde hängt ein Gemählde, vorstellend eine verschleyerte Dame in Amazonenkleidern in Lebensgröße; außerdem erblickt man noch rechts und links einen Amor, eine Diana und einige andere Gemählde, doch alle ohne Rahmen; im Vordergrunde ein Schreibtisch mit Büchern und Acten beladen, darneben ist halb in der Scene ein unvollendetes Bild aufgestellt.

Erste Scene.

Frau Hellmuth. Hellmuth. Molly.

(Frau Hellmuth spinnt, Molly steckt Hauben, Hellmuth schreibt emsig, Stille von einigen Minuten, während der Molly einige Mahl gerührt nach Hellmuth hinüber blickt, endlich hebt sie schüchtern an.)

Molly. Lieber Bruder!

Hellm. (ohne aufzublicken.) Liebe Schwester!

Molly. Die Uhr hat neun geschlagen.

Hellm. Ganz wohl.

Molly. Du sitzest ja schon die fünf Stunden wie angenagelt.

Hellm. Ich bin gleich fertig. (Pause.)

Molly. Mutter, sagen Sie ihm doch, daß er aufhören soll. Er muß ja endlich krank werden von dem vielen Sitzen und Kopf anstrengen.

Fr. Hellm. Carl, ich bitte dich, bedenke, daß du unsere einzige Stütze bist!

Hellm. Ich bin schon fertig. Mutter! (steht auf, ordnet während dieser Scene seine Papiere, seinen Anzug u. s. w.) Ich habe brav gearbeitet.

Fr. Hellm. Wenn es auch nur brav eintrüge.

Hellm. Ja, Mutter, meine heutige Arbeit soll mir hoffentlich viel eintragen.

Molly. Das ist schön!

Fr. Hellm. Wie viel denn ungefähr?

Hellm. Das Leben eines Menschen. Ich habe eine Defensionsschrift für einen Delinquenten verfertigt, es ist kein Bösewicht, es ist ein armer verführter Jüngling.

Fr. Hellm. Wirst du auch dafür bezahlt?

Hellm. (mit edler Hitze.) Bezahlt! bezahlt! — Wenn ich einem Menschen das Leben rette?

Fr. Hellm. Lieber Karl! Ich fühle das so gut als du, und wenn wir reich wären, ach Gott! Du solltest nie eine andere Sache, als die Sache der Armuth führen; aber so —

Hellm. Ich werde doch auch hie und da mit klingender Münze bezahlt.

Fr. Hellm. Hie und da; aber selten.

Hellm. Ich schreibe, ich mahle, die Schwester steckt Hauben; Sie spinnen und wir leben.

Fr. Hellm. Aber wie leben wir?

Hellm. Ich denke: zufrieden; — wenigstens ich bin es.

Fr. Hellm. Die Zukunft macht mir Sorgen.

Hellm. Warum?

Fr. Hellm. Wenn du krank würdest —

Hellm. Ey warum nicht gar? Arbeit erhält gesund, und für eine Mutter arbeiten, gesund und froh dabey.

Fr. Hellm. Es kann doch nicht immer so bleiben.

Hellm. Warum nicht?

Fr. Hellm. Ich kann noch lange leben.

Hellm. Das wolle der Himmel!

Fr. Hellm. Deine Jugendkräfte werden schwinden.

Hellm. Liebe Mutter, der Himmel kann einfallen, aber ich bücke mich nicht eher bis es geschieht.

Fr. Hellm. Eine Pension für mich willst du nicht suchen.

Hellm. Nein!

Fr. Hellm. Es wäre doch gut, wenn du es thätest.

Hellm. Ich kann nicht.

Fr. Hellm. Ein Paar Visiten wären in einer Stunde abgethan.

Hellm. Aber welche Stunde?

Fr. Hellm. Sollte dir das saurer ankommen, als die viele Arbeit?

Hellm. Allerdings Mutter! Eine Visite und gar eine solche, bey der man etwas zu bitten hat, das ist für einen armen, stolzen Mann die sauerste Arbeit auf Gottes Erdboden.

Fr. Hellm. Die Liebe zu mir würde dir auch dazu Kraft verleihen.

Hellm. Aber wo nehme ich die Kraft her, mich zu schämen. Und das müßte ich doch,

wenn einer zu mir spräche: „Ey, ey, Herr Hellmuth! Haben Sie nichts gelernt? Können Sie Ihre Mutter nicht selbst versorgen? Die gute Frau hat viel auf Ihre Erziehung gewandt, das sollten Sie nun vergelten." Da würde ich dann stehen wie der Delinquent, für den ich heute die Defensionsschrift gemacht habe. — Nein, liebe Mutter, mit der Pension ist es nichts.

Fr. Hellm. Wie du willst. Es ist mir nur um deinetwillen.

Hellm. Um meinetwillen? Bedenken Sie doch nur, wie manche Freude Sie mir rauben würden. Gestern zum Exempel; Sie erschracken bey Tische, als Sie mein Auge plötzlich voll Wasser sahen? Und es waren doch nur Freudenthränen über Ihren guten Appetit, und über den Gedanken, daß ich Ihnen das Essen erworben hatte. Erhalten Sie Pension, so ist das vorbey. Ich habe dann keine Freude mehr an der Arbeit. Drum lassen wir's lieber beym Alten.

Fr. Hellm. Aber so suche doch einen Dienst, wie andere deines Gleichen.

Hellm. Einen Dienst suchen? Nein das thu ich nicht.

Fr. Hellm. Es wäre doch ein sicheres Stück Brod.

Hellm. Ist die Welt etwa in Gefahr auszusterben? So lange es Menschen gibt, wird es auch Prozesse geben, und folglich ist mir auch mein Brod gewiß.

Fr. Hellm. Ja, wenn du wärst, wie andere Advocaten; wenn du nicht für die meisten Klienten umsonst arbeitetest.

Hellm. Soll ich einen Armen aus dem Wasser ziehen, damit er nicht ersaufe, ihm aber seinen letzten Groschen nehmen, damit er verhungere?

Fr. Hellm. Ebendeßwegen! Zu dir kommen nur die Armen.

Hellm. Herzlichen Dank für diesen schönen Lobspruch.

Fr. Hellm. Wenn du einen einträglichen Dienst hättest, so könntest du immer nebenher —

Hellm. Sehen Sie, ich müßte dann das Gute nebenher thun, und das ist schon nicht recht. Kurz, liebe Mutter, ich suche keinen Dienst; wenn aber der Staat mich geschickt findet, so wird der Dienst wohl mich suchen.

Fr. Hellm. Dich? Nimmermehr!

Hellm. Ey warum denn nicht?

Fr. Hellm. Weil du dir mit deiner rauhen Wahrheitsliebe alle Menschen zu Feinden machst.

Hellm. Alle? Nicht doch! Da müßte ich schlecht von den Menschen denken. Alle gewiß nicht.

Fr. Hellm. Du bist gerade wie dein seliger Vater.

Hellm. Das freut mich.

Fr. Hellm. Der lief auch immer mit dem Kopfe gegen die Wand.

Hellm. Keine Wand, nur Wolken.

Fr. Hellm. Ach Carl, wenn es nur Wolken wären, würde man sich den Kopf daran zerstoßen?

Hellm. Das thut man auch nicht.

Fr. Hellm. Dein Vater wurde gehaßt und verfolgt. Er starb in Kummer und Armuth, und war doch der beste und redlichste Mann ich Lande.

Hellm. Nun guter Gott, so laß mich, wenn es seyn muß, in Kummer und Armuth sterben, aber meine Wittwe gebe mir einst das

schöne Zeugniß: er war der redlichste Mann im Lande!

Fr. Hellm. (schüttelt den Kopf und schweigt. Pause.)

Molly. Deine Wittwe Bruder? Willst du denn heirathen?

Hellm. Warum nicht?

Molly. Bald?

Hellm. Sobald ich Liebe genug im Herzen und Geld genug im Beutel verspüre.

Molly. Wenn das Geld eben so leicht zu finden wäre, als die Liebe —

Hellm. Du irrst; ich halte das letztere für schwerer.

Molly (schalkhaft.) Du?

Hellm. Du lächelst ja, als ob du mich auf einer Lüge ertapptest?

Molly. Nein, ich sehe nur nach dem Bilde dahinten.

Hellm. (lächelnd.) Ich verstehe!

Molly. Nach der geheimnißvollen, verschleyerten Dame.

Hellm. Du möchtest den Schleyer gerne wegreißen?

Molly. Den der Herr Bruder vor zwey Jahren mit allem Aufwand seiner Kunst

und seiner Fantasie auf die Leinwand zauberte.

Hellm. Aufwand von Fantasie? In einem gemahlten Schleyer? Du spottest?

Molly. Vielleicht wolltest du durch den Schleyer die höchste Schönheit andeuten, so wie jener große Mahler den höchsten Schmerz verhüllt darstellte.

Hellm. Du bist witzig auf meine Kosten.

Molly. Nein, ich bin witzig aus lauter Ärger, daß du mir die Geschichte jenes Bildes verschweigst.

Hellm. Wenn ich dir aber sage, daß die Geschichte eine Albernheit enthält.

Molly. Gleichviel!

Hellm. Wer spricht gern von seinen Albernheiten?

Molly. Du stehst zuweilen Stunden lang vor dem Bilde.

Hellm. Eben deßwegen.

Molly. In deinen Augen glänzt dann etwas, was du nicht aus den Acten gelernt hast.

Hellm. Eben deßwegen. Jeder Mensch hat so ein Bündelchen Thorheiten. Viele tragen es zur Schau mit sich herum; meines habe ich dort

an den Nagel gehängt, so können mir wenigstens die Straßenjungen nicht nachlaufen.

Molly. Aber die Mutter und ich?

Hellm. Die Mutter schweigt und du — du hast Pockennarben.

Molly. Wie gehört das hierher?

Hellm. Sieh, du bist mit sammt deinen Pockennarben doch ein hübsches Mädchen, und ich bin mit sammt meiner verschleyerten Dame doch ein ehrlicher Kerl, der dich herzlich lieb hat. (Klopft ihr auf die Backen.) Also laß das gut seyn. Adieu, liebe Mutter! ich gehe an meine Geschäfte. (Küßt der Mutter die Hand und geht ab.)

Zweyte Scene.

Frau Hellmuth. Molly.

Molly (ihm freundlich nachsehend.) Guter Bruder! ich liebe ihn so sehr.

Fr. Hellm. Und ich bin stolz auf ihn. Aber gedenke meiner Prophezeihungen; — er wird es nicht weit bringen. Die große Welt gleicht dem Wasser: leichte Dinge schwimmen oben, das Schwere sinkt unter. (Pause.)

Molly. Sein Jugendfreund, der Secretair Schwenzel hat jetzt großen Einfluß.

Fr. Hellm. So?

Molly. Und hat Gutes mit dem Bruder im Sinne.

Fr. Hellm. Er scheint ein braver Mann.

Molly. Ein kluger Mann ist es wenigstens.

Fr. Hellm. Eins schließt das andere nicht aus.

Molly (nach einigem Kampfe.) Mutter, er hat Absichten auf mich.

Fr. Hellm. (läßt die Spindel in den Schooß fallen.) Wirklich?

Molly Er ist reich.

Fr. Hellm. Allerdings.

Molly. Hat Aussichten.

Fr. Hellm. Gewiß!

Molly Wäre es Ihnen lieb, wenn ich ihn heirathete?

Fr. Hellm. Nur lieb? O Gott! hat er denn mit dir gesprochen?

Molly. Gestern Abend.

Fr. Hellm. Und du?

Molly. Ich habe gesagt, daß ich mit Ihnen reden wollte.

Fr. Hellm. Du hättest also keine Abneigung?

Molly. Das eben nicht.

Fr. Hellm. Aber auch keine Liebe?

Molly. Nein.

Fr. Hellm. Sey aufrichtig, Molly, nicht wahr, du liebst den jungen Wolgast?

Molly (mit einem Seufzer.) Ich weiß es nicht; vielleicht —

Fr. Hellm. Und du wolltest dennoch —

Molly. Weil ich vernünftig genug bin, einzusehen, daß zwischen mir und Wolgast doch nie eine Verbindung Statt finden kann.

Fr. Hellm. Warum nicht?

Molly. Er ist sehr arm; ich bin noch ärmer. Ich habe eine alte vortreffliche Mutter, der es an jeder Bequemlichkeit fehlt; ich habe einen edeln Bruder, der Tag und Nacht arbeitet, und sich jede Lebensfreude versagt, um uns Brod zu schaffen. Ich schwaches Geschöpf kann nichts thun. Mein Bischen Haubenstecken trägt wenig bey. Nun habe ich gedacht, wenn ich der Vernunft das Opfer meines Herzens bringe, so wäre uns allen auf einmahl geholfen, und der Segen kindlicher Liebe würde mich belohnen.

Fr. Hellm. (steht bewegt auf.) Denkst du wirklich so?

Molly. Und wenn der Mann brav ist, wie Sie ihn nannten, so würde ich ja auch nicht unglücklich seyn; nicht wahr?

Fr. Hellm. (beugt sich gerührt über sie.) O, meine Tochter!

Molly. Der Bruder wird ein Paar Stunden länger schlafen können, wird nicht mehr so blaß aussehen.

Fr. Hellm. Wie ist mir? Hab' ich geträumt, daß ich arm sey? Das war ein lügenhafter Traum! (Molly in ihre Arme schließend.) Ich bin sehr reich.

Molly. Sie zögen dann in mein Haus. Sie hätten dann immer im Winter eine warme Stube. Vorigen Winter haben Sie zuweilen frieren müssen. Wissen Sie noch, als Sie einmahl nicht spinnen konnten, weil Ihre Finger steif von Kälte waren? O, damahls schwur ich feyerlich im Stillen, daß ich nie mit meinem Herzen einen Roman spielen, sondern es dem Manne aufheben wolle, der meiner frierenden Mutter ein warmes Zimmer anbiethen könne.

Fr. Hellm. Meine Thränen mögen dir danken!

Molly. O, Mutter! Nun ich das sehe, nun ist mein Entschluß felsenfest! Ich habe mir den Schritt weit schwerer vorgestellt. Ich dachte nur an meine Pflicht und nicht an Ihre Freude. Mit der Pflicht blieb ich am Boden, aber Ihre Freude hebt mich hoch empor. Ich will dem Secretair mein Jawort geben, — noch heute! (Fr. Hellmuth faltet die Hände, trocknet sich gerührt die Augen und will gehen.) Wohin liebe Mutter?

Fr. Hellm. Du kennst meine Gewohnheit. In Freude und Leid trage ich mein Herz zuerst vor Gott. (Ab.)

Dritte Scene.

Molly allein.

(Indem sie wieder am Kopfputz arbeitet und eben eine Blume darauf befestigt.) Nun Molly, — du hast bisher nur Blumen auf Hauben gesteckt, endlich kannst du auch Blumen auf den Pfad deiner Mutter streuen. — Rosen — mit Dornen vielleicht — aber doch die Dornen nur

für mich, — die Rosen für meine Mutter! — Wer kommt? (Erschreckt.) Ach! die letzte Prüfung!

Vierte Scene.

Molly. Wolgast.

Wolg. Guten Morgen, liebe Freundinn!

Molly (beklommen.) Guten Morgen, Wolgast!

Wolg. Bin ich nicht ein guter Rechner? Schon um fünf Uhr diesen Morgen habe ich ausgerechnet, daß, wenn ich fleißig wäre, mir um neun Uhr eine Stunde zur Erhohlung übrig bliebe.

Molly. Sie sind gern bey mir?

Wolg. Sehr gern!

Molly. Das freut mich.

Wolg. Mich auch.

Molly. Setzen Sie sich!

Wolg. Ich sitze den ganzen Tag.

Molly. Sie sind mein Freund?

Wolg. Recht von Herzen.

Molly. Ich glaube es, und darum will ich Ihnen ein kleines Geheimniß anvertrauen.

Wolg. Ach, ich möchte Ihnen gern ein recht großes Geheimniß anvertrauen; aber es ist noch nicht Zeit.

Molly. Das meinige ist reif. Nicht wahr, lieber Wolgast, Sie haben mich oft bedauert, daß ich um das tägliche Brod Hauben stecken muß?

Wolg. Ja wohl!

Molly. Und daß mein armer Bruder sich Tag und Nacht am Arbeitstische plagt?

Wolg. Gewiß!

Molly. Nun so freuen Sie sich; es wird anders werden.

Wolg. Wirklich?

Molly. Meine gute Mutter wird nicht mehr spinnen; ich werde ihr ein ruhiges Leben verschaffen; — ich!

Wolg. Aber wie?

Molly (zitternd und mit ihrer Arbeit beschäftigt.) Ein wohlhabender Mann hat sich um meine Hand beworben.

Wolg. (erblaßt.) So?

Molly. Der Secretair Schwenzel.

Wolg. Der? (Seine Knie beben.)

Molly. Sie kennen ihn?

Wolg. Ich habe ihn hier einige Mahl gesehen.

Molly. Er ist reich.

Wolg. Freylich?

Molly. Ein Jugendfreund meines Bruders.

Wolg. Lieben Sie ihn denn?

Molly. Meine Mutter freut sich so sehr darüber.

Wolg. Lieben Sie ihn?

Molly. Denken Sie nur, wie die alte Frau sich gütlich thun wird.

Wolg. Muß man denn eben reich seyn, um sich gütlich zu thun?

Molly. Ich denke doch!

Wolg. Nur Entbehrung leiht den Dingen um uns her einen eingebildeten Werth, und man erkauft zuweilen eine armselige Täuschung durch ein wahres Glück.

Molly. Sind wir denn jetzt glücklich?

Wolg. Man ist es selten in der Gegenwart. Wer weiß, ob Sie nicht einst sagen werden: ach damahls war ich recht glücklich!

Molly. O ja, ich zähle frohe Stunden und manche verdanke ich Ihnen.

Wolg. Nicht wahr, liebe Freundinn, wenn ich so in langen Winterabenden nach gethaner Arbeit zu Ihnen kam und meine Paar Stücken Holz unter dem Oberrock mitbrachte, um sie mit in Ihrem Ofen zu schieben; wenn wir dann eine warme Stube hatten, uns um den alten Klapptisch versammelten, und ich bey der Musik Ihrer Spinnräder Ihnen ein gutes Buch vorlas, thaten wir uns dann nicht auch gütlich? Es hagelte wohl draußen an die Fenster, aber es war in uns so ruhig. Gott hat das so schön gemacht; die schönsten Freuden kosten weder Geld noch Reue.

Molly (bewegt für sich.) Standhaft, arme Molly!

Wolg. Und haben Sie den Mann geprüft? Liebt er Sie wirklich? Hat er Sinn für stille Häuslichkeit? Hat er Sinn für jene zarte eheliche Liebe, die die große Welt auf der Bühne beklatscht und zu Hause verläugnet?

Molly. Warum denken Sie Übels von ihm?

Wolg. Übels? Ich halte ihn für einen feinen, abgeschliffenen Mann, mit dem Öhl der Klugheit überall befeuchtet, daß man ihn, wie jene alten Ringer, nirgends packen kann.

Molly. Diese Bitterkeit —

Wolg. Kann ich ihm gut seyn? Ich hatte nur eine Hoffnung auf der Welt, und er raubt sie mir! Ich bin ein armer Mensch, eine mutterlose Waise, von meinem Vater verstoßen, — ich hatte nur diese eine Hoffnung auf der Welt, und er vernichtet sie mit kalter Hand.

Molly (weinend.) Bleiben Sie mein Freund!

Wolg. (von seinen Gefühlen überwältigt.) Ach Molly, liebt er Sie, wie ich Sie liebe?

Molly (erschrocken.) Wolgast!

Wolg. Es ist heraus, zum ersten und letzten Mahle in meinem Leben! Es sollte noch lange nicht über meine Lippen kommen; die Marter hat mir das Geständniß abgepreßt. Beleidigen kann es Sie nicht, denn ich war immer ehrlich und bescheiden.

Molly (reicht ihm die Hand.) Mein guter Wolgast, ich bedaure Sie. Ich bin Ihre Freundinn von ganzer Seele, — aber Sie begreifen selbst —

Wolg. Daß wir uns trennen müssen. Gott verzeihe mir die Verblendung! Molly, ich begreife es nicht!

Molly. Unsere beyderseitige Armuth —

Wolg. Sind wir nicht an Arbeit gewöhnt?

Molly. Meine alte Mutter —

Wolg. Was kann jener für Sie thun? Er wird die Anzahl Ihrer Schüsseln vermehren, Ihre Speisen würzen, Sie vielleicht auf Flaumfedern betten, und mit all der ungewohnten Weichlichkeit die gesunde alte Frau krank machen. Dann wird er einen berühmten Arzt bezahlen, Stroh auf die Gasse streuen lassen, und ruhig im nächsten Kaffehhause warten, bis sie die Augen schließt.

Molly. Sie sind ungerecht. Was könnte er mehr?

Wolg. Was mehr? Tag und Nacht an ihrem Krankenlager sitzen, — ihre Launen tragen mit Liebe, jeden Lichtstrahl auffangen, der ihr Auge blendet, — der Tochter Schmerz an seinem Busen mildern, der Mutter Leiden durch kleine Aufmerksamkeiten versüßen, die man nicht kaufen und miethen kann, und endlich — wenn Gott über sie gebiethet, — der Tochter Thränen mit warmem Herzen auffangen.

Molly. Das wird er.

Wolg. Nun so sey es! Fahre wohl, mein schöner Traum! Ich will nun wieder an meine Arbeit gehen.

Molly (mit verhaltenen Thränen.) Jetzt nicht;

Sie müssen sich zerstreuen. Gehen Sie ins Freye!

Wolg. Sie haben Recht; ich brauche auch nun nicht mehr so viel zu arbeiten. (Zieht ein Beutelchen hervor.) Sehen Sie, was ich schon gesammelt hatte; es ist lauter Gold darinn. Nun brauche ich das nicht mehr; ich will spazieren gehen. —

Molly (streckt die Hand nach ihm aus, indem sie ihr Gesicht und ihre Thränen mit der andern verbirgt.) Wolgast! — Ihre Hand!

Wolg. (ergreift und küßt sie mit Heftigkeit.) Gott mache Sie glücklich, — denn Sie haben mich gut gemacht. Sie haben mich von den Verirrungen meiner Jugend sanft zurückgeführt; das muß ich Ihnen ewig verdanken. Gott mache Sie recht glücklich! (stürzt fort.)

Molly (springt auf und will ihm nach, an der Thüre besinnt sie sich, kehrt langsam um, ihre Thränen fließen sanft.) Guter Mensch! — guter, guter Wolgast! (Sucht sich zu fassen, geht leise an der Mutter Zimmer und sieht durchs Schlüsselloch.) Sie bethet! O bethe auch für mich, daß Gott mein armes Herz beruhige!

Fünfte Scene.

Molly. Secretair.

Secr. Mademoiselle! Es läuft zwar gegen den Wohlstand, daß ich so früh erscheine, aber meine Ungeduld —

Molly. Sie sind mir willkommen!

Secr. Was fehlt dem Herrn Schreiber, der eben so verstört die Treppe hinab taumelte?

Molly. Der arme Mensch scheint Kummer zu haben.

Secr. Man muß ihm helfen. Er ein junger Mann von Erziehung und Kenntnissen.

Molly (mit Wärme.) Ja, das ist er!

Secr. Viel zu gut für einen bloßen Schreiber.

Molly. Gewiß!

Secr. Man muß sich seiner erinnern. (Zieht eine Schreibtafel heraus und notirt einige Worte.)

Molly. Das ist edel und wohlthätig.

Secr. Nur eigennützig, Mademoiselle. (Galant und mit Beziehung.) In einer Stunde, wo ich das höchste Glück erwarte, ist es Pflicht, wenigstens den Vorsatz einer guten Handlung

zu fassen. (Molly wird verlegen.) Haben Sie mit Ihrer Frau Mutter gesprochen?

Molly. Ja.

Secr. Ist sie meinen Wünschen hold?

Molly. Wenn Hochachtung und Freundschaft Ihnen genügen —

Secr. O gewiß! Ich hasse alle Leidenschaften; sie gewähren selten dauerhaftes Glück.- Die Ehe ist ein ruhiger Freundschaftsbund, ein immerwährender Austausch von kleinen Gefälligkeiten, mit Anstand erzeigt und erwiedert; eine gesellige Zuneigung, die nie erkaltet, weil sie nie zu heiß war und die endlich durch Gewohnheit ein angenehmes Bedürfniß wird.

Molly (mit unterdrückter Empfindung.) Ich freue mich zu finden, daß meine Begriffe von der Ehe überspannt waren.

Secr. Sie sind jung, sehr natürlich; aber gut und vernünftig; mehr bedarf es nicht, um eine brave Frau zu bilden.

Molly. Werde ich aber in Ihre Zirkel passen?

Secr. Was man dort nun einmahl seyn und scheinen muß, werden Sie leicht lernen.

Molly. Wenn ich nur nichts besseres darüber verlerne.

Secr. Nicht doch! Man kann sich in die Welt schicken, und doch bleiben, was man war. Für Freund und Gattinn ist das Herz, die Welt verlangt nur die Zunge. Wer auf den Straßen geht, muß sich kleiden, wie Jedermann; zu Hause nimmt man den Schlafrock wieder. Wolle nie besser scheinen, als ein anderer, das ist die große Kunst, sich Freunde zu erwerben; denn nur denen wirft man Steine in den Weg, die man für besser hält.

Molly. Kluge Lehren, aber neu für mich. Sie werden Mühe mit mir haben.

Secr. Kleinigkeit! Der Sprachmeister leiht Ihnen jargon und der Tanzmeister Grazie. Ich weiß eine Putzmacherinn, die Ihnen das air der großen Welt mit Stecknadeln anheftet, dann führe ich Sie in die besten Häuser, wo man den gewissen feinen Pli gar bald ablauert. In ein Paar Monathen ist alles geschehen.

Molly. Wird meine Mutter mich überall begleiten?

Secr. Ich zweifle. Die gute Alte wird sich von ihren Häubchen von Anno 1760 nicht trennen wollen, und das möchte denn doch auffallen.

Molly. Aber wohnen wird sie doch bey mir?

Secr. Allerdings! Sie soll ihr eignes Zimmer haben.

Molly. Nein, nein, das nicht. Wir sind seit zwanzig Jahren gewohnt, in einem Zimmer zu wohnen. Es würde mir vorkommen, als sey sie gestorben.

Secr. Nach Ihrem Gefallen. Die häuslichen Einrichtungen sind Ihrer Willkühr einzig überlassen. Ich bestimme Ihnen Nadelgeld.

Molly. Und ich darf es mit meiner Mutter theilen?

Secr. O ja. Ich setze Ihnen monathlich eine gewisse Summe zur Wirthschaft aus.

Molly. Und was ich erspare?

Secr. Gehört Ihnen.

Molly. Ich darf dann meiner Mutter zuweilen apart eine Lieblingsschüssel machen?

Secr. O ja.

Molly. Oder wenn ihr Geburtstag ist —

Secr. Dann veranstalten wir ein kleines Fest.

Molly (entzückt.) Ein Fest? Ich meiner Mutter ein Fest? O ich freue mich kindisch darauf. Ja, Herr Secretair, ich will gewiß alle meine Pflichten redlich erfüllen, ich will mich in

alles schicken und fügen und, wenn Sie mit mir zufrieden sind, dann darf ich alle Jahre meiner Mutter ein Fest geben.

Sechste Scene.

Vorige. Hellmuth.

Molly (fliegt in seine Arme.) Bruder! lieber Bruder! dir und der Mutter ist geholfen, du darfst nicht mehr bey der Nachtlampe deine Gesundheit für uns opfern; sie nicht mehr in großem Flachs ihre Hände wund spinnen.

Hellm. Was ist dir, Schwester?

Molly. Dein und mein Jugendfreund, — er wünscht mich zum Weibe.

Hellm. Wirklich?

Secr. Ja Carl, wenn du nichts dagegen hast —.

Hellm. Bewahre der Himmel! du warst ein guter Mensch, du bist es hoffentlich noch. Zwar sind wir in den letzten Jahren etwas auseinander gekommen —

Secr. Andere Verhältnisse —

Hellm. Nun freylich; das findet sich bald wieder. Liebe Molly, ich wünsche dir von Herzen Glück! (Zum Secretair.) Dich umarme ich brüderlich. Du erhältst ein braves Weib. Sieh, sieh, wie sich das so gut gemacht hat! Wer hätte das gedacht, Schwester, als wir vor fünfzehn Jahren mit einander unter der Linde spielten? — Weiß die Mutter schon?

Molly. Ja!

Hellm. Und freut sich?

Molly. Herzlich.

Hellm. Hätte der Vater das erlebt! ich segne dich statt seiner. Gott erhalte dir ein frohes Herz und gebe dir häuslichen Frieden, mehr bedarfst du nicht zum Glücke.

Secr. Auch dir, Bruder, hoffe ich durch meine Connexionen bald fort zu helfen.

Hellm. Durch Connexionen? — Pfuy! Man merkt es doch gleich, daß unser Umgang seit ein Paar Jahren selten war. Du hast vergessen, wie ich denke.

Secr. Ich dachte einst wie du; aber ich habe indessen gelernt, daß man mit dem Strome schwimmen muß.

Hellm. Ich nicht.

Secr. Oder untersinken.

Hellm. In Gottes Nahmen! — Friedrich! ich wollte, du hättest das nicht gesagt.

Secr. Was?

Hellm. Das von den Connexionen; es schmerzt mich.

Secr. Wunderlicher Mensch!

Hellm. Du glaubst nicht, welche zarte Farbe die Hochachtung trägt; der einzige Hauch eines solchen Wortes bläst ihr den Staub von den Flügeln.

Secr. Bruder Philosoph! Es wird eine Zeit kommen, wo du anders reden wirst.

Hellm. Nie.

Secr. Den strengen Sittenrichtern geht es, wie den hölzernen Wegweisern an den Landstraßen; sie zeigen Jedermann den Weg, kommen aber selbst nie von der Stelle.

Hellm. Gleichviel! Jeder Mensch schafft sich seine eigne Größe. Zwerge bleiben Zwerge, wenn sie auch auf Alpen sitzen.

Secr. Laß uns von etwas anderm reden. Ich habe dich einem reichen Fremden empfohlen, einem gewissen Herrn von Weltnagel, der seit einigen Tagen hier ist, um einen Prozeß zu betreiben.

Hellm. Ich danke dir.

Secr. Er wünscht dich zu sprechen.

Hellm. So laß uns zu ihm gehen.

Siebente Scene.

Vorige. Commissair Dankwart.

Comm. (hastig zu Hellmuth.) Guter, edler Mann! Verzeihen Sie, daß ich so herein stürme! Sehen Sie, wie ich an allen Gliedern zittre!

Hellm. Was ist Ihnen, Herr Dankwart?

Comm. Da, da, — lesen Sie! Ach Gott, nehmen Sie's doch nicht übel; ich muß mich einen Augenblick setzen. —

Hellm. (durchläuft die Papiere.) Sie haben Ihren Prozeß in totum gewonnen. Ich wünsche Ihnen Glück.

Comm. In totum; — ja, in totum: Kapital, Zinsen, Unkosten, alles!

Hellm. Gott segne die gerechten Richter!

Comm. Und Sie, Sie segne er! Zu Hause liegen meine acht Kinder auf ihren Knieen,

— ja, die Richter, sie haben ihre Pflicht gethan; aber Sie —

Hellm. Nicht mehr und nicht weniger, als meine Pflicht.

Comm. Das ist nicht wahr. Ich bin in der ganzen Stadt herumgegangen, keiner hat meine Sache führen wollen. Ihr Gegner, hieß es, ist gar zu vornehm und mächtig. Der eine zuckte die Achseln, der andere wollte mich zu einem Vergleich überreden, der dritte mir wohl gar mein klares Recht zweydeutig machen. Ich habe gebethen, die Hände gerungen, meine Redlichkeit, meine Armuth, meine vielen Kinder, alles, alles habe ich vorgestellt, aber vergebens! Kein Mensch hat sich meiner angenommen. Nur Sie, Sie haben sich nicht bitten lassen, Sie lasen nur meine Papiere, und sprachen dann: Ihre Sache ist gerecht; ich führe sie.

Hell. Nun ja, ganz natürlich!

Comm. Und nun haben Sie meine Sache geführt, wie ein Mann, haben gesprochen, wie ein Mann, Wahrheit ohne Menschenfurcht und ich habe in totum gewonnen. O guter Gott! verleihe ihm die Seligkeit in totum dafür!

Hellm. Genug, mein Freund! Ich that

nur meine Schuldigkeit; aber dankbare Menschen sind wie fruchtbare Felder, sie geben das Empfangene zehnfach zurück.

Comm. Mein Weib ist ganz geschäftig zu Hause. Sie zieht ihre acht Kinder sauber an, die sollen herkommen, und Ihnen die Hand küssen.

Hellm. Lieber Dankwart, ich verbitte mir das.

Comm. Ohne Sie wären die Kinder aufgewachsen, wie das Vieh. Nun kann ich sie zur Schule halten, meinen Wilhelm und meinen Georg. Die Buben hüpften schon vor Freuden. Ach Gott! ich bin so außer mir, daß ich beynahe das Wichtigste vergessen hätte. Hier, Herr Advocat, nehmen Sie, so viel meine Kräfte vermögen. (Will ihm ein Beutelchen aufdringen.)

Hellm. Herr! wofür halten Sie mich?

Comm. Sie werden doch denn kargen Lohn Ihrer sauern Arbeit nicht verschmähen?

Hellm. Sind Sie durch den Prozeß reich geworden?

Comm. Das eben nicht.

Hellm. Trotz der kleinen Summe bleiben Sie mit acht Kindern noch immer ein armer Mann und von Armen nehme ich nichts.

Comm. Aber du mein Gott!

Hellm. Ohne Umstände! Ich bin auch arm. Wer weiß, wo ich Sie ein Mahl brauchen kann, und dann nehmen Sie wieder nichts von mir.

Comm. Herr Hellmuth!

Hellm. Gehen Sie, gehen Sie! Hier gegenüber wohnt ein wackerer Schulmann, bringen Sie ihm das Geld für ihre Knaben.

Comm. (von Schluchzen unterbrochen) Herr! — ich —

Hellm. Leben Sie wohl! (Führt ihn sanft nach der Thür, Commissär wendet sich noch ein Mahl, hebt seine Hände dankbar zu ihm auf, versucht vergebens zu sprechen, und entfernt sich weinend.)

Achte Scene.

Hellmuth, Secretär, Molly.

Molly (drückt ihren Bruder mit Inbrunst ans Herz.)

Hellm. Ich verstehe dich. Sieh, Friedrich, diese Freude habe ich mir ohne Connexionen verschafft.

Secr. (unwillkührlich hingerissen.) Ja, es ist schön, so außer sich zu wirken, mit reinem Willen und männlicher Kraft.

Hellm. Nicht wahr, es ist schön? O des Mannes Freude wog seinen Beutel zehnfach auf.

Secr. Aber —

Hellm. Hast du schon wieder Zeit für ein Aber?

Secr. Wer war sein Gegner?

Hellm. Der Statthalter.

Secr. O weh! Da hast du dir einen mächtigen Feind auf den Hals geladen.

Hellm. Auf den Hals vielleicht, aber nicht auf das Herz.

Secr. Bruder, unsere neuen, engern Verhältnisse geben mir ein Recht, offen mit dir zu reden.

Hellm. Offne Wahrheit ist mir in jedem Verhältnisse willkommen.

Secr. Dir, aber wem sonst noch? Niemanden. Die ganze Stadt hast du dir schon zum Feinde gemacht.

Hellm. Das kümmert mich nicht.

Secr. Du bist arm, du suchst Beförderung

und das kümmert dich nicht? — Achte auf meine Weltkenntniß. Wahrheit ist eine widerliche Arzney; man bleibt lieber krank, ehe man sich entschließt, sie einzunehmen.

Hellm. Nun gut; aber was kann die Rhabarber dafür, daß sie wächst?

Secr. Verschwendung, Tollkühnheit und dergleichen sind Krankheiten, die man allenfalls zur Schau trägt, wie ein hitziges Fieber, aber Unrecht haben, ist ein heimliches Übel, dessen man sich schämt.

Hellm. Der Arzt fragt nicht nach solcher Scham.

Secr. Wer gibt dir das Recht, dich zum Arzt aufzuwerfen?

Hellm. Mein Kopf und mein Herz.

Secr. Du hast da hinten ein verschleyertes Gemählde hängen, laß es die Göttinn der Wahrheit seyn, denn auch sie bedarf des Schleyers.

Hellm. Ist Sie etwa häßlich?

Secr. Schön, aber schamhaft.

Hellm. Bruder, es thut mir leid, daß du so weltklug und so witzig geworden bist; aber der Witz ist nur ein Sommerkleid; die Wahrheit kann man zu allen Jahrszeiten gebrauchen.

Secr. Ich bitte dich, was hilft dir deine tadelnde Wahrheit? Glaubst du zu bessern? Du erbitterst nur. Du meinst es herzlich gut, aber sie treten dich unter die Füße. Lobe, lobe alles, und du wirst auf den Händen getragen.

Hellm. Auf unreinen Händen! Da gehe ich lieber zu Fuße.

Secr. Erkundige dich nur einmahl nach mir, und du wirst hören, daß mir Jedermann gut ist, und was habe ich gethan? — Nichts, als die leichte Kunst geübt, alles zu loben. „Wie gefallen Ihnen unsere Promenaden, mein Herr?" — „O vortrefflich!" Wenn ich auch gleich das Schnupftuch vor die Nase halten muß, um nicht im Staube zu ersticken, oder von mephitischen Dünsten ohnmächtig zu werden. — „Und unsere Schauspieler, mein Herr? was sagen Sie dazu?" „Admirabel!" Wenn mir auch gleich eine ewige Monotonie die Ohren zerreißt. Sieh, das kostet nichts, und trägt viel ein.

Hellm. (verdrießlich.) Schone deine Lunge! Ich bin nun einmahl so.

Secr. Du mußt dich ändern und man wird nach und nach vergessen, was du warst. Es gibt Thorheiten, die sich wie Flecken von selbst ausreiben, wenn sie nur erst trocken sind.

Hellm. Thorheit! — Nun ist's genug. Bruder, wären wir nicht alte Freunde, wir würden schwerlich neue Freunde werden. Komm, du wolltest mich zu einem Fremden führen.

Secr. Ich meine es gut mit dir. Laß mich immer unterweges noch ein wenig fortpredigen.

Hellm. Kein Wort mehr! Wer mir die Wahrheit nimmt, der öffnet mir, wie dem Seneca, die Adern und läßt meine Lebenskräfte ausströmen. (Ab.)

Secr. (Molly die Hand küssend.) Helfen Sie mir doch den neuen Ikarus bekehren, — daß an der Sonne der Wahrheit die Flügel schmelzen, und daß er einst sehr unsanft herabfallen wird. (Folgt Hellmuth.)

Neunte Scene.

Molly (allein.)

Recht mag er haben, — aber ist es nicht schöner, zu fallen, wie mein Bruder, als zu stehen, wie er? — Diesem Manne habe ich Hochachtung gelobt! — Arme Molly! hast du nicht zu viel versprochen? — Klug ist er, — sehr

klug, — mein Bruder ist gut, sehr gut! Ach! (Greift nach dem Flachs an der Mutter Spinnrocken.) Gut, daß du rauher Faden mich an meiner Mutter rauhen Lebensfaden erinnerst! Nun so hilf mir, kindliche Liebe, ihn länger und milder zu spinnen. (Geht in der Mutter Zimmer.)

(Der Verhang fällt.)

Zweyter Act.

Gemeinschaftliches Zimmer im Wirthshause, mit einer Mittel- und zwey Seitenthüren.

Erste Scene.

Antonette, Mops, Secretair und Hellmuth.

Antonette (plattet ein weisses Damen-Negligee und trällert dabey. Mops öffnet die Thür und führt den Secretair und Hellmuth ein.

Mops. Nur hier herein, meine Herren! — (Beyde verbeugen sich gegen Antonetten, Mops, halbleise.) Bemühen Sie sich nicht; das ist nur ein Kammerkätzchen.

Secr. Vom Herrn von Weltnagel?

Mops. Ey warum nicht gar? von der allerliebsten Herrschaft dort rechts. Die kam noch ge-

stern Abend spät. Hu! die ist reich! Sechs Bediente waren vorgespannt, und zwey Pferde saßen auf dem Bock, drey Koffer im Wagen und die ganze Familie hinten drauf.

Secr. (ungeduldig.) Aber der fremde Herr?

Mops. Der wohnt hier linker Hand in Nro. 6.

Secr. Ganz recht, mein Freund! (Klopft an und geht mit Hellmuth hinein.)

Zweyte Scene.

Mops, Antonette.

Mops (sieht sie schmunzelnd an.) Das kleine, weiße Patschchen! wie es die Falten so nett ausbiegelt! Es wird Ihr wohl recht sauer Jüngferchen? Soll ich Ihr einen Schnaps hohlen?

Ant. Ich danke Ihm, mein lieber Mops! Er weiß ja wohl, wir Mädchen sind dazu auf der Welt, um Falten auszubiegeln, bald aus einem Stück Wäsche, bald aus einer Männerstirne.

Mops. Ey ja, das wäre mir eben recht,

wenn mir eine mit dem heißen Eisen über die Stirn führe.

Ant. Nicht doch! dazu brauchen wir nur die Hand. (Fährt ihm mit der Hand über die Stirn.)

Mops. Hi, hi, hi! Das däucht ganz anders, als wenn mir mein Herr mit der Hand über das Gesicht fährt. Noch ein Mahl so!

Ant. Sieht Er, die Falten sind schon weg.

Mops (tritt vor den Spiegel.) Mein Seel, Sie hat Recht! Oho! nun weiß ich, warum die vornehmen Herren immer so freundlich aussehen: weil sie sich hübsche Mädchen halten, die ihnen mit der Hand über die Stirn fahren.

Ant. Guter Freund! Er nannte vorhin den Fremden in jenem Zimmer. Wie heißt er doch gleich?

Mops. Herr von Weltnagel.

Ant. (bey Seite.) Unser Gegner. Der ist uns zuvorgekommen. (Laut.) Und wer waren die beyden, die er zu ihm hineinführte?

Mops. Der eine ist ein Advocat, er heißt Hellmuth, ein böser Mensch.

Ant. (bey Seite.) Advocat? Der Besuch gilt vermuthlich uns?

Mops. Der andere — (Es wird draußen geklingelt.) Potz Element? da hat mein Herr schon

wieder die Klingel in der Hand. Wie wär' es, Jüngferchen, wenn Sie sich einmahl über den erbarmte, und ihm die Falten ausbiegelte? Der hat sie fingerdick auf der Stirn. (Ab.)

Ant. Fast hätte ich Lust, dort ein wenig zu horchen. Ach nein! ich verstehe doch nichts von ihrem lateinischen Krimskrams.

Dritte Scene.

Antonette, Julie.

Julie (kommt gähnend aus ihrem Zimmer.) Weißt du auch Antonette, daß ich herzliche Langeweile habe?

Ant. Schön?

Jul. Als ich diesen Morgen ans Fenster trat, und die schöne, ländliche Aussicht vermißte, wurde mir die Brust so eng zugeschnürt —

Ant. Und wenn man vollends das Fenster öffnet — die nasse Kellerluft!

Jul. Statt der reinen, erquickenden Landluft —

Ant. Der Staub, der Gestank —

Jul. Und dort der Duft meiner Rosen und Narzissen.

Ant. Der ewige Lärm, das Kutschengerassel —

Jul. Und dort mein murmelnder Wasserfall. Ich sage dir, ich halte es nicht acht Tage hier aus.

Ant. Und wenn ich Sie nun gar mit Ihrer angenehmen Nachbarschaft bekannt mache? Rathen Sie, wer uns hier gegenüber wohnt?

Jul. Was kümmerts mich? Ein Taschenspieler vielleicht?

Ant. O ja, wie mans nimmt; denn ein Prozeßkrämer ist allerdings eine Art von Taschenspieler.

Jul. Also wohl gar mein Gegner?

Ant. Richtig. Der Herr von Weltnagel. So eben ist er von Advocaten umringt, und beschließt Ihren Untergang.

Jul. Wenn ich um seinetwillen auch nur einen Monath in der Stadt bleiben sollte, so wollte ich ihm lieber die ganze Summe schenken.

Ant. Hm! ich sehe Sie doch auf dem Lande auch zuweilen so unstät herumwandeln —

Jul. Und gähnen?

Ant. Gähnen wohl nicht; aber seufzen.

Jul. Man kann seufzen und sich doch recht angenehm unterhalten.

Ant. (schelkhaft.) Wirklich?

Jul. Aber worüber seufze ich denn?

Ant. (lächelnd.) Weiß ich das?

Jul. Wenn du recht hättest, so wäre ich eine große Thörinn; ich bin jung, gesund, reich und — dem Himmel sey Dank! — Wittwe.

Ant. Nun, nun, die seufzenden Wittwen sind nicht immer Thörinnen.

Jul. Freylich ist das Herz so ein albernes Ding, daß es selbst mitten im Überfluß mehr hofft, als genießt.

Ant. Ist denn Ihr Herz im Überfluß?

Jul. Mein Herz ist ruhig.

Ant. Wie ein Soldat im Frieden. Krieg ist die Losung.

Jul. Du bist eine Närrinn! Ich habe meine Ehestandserfahrung theuer erkauft.

Ant. Die Waare taugte aber nicht; darum müssen Sie sie wohlfeil wieder weggeben.

Jul. Sieh da, Herr Vetter Grapselmann!

Vierte Scene.

Vorige. Grapselmann.

Grapſ. Frau Muhme, ich habe es gleich geſagt, daß —

Jul. Vor allen Dingen, guten Morgen, Herr Vetter!

Grapſ. O ja, guten Morgen, ſo viel Sie wollen, es koſtet keinen Heller; aber Sie werden ſich erinnern, daß —

Ant. Von mir auch einen ſchönen guten Morgen, Herr Lorenz Grapſelmann!

Grapſ. Sehr wohl Jungfer! Arbeite ſie nur fleißig! Morgenſtunde hat Gold im Munde. (Zu Julie.) Sie erinnern ſich alſo, wie ich geſtern Abend eine Meile von hier —

Jul. Haben Sie gut geſchlafen, Herr Vetter?

Grapſ. O ja. Wie ich eine Meile von hier —

Ant. Wie Sie einſchliefen? Deſſen erinnere ich mich ganz gut.

Grapſ. Nein, wie ich erwachte —

Ant. Was hatten Sie geträumt?

Grapſ. Daß du eine Meerkatze biſt. — Ich ſagte alſo: Frau Muhme!

Jul. Und ich antwortete: Herr Vetter!

Grapſ. Die Wirthshäuſer ſind theuer.

Jul. Dafür haben wir Geld.

Grapſ. Beſonders im blauen Löwen —

Jul. Wird man gut bedient.

Grapſ. Ich empfahl Ihnen den goldnen Eſel.

Jul. Ich liebe die Eſel nicht, auch wenn ſie golden ſind.

Grapſ. Oder die ſchwarze Katze.

Jul. Da kehren ja nur Fuhrleute ein, oder ſolch Geſindel, das fremde Thiere aus Afrika bringt.

Grapſ. Ganz recht: ich habe einmahl da logirt.

Jul. Ließen Sie ſich für Geld ſehen?

Grapſ. Nicht doch; da war ein Pavian. Wir machten Bekanntſchaft mit einander. Es war ein pudelnärriſches Thier. Die Beſtie ſtahl mir immer die Äpfel aus dem Sacke.

Ant. (bey Seite.) Gleich und gleich geſellt ſich gern.

Grapſ. Doch wieder auf den blauen Löwen

zu kommen; der wird uns noch alle verschlingen. Die Luft muß man hier bezahlen.

Jul. Ey, wenn auch! Gibt es doch glänzende Versammlungen, wo man den Wind bezahlt.

Graps. Da hängt ein Tariff an der Wand. Die Preise sind ungeheuer.

Ant. Wissen Sie was? Lassen Sie den Tariff nachdrucken, und verkaufen ihn als eine statistische Bemerkung.

Graps. Der Gedanke wäre nicht übel; aber —

Jul. Kein Aber mehr, wenn ich bitten darf. Sie wissen, Herr Vetter, daß ich alle diese Kosten bezahle.

Graps. Das weiß ich.

Jul. Sie selbst haben mir zu der Reise gerathen.

Graps. Allerdings, weil Sie einen wichtigen Prozeß —

Jul. Für mich war er eben nicht sehr wichtig.

Graps. Er betrifft doch neuntausend Thaler?

Jul. Zu wenig, um eine junge, reiche Wittwe im Frühling von ihrem Landgute zu locken.

Grapſ. Zu wenig?

Jul. Keinen Schritt hätte ich ohne Ihre Überredung gethan, nicht eine Meile hätte ich mich auf den holperichten Landſtraßen herum≈ſchleppen laſſen.

Grapſ. Aber bedenken Sie doch nur —

Ant. Daß Herr Grapſelmann eben ſelbſt alte Schulden einkaſſiren wollte.

Grapſ. Freylich — und daß —

Ant. Und daß er Luſt hatte, die Reiſe auf fremde Koſten zu machen.

Grapſ. Wirſt du ſchweigen?

Jul. Ein für alle Mahl, Herr Vetter! — Ich habe Sie mitgenommen, weil ein Frauen≈zimmer nicht wohl allein reiſen kann, aber nicht, um hier meine Ausgaben zu controlliren.

Grapſ. So?

Jul. Ich bin von meinem Thun und Laſſen Niemanden Rechenſchaft ſchuldig.

Grapſ. Ey?

Jul. Ich werde leben, wie es mir gefällt.

Grapſ. Sehr wohl!

Jul. Ich werde Geld ausgeben, ſo viel mir beliebt.

Grapſ. Sehr wohl!

Jul. Sie wissen, wie Ihr alter Cousin mir das Leben sauer gemacht hat.

Grapf. Der Mann hielt auf Ordnung.

Jul. Ich habe meine Jugend vertrauert.

Grapf. Jugend hat nicht Tugend.

Jul. Jetzt will ich wenigstens meine mittleren Jahre genießen.

Grapf. Ora et labora!

Jul. Der gescheiteste Streich, den Ihr Vetter machte —

Ant. War der, daß er starb.

Jul. Und mich zu seiner Universalerbinn einsetzte.

Grapf. Er hätte doch auch die Agnaten bedenken sollen.

Jul. Seinen Sohn, seinen einzigen Sohn hätte er bedenken sollen; doch finde ich den armen Jüngling nur; das Unrecht will ich schon wieder gut machen.

Grapf. Einen Taugenichts zu unterstützen! —

Jul. Er war nur leichtsinnig, und sein Vater sehr hart.

Grapf. Schon gut, fahren Sie nur so fort. Sie haben Geld, viel Geld; aber man kann auch Brunnen ausschöpfen.

Jul. Ausschöpfen? Nein! Wohlthaten gleichen dem Wasser, das die Sonne aus dem Meere zieht; als fruchtbarer Regen fällt es wieder auf die Erde.

Ant. Herr Grapselmann lobt sich den Mond, der hat keine Atmosphäre.

Grapf. Sehr wohl! Lassen Sie nur immer darauf los regnen. Ich will es wohl noch erleben, daß —

Jul. Arm kann ich werden, Herr Vetter, doch reicher als Sie bleibe ich gewiß.

Grapf. Ey, ich denke doch —

Jul. Es gibt eine Art von Reichthum, den man weder erben, noch stehlen kann, einen Schatz, der immer größer wird, je mehr man davon ausgibt.

Grapf. O, das ist die Fabel vom Wechselthaler?

Jul. Keine Fabel, Herr Vetter! Diesen Schatz sperrt man nicht in Kisten und Kasten. Er ruht hier. (Aufs Herz deutend.)

Grapf. Ach, gehorsamer Diener!

Jul. Und die Zinsen —

Grapf. (lachend.) Ja, ja, die Zinsen werden vermuthlich zum Kapital geschlagen; aber eine Tonne Goldes wird niemahls daraus; höch-

stens eine Tonne für einen Narren wie Diogenes.

Ant. Freylich! Er hätte lieber im goldnen Esel wohnen sollen, als in seiner Tonne.

Grapf. Frau Muhme, Sie sind niemahls reich gewesen, mit dem Reichthum verändern sich auch die Gesinnungen. Es wird schon kommen! Es wird schon kommen!

Jul. Himmel! wenn das wäre, wenn der Reichthum mein Herz vergiften, meine Vernunft unterjochen könnte, o, so würde ich wie der muntere Seifensieder in der Fabel mir ohne Reue mit allem Gelde meinen leichten Sinn zurück erkaufen. (Geht in ihr Zimmer.)

Fünfte Scene.

Grapfelmann. Antonette.

Grapf. Was redet Sie da vom Seifensieder?

Ant. Ich glaube wahrhaftig, sie hält Sie für einen Seifensieder.

Grapf. Mich?

Ant. Ja, Herr Grapfelmann. Die vielen

nachgedruckten Romane, die sie von Ihnen leiht, werden ihr noch den Kopf verrücken.

Grapf. Es wird sich alles geben. Ich habe mehr solche Leute gekannt. Als sie arm waren, da glühten sie für die Menschheit, sangen: Freut euch des Lebens! pflückten Rosen am Wege, und hatten immer ein Thränchen für die Leiden ihrer Brüder; aber dem Himmel sey Dank! sobald sich die Goldadern öffnen, so vertrocknen die Thränenquellen.

Ant. Wer also stein reich wird, der muß auch immer stein hart werden.

Grapf. Du bist eine Gans. Es gibt Ausnahmen. Zum Exempel — ich.

Ant. (lachend.) Sie?

Grapf. Ja, ja, ich. Ich habe doch auch ein feines Vermögen —

Ant. Erpreßt.

Grapf. Erpreßt? Wie so erpreßt?

Ant. Nun ja, ich meine durch die Druckerpresse.

Grapf. Ganz recht, durch Fleiß und Sparsamkeit.

Ant. Die letztere Tugend ist ganz in Ihr Wesen verwebt, denn schon die Natur war sparsam, als sie Sie schuf.

Grapf. Und bey dir war sie verschwenderisch mit der Zunge.

Ant. Sie wollten von Ihrem weichen Herzen reden.

Grapf. Kommen die Armen nicht zwey Mahl die Woche vor mein Haus?

Ant. Vor das Haus; — ja!

Grapf. Und empfangen reichliche Almosen.

Ant. Einen Dreyer.

Grapf. Habe ich nicht zwey silberne Leuchter in die Kapelle geschenkt?

Ant. Zehnlöthig.

Grapf. Habe ich nicht noch kürzlich ein Findelkind vom Kopf bis zu den Füßen neu gekleidet? He?

Ant. Die Leute sprechen, es wäre Ihr Sohn; Sie hätten ihn ins Findelhaus geschickt, um ihn nicht erziehen zu dürfen.

Grapf. Verleumdung! Böse Mäuler! — Und wenn es auch wäre, es hat einmahl ein großer Mann gelebt, Rousseau, ich habe ihn auch nachgedruckt — der hat das nähmliche gethan.

Ant. Da haben wirs! Wenn einmahl ein großer und edler Mann einen dummen Streich

macht, — gleich wissen die Herren Grapselmann und Compagnie sich dahinter zu verstecken.

Graps. Schwatze du nur! Du wirst ganz anders reden, wenn du einmahl ein Paar Dutzend Kinder auf dem Halse hast. Das quackt, das piept, das brüllt. Keine Ruhe bey Tag und Nacht. Heute haben sie die Pocken und morgen den Keuchhusten; heute purzeln sie die Treppe hinunter, und morgen fallen sie in den Brunnen; Löcher in die Köpfe, zerrissene Kleider, Schelmenstreiche — und fressen kann das Kinderpack vom Morgen bis auf den Abend; — es ist gar nicht zu ersättigen. Nein, dem Himmel sey Dank! ich bin ein ehrbarer Junggeselle und will es bleiben bis an mein Sterbestündlein. —

Ant. Amen!

Graps. Jetzt geh ich, Schulden einzucassiren; wenn ich Kinder hätte, müßte ich vielleicht Schulden auszahlen.

Ant. Aber lieber Herr Grapselmann! da Sie keine Kinder haben, so könnten Sie wohl mich zum Erben einsetzen.

Graps. So? daß du mir ein Rattenpulver in die Suppe mengtest? — Nein, das ist alles schon in meinem Testamente angeordnet.

Ant. Vermuthlich das Findelhaus?

Graps. Nichts Findelhaus! Du kennst doch den kleinen, elenden Thurm von unserer Dorfkirche? Ein wahrer Thurmzwerg; er sieht aus, wie ein Schildwachhäuschen. Nun, den baue ich von Grund auf neu.

Ant. (lachend.) Einen Thurm?

Graps. So hoch als der Straßburger Münster.

Ant. Aber was haben Sie denn davon?

Graps. Ehre, Närrchen! Es kommt in die Chroniken. Oben in den Thurmknopf lasse ich ein Pergament legen, worauf mit goldenen Buchstaben geschrieben steht: Wer solche Thürme bauen kann, hieß Fabian Lorenz Grapselmann.

Ant. Er war beflissen, früh und spät zu ernten, wo er nicht gesä't.

Graps. So fleißig, als ein Seidenwurm, hat er gesponnen diesen Thurm.

Ant. Sein Grab bedurfte keinen Stein; denn Seufzer drückten ihn hinein.

Graps. Dich, Jungfer Naseweis, setze ich oben in die Wetterfahne, da magst du kreischen, wenn der Wind pfeift. (Ab.)

Ant. (allein.) Solche Leute haben doch auch

etwas Gutes an sich. Man kann ihnen alles sagen; sie werden weder roth noch blaß. (Geht wieder an ihre Arbeit.)

Sechste Scene.

Antonette. Secretair, Hellmuth, (aus des Fremden Zimmer.)

Secr. Mensch! bist du toll? Einen so fetten Prozeß von der Hand zu weisen!

Hellm. Aber der Kerl hat ja himmelschreyendes Unrecht.

Secr. Aber was geht denn das dich an?

Hellm. Eine saubre Frage! Weißt du, was ein Advocat ist?

Secr. (spöttisch.) O ja!

Hellm. Nein, du weißt es nicht; das seh' ich an deiner verzogenen Miene.

Secr. Nun denn, so belehre mich!

Hellm. Ein Advocat ist ein Mann, auf den die Turnier-Artikel eben so wohl passen, als auf die wackern Ritter der Vorzeit. (Mit edler Hitze.) Ein Mann, der Wittwen und Waisen beschützen, den Bösewicht entlarven, und dem Unterdrückten Recht verschaffen soll.

Secr. Du meinst also, der Herr von Weltnagel werde keinen Advocaten finden, weil du seinen Prozeß nicht führen magst? Ich gebe dir mein Wort: er findet zehn für einen.

Hellm. (zuckt die Achseln.) Das thut mir leid!

Secr. Komm! Komm! Sey kein Narr!

Hellm. Sey kein Schurke, das höre ich lieber.

Secr. Du kannst dir ja ein schönes Stück Geld verdienen.

Hellm. Sündengeld!

Secr. Denke an deine arme Mutter!

Hellm. Betteln kann ich allenfalls für meine Mutter, aber nicht stehlen.

Secr. Ein Ränkemacher wird vielleicht den Prozeß führen und gewinnen.

Hellm. Immerhin!

Secr. Du hingegen könntest es so einrichten, daß er verloren ginge, so hättest du dein Gewissen und deinen Beutel zu gleicher Zeit bedacht.

Hellm. Das heißt: ich soll mit dem Geldbeutel meinem Gewissen ein Wiegenlied vorklappern.

Secr. Und dem fremden Manne die härtesten Dinge gerade unter das Gesicht zu sagen!

Hellm. Hinter dem Rücken wäre also besser?

Secr. Carl! Carl! Wann wirst du einmahl aufhören, die Wahrheit immer wie ein Balsambüchschen bey dir zu tragen? Merkst du denn nicht, daß Jedermann die Nase zuhält?

Hellm. Ich will auch kein Mann für Jedermann seyn.

Secr. Aber du lebst doch nun einmahl nicht in Plato's Republik; du lebst unter gewöhnlichen Menschen, und mit der Gesellschaft ist's wie mit dem Handel. Man braucht nicht bloß Goldstücke, man braucht auch Pfennige.

Hellm. Pfuy, du Pfennig!

Secr. Was du nicht billigen kannst, dazu schweige wenigstens. Aber bey dir haben die Worte das Mühlenrecht: was zuerst kommt, das nimmst du.

Hellm. Wenn es Wahrheit ist, ja.

Secr. Nun ja, Wahrheit! Sie ist eine schöne Frühlingssonne, sie öffnet tausend Blumenkelche, brütet aber auch ein Heer von stechenden Insecten aus.

Hellm. Bruder, es gibt zweyerley Gattungen von Zufriedenheit, die eine mit der Welt, die andere mit sich selbst. Beyde genießen, ist freylich schön, aber schwer. Kannst du sie nicht beyde vereinigen, so laß die Welt fahren und halte dich an dein Herz.

Secr. Sehr wohl, aber warum muß denn das Herz immer offen stehen, wie der Janustempel im Kriege mit der ganzen Welt? Kann man denn nicht ein redlicher Mann seyn und doch schweigen?

Hellm. Nicht immer.

Secr. Nun so rede; aber maskire wenigstens deine Wahrheiten!

Hellm. Die Wahrheit in Maske? Pfuy!

Secr. Müssen doch selbst die Großen der Erde in Verhältnisse sich schmiegen; warum nicht du?

Hellm. Ich schmiege mich ja auch; denn ich hungere, wenn es seyn muß.

Secr. Aber es muß nicht seyn. Nimm mir das nicht übel; es ist Eigensinn, Dünkel.

Hellm. (lächelnd.) Wie du willst.

Secr. Du gehst verloren mit allen deinen Talenten; aus dir wird nichts.

Hellm. Nichts? Ich bin ein ehrlicher Mann und das ist viel!

Secr. Ey ja doch! Zeige mir einen, der es bloß durch Ehrlichkeit weit in der Welt gebracht hat. Aus deinem Wahrheitstempel führen eine Menge Fußsteige hierhin und dorthin, der eine zu dem nackten Felsen der Armuth, der andere zu dem Wespennest der beleidigten Mittelmäßigkeit, der dritte ins Gefängniß, und der vierte gar ins Tollhaus. Versuche es hingegen einmahl: betritt den Pallast der Weltklugheit; von da wandelst du auf Rosen zu Reichthum und Genuß, zu Ehre und Liebe.

Hellm. Und auf welcher Schwelle bleibt die Redlichkeit liegen?

Secr. Unter uns, lieber Freund! die Redlichkeit trägt man als einen Nothpfennig in der Tasche, und bezahlt damit solche Schwärmer, wie du einer bist.

Hellm. (erstaunt.) Friedrich!

Secr. Zuweilen kommen auch Fälle, wo man aus dem Nothpfennig eine Schaumünze machen muß; je nun, da zieht man sie hervor und hängt sie auf die Brust.

Hellm. Herr Secretair!

Secr. Glaube mir! Laß die Welt wie sie ist, und denke sie dir nicht wie unsere Professoren der Philosophie sie dir geschildert haben. Raube keinem eine angenehme Täuschung, wolle nichts besser verstehen, nichts besser machen. Du säest Wahrheit; aber der Boden trägt nicht, und wenn sie auch hin und wieder sparsam aufgeht, so erstickt sie der Undank. Gesetzt auch, du könntest mit deiner Wahrheit hier und da ein wenig Gutes stiften, was hast du am Ende davon? Haß, Verfolgung, Afterrede. Wer sein Brod in Ruhe essen will, muß die Leute auf den Köpfen gehen lassen, wenn sie Lust dazu haben.

Hellm. Friedrich! Du magst Recht haben. Ich fühle in diesem Augenblick, daß die Wahrheit große Opfer heischt. Nicht Opfer in deinem Sinne, denn die Welt mag lästern. Verleumder sind nur gereitzte Bienen; stehe stille unter ihnen, und sie summen zwar um dich her, aber sie stechen dich nicht. O, so lange ein wackerer Freund dir im Gewühl die Hand reicht, und sein Druck dir Hochachtung verkündigt, so lange stehst du lächelnd fern vom großen Haufen, der durch seine gefärbten Brillen bald ein Ungeheuer, bald einen Thoren in dir erblickt. In

dir, Friedrich, glaubte ich einen solchen Freund gefunden zu haben. Wir sind zusammen aufgewachsen; du warst, wie ich, empfänglich für das Gute. Wir haben einerley Lehren der Weisheit und Tugend eingesogen; in dir glaubte ich meinen Spiegel zu finden, wenn die gemeinen Menschen mir häßliche Larven andichten. Aber die große Welt hat dich verdorben. Friedrich! ich sage es mit Wehmuth, wir taugen nicht ferner für einander; wir müssen uns trennen. Ich bringe der Wahrheit ein großes Opfer, indem ich von meinem Jugendfreund scheide; — unsere Straßen laufen nicht mehr parallel. Fern, fern am Ziele, wo der Weg der Wahrheit doch endlich alle Nebenwege aufnimmt, dort finden wir uns vielleicht wieder; dort sollen meine Arme dir wieder offen stehen. — Du lächelst? — Ich bemitleide dich. Du raubst mir heute ein kostbares Gut, die Freundschaft! aber ich bleibe noch immer reich, denn ich trage die Wahrheit in meinem Busen. O göttliche Wahrheit, die schon Pindar glühend besang! halte du mich hoch auf den stürmischen Wogen des Schicksals! Bewußtseyn und Achtung vor mir selbst gebt mir Kräfte, gegen die Wellen zu kämpfen! Am fernen Ufer steht der Genius

mit dem Kranze. Leb wohl, Friedrich! (Schließt ihn herzlich in die Arme.) Wenn es dir dereinst übel geht, o, so komm zu mir, und du wirst mich finden, wie heute. (Ab.)

Ant. (welche im Hintergrunde bey ihrer Arbeit aufmerksam zuhörte.) Vortrefflicher Mann! Geschwind zu meiner Herrschaft! (Ab in Juliens Zimmer.)

Secr. (allein.) Gutmüthiger Schwärmer! Geh zu den Anachoreten in die thebaische Wüste, oder zieh auf die Pappelinsel und baue dir eine Hütte auf Rousseaus Grabe; unter den gewöhnlichen Menschen kommst du nicht fort. Er hat Recht, wir müssen uns trennen, bis Erfahrung und Noth ihn klüger machen. Wer ihm jetzt die Hand reicht, den zieht er mit sich in den Abgrund. (Ab.)

Siebente Scene.

Julie. Antonette.

Jul. Du bist ja ganz außer dir?

Ant. O, Sie hätten ihn nur hören sollen,

mit welcher Wärme er für Tugend und Wahrheit sprach.

Jul. Ich glaube gar, du hast Thränen in den Augen?

Ant. Diese Thränen beweisen, daß ich es werth war, von Ihnen gebildet zu werden. O, geschwind, Madame! Sie brauchen einen Advocaten; einen redlichern Mann finden Sie nicht in der ganzen Stadt. O, geschwind, Madame! lassen Sie ihn hohlen!

Jul. Nun ja doch; — wie heißt er denn?

Ant. Mops hat mir ihn genannt. Ich albernes Mädchen habe den Nahmen vergessen. (Klingelt mit Heftigkeit.) Mops! Mops!

Achte Scene.

Vorige. Mops (kommt hereingeschossen.)

Mops. Da bin ich.

Ant. Wie hieß der Advocat, der eben hier war!

Mops. Hellmuth, — ein armer Schlucker.

Ant. Lauf! Du wirst ihn noch auf der

Straße finden. Hohle ihn zurück. Die gnädige Frau läßt bitten —

Mops. Der? Ach, der ist ein böser, garstiger Mensch!

Jul. Warum?

Mops. Er hat einmahl hier gespeist, da sagte er meinem Herrn gerade ins Gesicht, der Wein wäre geschwefelt. Ich glaube, der Kerl meint, man müßte Gold hinein thun.

Ant. Lauf nur! Er soll auch keinen Wein hier trinken.

Mops. Ja, und mir, mir sagte er gar, ich wäre ein Dummkopf.

Ant. Ja doch, wir wissen schon, daß er ein Freund der Wahrheit ist. Lauf nur!

Mops. Meinethalben; aber kein Mensch kann ihn leiden, Jedermann geht ihm aus dem Wege, denn wenn ihm ein Bucklichter auf der Straße begegnet, so ist er kapabel und spricht: Du hast einen Buckel. (Ab.)

Ant. Haben Sie sein Lob gehört?

Jul. Hm! Es war ziemlich zweydeutig.

Ant. Es kann seyn, daß er den Enthusiasmus für die Wahrheit zu weit treibt; aber es ist doch immer ein schöner Fehler.

Jul. Ich bin begierig, den Wundermann kennen zu lernen.

Ant. Wenn er ihn nur einhohlt! Ich will doch geschwind ans Fenster laufen. (Ab in Juliens Zimmer.)

Jul. Mit dieser Beschreibung erwacht in mir dein Andenken, du liebenswürdiger Jüngling, der du einst mit gleichem Wahrheitseifer dein Leben für mich wagtest! Werde ich ihn jemahls wiedersehen?

Neunte Scene.

Julie. Mops. Hellmuth.

Mops. Na, da ist er.

Hellm. Sie haben befohlen, gnädige Frau!

Jul. (sieht ihn an, schreit und läuft fort.)

Hellm. (erstaunt.) Was ist das? Kann er mir nicht sagen, mein Freund —

Mops. Freund? Ich bin sein Freund nicht. Weiß der Herr noch? Er hat mich einmahl einen Dummkopf genannt.

Hellm. Das kann wohl seyn; aber jetzt verlange ich zu wissen —

Mops. Ey, er weiß ja schon alles. Damahls wußte er ja auch gleich, daß der Wein geschwefelt war.

Hellm. Wer die fremde Dame ist, warum sie mich hohlen ließ, und dann so plötzlich davon läuft?

Mops. Na, sie ist vermuthlich erschrocken. Alle Leute fürchten sich ja vor ihm.

Hellm. Narr!

Mops. Schon wieder? Das leid ich nicht. Behalte der Herr seine Wahrheiten für sich. Und wenn ich ein Narr bin, so will ich doch nichts davon wissen; versteht er mich? Hat der Herr noch je einen Narren gesehen, der es selbst gewußt hat, daß er einer wäre?

Hellm. Nein; da hast du Recht.

Mops. Na folglich! hi, hi, hi! Ich habe Recht! Etsch! Ich habe doch Recht! (Ab.)

Hellm. Was bedeutet das? Soll ich gehen, oder bleiben?

Zehnte Scene.

Hellmuth. Antonette.

Ant. Verzeihen Sie, mein Herr! Meine Herrschaft ist plötzlich unpaß geworden. Sie bittet sich die Ehre Ihres Besuchs auf den Abend aus.

Hellm. Sehr wohl! Darf ich vorläufig wissen, warum?

Ant. Sie hat einen Prozeß, den sie Ihnen anzuvertrauen wünscht.

Hellm. Wenn er gerecht ist —

Ant. Ihr Gegner, der hier gegenüber wohnt —

Hellm. Ist der ihr Gegner? Dann ist ihr Prozeß gerecht.

Ant. Sie übernehmen ihn also?

Hellm. Es ist meine Pflicht.

Ant. So erwarten wir Sie um neun Uhr.

Hellm. Ich werde kommen. (Verbeugt sich und geht.)

Eilfte Scene.

Antonette. Julie.

Jul. (die an der Thüre gelauscht hat.) Er ist es! er ist es!

Ant. Wer denn?

Jul. O Antonette, schon hatte ich die Hoffnung aufgegeben, ihn jemahls wieder zu finden.

Ant. Wen denn?

Jul. Und plötzlich tritt er mir unter die Augen mit eben dem offnen, redlichen Gesichte, wie damahls.

Ant. Ich sterbe vor Neugierde.

Jul. Du sollst alles wissen. Ich habe dir oft von meinem Stiefsohn erzählt.

Ant. Ist er das?

Jul. Nein! höre nur! du weißt, daß der feurige Jüngling die Tyranney seines Vaters nicht länger ertragen konnte —

Ant. Daß er bey Nacht und Nebel davon ging und enterbt wurde.

Jul. Anfangs wüthete mein Gemahl. Er wollte ihn durchaus zurück haben, um ihn Zeitlebens einzusperren. Zwey Monathe lang suchte

er auf allen Landstraßen die Spur des Entflohenen, aber vergebens. Aus Eifersucht schleppte er auch mich überall mit sich herum.

Ant. Eine angenehme Reise!

Jul. Eines Abends trieb uns ein Gewitter in eine Dorfschenke. Ein Student zu Pferde hatte sich schon vor uns dahin geflüchtet. Als mein argwöhnischer Mann das erfuhr, mußte ich im Wagen bleiben; die Blitze wurden immer heftiger; meine Angst war groß. Endlich erlaubte er mir auszusteigen; ich mußte über mein Gesicht einen doppelten Schleyer hüllen.

Ant. Vorsicht ist die Mutter der Weisheit.

Jul. Trotz dem, und obgleich der junge Mensch mir zehn Schritte vom Leibe blieb, knurrte und brummte mein Herr Gemahl doch immer ärger.

Ant. War der Fremde etwa hübsch?

Jul. Du hast ihn gesehen.

Ant. Dieser ist's?

Jul. Ja, dieser. Mein Tyrann ging mit großen Schritten auf und nieder; seine üble Laune wuchs mit jedem Donnerschlag.

Ant. Ach die häuslichen Donnerwetter! Franklinn, warum erfandest du nicht dafür einen Ableiter?

Jul. Bald wollte er, trotz des Schleyers, bemerken, daß mein Auge an dem Fremden hänge, bald sollte ich geseufzt haben, und was dergleichen Phantome der Eifersucht mehr waren. Anfangs blieb er doch noch in den Schranken des Wohlstandes, er flüsterte mir nur seine Impertinenzen zu; aber nach und nach ward er laut, und endlich gar unartig, daß er mich ein Mahl im Vorbeygehen in den Arm knipp, daß ich laut schreyen mußte.

Ant. O Grobheit! dein Nahme ist Ehemann!

Jul. Dem jungen Menschen hatte ich es schon lange angesehen, daß er mich bedauerte, und nur mit Mühe an sich hielt. Jetzt, da ich schrie, brach er los, und sagte meinem Henker ins Gesicht? Er sollte sich schämen, ein Weib so zu behandeln.

Ant. Das sieht ihm ähnlich.

Jul. Mein Mann schäumte vor Wuth, es kam zu einem heftigen Wortwechsel. Sie zogen die Degen. Ich warf mich dazwischen, sie ließen mich liegen und eilten hinaus.

Ant. Mitten im Donnerwetter? — Die gottlosen Menschen!

Jul. Nach einigen Minuten kam mein

Mann

Mann allein zurück, both mir kalt und höhnisch den Arm, und führte mich in den Wagen.

Ant. Und ihr junger Ritter?

Jul. Nie habe ich erfahren, was mit ihm geworden ist. Vermuthlich war er verwundet. Verwundet sah ich ihn in meinen Träumen, auf meinen einsamen Spaziergängen — sein Bild kam nicht wieder aus meinem Herzen.

Ant. Vielleicht ging es ihm auch so.

Jul. Er sah mich nur verschleyert.

Ant. Aber Sie schlichen sich an der Hand des Mitleids in sein Herz, und so schleicht man oft weiter, als an der Hand der Schönheit.

Jul. Ich wünschte, du hättest Recht.

Ant. Und wenn ich Recht hätte?

Jul. Dann wüßte ich selbst nicht, was ich sonst noch wünschen würde.

Ant. Ich verstehe!

Jul. Prüfen möchte ich ihn, erfahren, ob ich damahls wirklich Eindruck auf ihn machte, — nähmlich einen gewissen Eindruck — du verstehst mich doch?

Ant. (schalkhaft.) O ja, recht gut.

Jul. Mir geht so etwas im Kopfe herum.

Ant. (bey Seite.) Es scheint auch etwas im Herzen herumzugehen.

Jul. Wie, wenn ich ihm plötzlich in der nähmlichen Gestalt erschiene, in der er mich damahls sah?

Ant. Nicht übel!

Jul. Wenn ich vorgäbe, ich sey meinem Tyrannen entflohen und suche Schutz bey ihm?

Ant. Etwas zweydeutig!

Jul. Das freylich, aber wie lange? Auch wird der Schleyer mir die Verlegenheit ersparen.

Ant. Und der Zweck dieser Maskerade?

Jul. Ich will den Mann kennen lernen, der schon als Jüngling für eine fremde Leidende sein Schwert zog und heute als Mann für eine fremde Unterdrückte seine Feder eintaucht. Ich will den Mann kennen lernen, der hier um Wahrheit Gold verschmähte und dort für die Unschuld sein Blut vergoß.

Ant. Und wenn Sie ihn Ihrem Bilde ähnlich finden?

Jul. Bin ich ihm nicht Dank und Ersatz schuldig?

Ant. Ey freylich!

Jul. Ich will ihn sprechen.

Ant. Diesen Abend um neun Uhr wird er hier seyn.

Jul. Früher und anderswo, jetzt gleich will ich ihn sprechen.

Ant. Jetzt gleich? Anderswo?

Jul. Laß ihm wissen, eine fremde Dame warte seiner im Park.

Ant. Ein Rendez-vous? Was wird seine Frau dazu sagen?

Jul. (rasch.) Ist er verheirathet?

Ant. Ich weiß es nicht, ich vermuthe nur.

Jul. Närrinn! und wenn auch! — Meinst du, der Eigennutz habe meinen Entschluß erzeugt?

Ant. Zuweilen ist Liebe der Vater und Eigennutz die Mutter.

Jul. Er ist arm, — ein Märterer der Wahrheit, gehaßt, verfolgt, vielleicht auch Gatte, Hausvater. Um so mehr bedarf er meiner Hülfe. Eile, meinen Auftrag zu vollziehen, ich werde eilen dankbar zu seyn. Du weißt ich habe gerade ein Paar tausend Thaler erübrigt —

Ant. Sie wollten ja ein Lusthaus dafür bauen?

Jul. Freylich wollte ich das; aber wer einen armen rechtschaffenen Mann unterstützt, der

baut seinem Herzen ein Lusthaus; nicht wahr Antonette? (Hüpft in ihr Zimmer.)

Zwölfte Scene.

Antonette hernach Mops.

Ant. Aber wie, wenn wir das Lusthaus doch in natura bauten; nur nicht für uns allein, versteht sich. Ey die Liebe ist doch ein Tausendkünstler; sie kann, wie ein Papiermacher, jeden Lumpen gebrauchen. Man gebe ihr nur ein Gewitter und einen alten Prozeß, flugs weiß sie ein Band daraus zu wirken. (Geht an die Thür.) Mops! he da! Mops!

Mops. Da bin ich.

Ant. Kannst du schweigen?

Mops. Na!

Ant. Auch nicht für einen Gulden?

Mops. Einen Gulden? Die Zunge fängt an zu stocken.

Ant. Und wenn ich dir gar einen harten Thaler gebe?

Mops. Ein harter Thaler? Das Wort erstirbt im Munde.

Ant. Oder einen Ducaten?

Mops. Ein Ducaten? Stumm, wie ein Fisch.

Ant. Nun, hier ist einer. Nimm und geh sogleich zum Advocat Hellmuth.

Mops. Ich nehme und gehe.

Ant. Eine fremde Dame sey angekommen.

Mops. Das weiß er schon.

Ant. Nicht meine Herrschaft, verstehst du, eine andere.

Mops. Ist eine andere gekommen? Das muß ich gleich meinem Herrn sagen. (Will fort.)

Ant. Nicht doch! Begreifst du nicht? Es ist nur zum Scherz.

Mops. Aha! Sie will dem superklugen Herrn eine Nase drehen? Ich bin dabey.

Ant. Er soll sich sogleich im Park einfinden.

Mops. April geschickt? Bravo!

Ant. Die Dame habe nothwendig mit ihm zu reden, sie sey unglücklich, sie weine —

Mops. Ich werde sagen, sie wolle sich den Hals abschneiden. (Will fort.)

Ant. Noch eins! Ist der Advocat verheirathet?

Mops. Ey warum nicht gar. Den nimmt keine.

Ant. Warum nicht?

Mops. Weil sie alle wissen, daß er ein Grobian ist, und keinen geschwefelten Wein trinkt. (Ab.)

Ant. Was hat der Wein mit der Liebe zu thun? — Doch ja! Man kann der Liebe wie dem Weine eine unechte Farbe geben, und dann machen beyde Kopfschmerzen. (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

Öffentlicher Garten.

Erste Scene.

Hellmuth, Mops (kommen.)

Hellm. Nun, hier ist ja Niemand?
Mops. Nein, hier ist Niemand!
Hellm. Was soll ich also hier?
Mops. Warten vermuthlich.
Hellm. Wie lange?
Mops. Bis die fremde Dame kommt.
Hellm. Sie weint, sagst du?
Mops. Sie brüllt ordentlich.
Hellm. Sie ist unglücklich?
Mops. Miserabel!
Hellm. Was begehrt sie von mir?

Mops. Das weiß ich nicht.

Hellm. Und warum gerade hier im Garten? So eine Art von Rendez-vous?

Mops. Schönes Wetter!

Hellm. Warum nicht in ihrer Wohnung?

Mops. Vermuthlich wegen der alten Mama.

Hellm. Hat sie noch eine Mutter?

Mops. Wie der Herr redet! Jeder Mensch hat ja eine Mutter.

Hellm. Spaßmacher!

Mops. Ernsthafter Herr! geben Sie mir ein Trinkgeld!

Hellm. Wofür?

Mops. Für Bothschaft und Begleitung.

Hellm. Aber ich sehe noch Niemand, und es kommt mir fast vor, als wenn man mich hier zum Besten hielte.

Mops (bey Seite.) Aha! Merkst du was?

Hellm. (den Stock schwingend.) In diesem Falle werd' ich freylich auf ein Trinkgeld bedacht seyn müssen.

Mops. Nun, nun, ich bin nicht eigennützig. (Lacht heimlich.)

Hellm. (für sich.) Was soll ich davon denken? Der Kerl ist zu dumm, um einen Verdacht

auf ihn zu werfen. Ich sehe doch aber auch nicht aus, wie ein Mann für galante Abenteuer. (Blickt um sich und fährt zurück.) Ha! was seh ich?

Zweyte Scene.

Vorige. Julie (im Hintergrunde, so gekleidet und verschleyert wie das Bild bey Hellmuth.)

Hellm. Welche Erscheinung! Welche Erinnerungen weckt diese Gestalt in mir! Sie ist es! die Gestalt, — der Gang — das Kleid — der Schleyer, alles trifft überein! — Ist das ein Spielwerk meiner Phantasie?

Jul. (nähert sich.) Mein Herr!

Hellm. Madame!

Jul. Ich wünschte allein mit Ihnen zu sprechen.

Hellm. (gibt Mops Geld.) Da, mein Freund! Geh Er! Ich brauche Ihn nicht mehr.

Mops (bey Seite.) Ey, ey, wie höflich! Sein Freund und ein Gulden! Vorher ein Narr und Prügel! — Was doch die Weiber nicht alles aus einem machen können! (Ab.)

Hellm. Nun, Madame, wir sind allein.

Jul. Kennen Sie mich noch?

Hellm. Ich glaube fast.

Jul. Erinnern Sie sich noch des Abends, an welchem ein Gewitter uns zusammenführte?

Hellm. Vollkommen!

Jul. Sie waren damahls Zeuge der Mißhandlung meines Mannes.

Hellm. Ich bedauerte Sie.

Jul. Und warfen sich sogar zu meinem Rächer auf.

Hellm. Ich trage das Zeichen meines guten Willens noch auf der Brust.

Jul. Ihr Edelmuth machte einen tiefen Eindruck auf mich. Es that mir sehr weh, Ihnen nicht einmahl danken zu dürfen.

Hellm. Ich folgte bloß der Regung meines Herzens.

Jul. Zwey Jahre schmachtete ich noch seit jener Begebenheit in den Fesseln meines Tyrannen. Sie wurden mir schwerer zu tragen, seit ich Sie kannte. Eine mehr als gewöhnliche Theilnahme an meinem Schicksale, die ich damahls in Ihren Augen gelesen zu haben glaubte, gewährte mir eine Art von Trost. Die Einsamkeit gebar die Hoffnung, die Hoffnung baute Luft=

schlösser, die Verzweiflung riß sie wieder nieder, bis endlich die steigende Härte meines Mannes mich zu einem Schritte zwang, den mein Elend entschuldigen muß. Ich bemächtigte mich aller Kostbarkeiten, deren ich habhaft werden konnte, und entfloh.

Hellm. (stutzt.) Wie, Madam?

Jul. Gewiß wird mein Henker mich verfolgen. Vor wenigen Stunden kam ich hier an. Ich sah Sie auf der Straße, ich erkannte Sie auf den ersten Blick. Die Erscheinung eines Engels für mich arme Fremde, Verfolgte! — Wohl dir, flüsterte mein Genius mir zu, dieser Mann wird dich schützen; zu ihm fliehe, und wenn es dir gelingt, aufs neue die Empfindungen in ihm zu wecken, die vor zwey Jahren sein menschenfreundliches Auge belebten, so bist du gerettet.

Hellm. (in sprachloser Verwirrung.) Madame!

Jul. Nur verschleyert sahen Sie mich damahls, und vielleicht hat Ihre Phantasie mir Reitze geliehen, die ich nicht besitze; darum wird es mir schwer, diesen Schleyer aufzuheben. Doch, was mir damahls die Eifersucht verwehrte, das gebiethet mir heute die Dankbarkeit. (Schlägt den Schleyer zurück. Hellmuth staunt und betrachtet sie mit

Entzücken.) Finden Sie mich Ihrem Ideal nicht ganz unähnlich, und glüht noch wie vormahls jenes jugendliche Wohlwollen in Ihrer Brust, so retten Sie mich! — Seyn Sie mein Freund, — mein Bruder, — mein Begleiter auf der Flucht. Die Juwelen, die ich mitnahm, sind von großem Werthe; Alles, was Sie hier etwa verlassen, bin ich im Stande, Ihnen zu ersetzen, und mein Herz kennt keine Gränzen seiner Dankbarkeit. Sie staunen mich an? Sie antworten mir nicht?

Hellm. Madam, was soll ich sagen? Ihre holde Miene, — dieser sanfte redliche Blick, — steht so sehr im Widerspruch mit Ihrer Erzählung, — wahrhaftig, Madam, Sie sind der erste Mensch auf der Welt, dem ich die Wahrheit mit niedergeschlagenen Augen sage, — drum möchte ich Sie fast bitten, den Schleyer wieder überzuwerfen, und keinen Vortheil von der Macht Ihrer Schönheit zu ziehen.

Jul. Hat meine Lage diesen Scherz verdient?

Hellm. Nein, bey Gott! Ich scherze nicht! Doch, wie Sie wollen! Es wäre ja schimpflich für die Wahrheit, wenn sie vor solchen Augen verstummen müßte. Erlauben Sie mir daher,

Ihnen ein treues Bild zu entwerfen von dem, was ich jetzt fühle, und von dem, was ich vor zwey Jahren empfand. (Hebt nur selten das Auge zu ihr; so oft er sie aber ansieht, wird sein Ton auf einige Augenblicke milder.) Damahls, — warum soll ichs läugnen? — machten Sie einen heftigen Eindruck auf mich. Ihr Unglück, Ihre Reitze, Ihr sanftes, verständiges Benehmen, — meine Jugend, mein unbefangenes Herz, — Mitleid und Neugierde, alles das wirkte unwiderstehlich auf mich. Mein Blut floß für Sie, und dadurch wurden Sie mir noch interessanter. Schön dachte ich mir Sie, wenn gleich nicht so schön, als ich Sie finde. Daß Sie gut und edel wären, daran erlaubte ich mir nie einen leisen Zweifel. Unbekannte Wünsche kämpften lange in meiner Brust, verleiteten mich zu mancher Thorheit sogar, doch hoffte ich von Zeit und Vernunft, daß sie mir diese seltsame Grille endlich wegspotten würden.

Jul. Eine Hoffnung, die vermuthlich sehr bald erfüllt wurde?

Hellm. Bald? Nein Madame! vor einer Viertelstunde stand meine Thorheit noch in voller Blüthe. Mich davon heilen konnten nur Sie selbst.

Jul. Ich?

Hellm. Sie sind eine schöne reitzende Dame, — Sie werden überall Beschützer finden; aber ich — ich bin ein Sonderling. Sie haben sich entschleyert, ganz entschleyert. Ich war verliebt in ein Ideal, und bitte um Erlaubniß, Sie zu verlassen. (Will gehen.)

Jul. Verlassen? In meiner Lage? Ist das edel?

Hellm. Sind das vielleicht die letzten Worte, die Ihr Gemahl Ihnen nachrief?

Jul. Könnten Sie mich für strafbar halten, daß ich solche Fesseln zerriß?

Hellm. Sanftes Dulden ist des Weibes Erbtheil. Ihr Leben ist, wie Göthe sagt, ein ewiges Gehen und Kommen, Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andere.

Jul. Aber wissen Sie auch, daß er hinzu setzt: doch sollen die Männer es dankbar erkennen?

Hellm. Den fernen, verlassenen, beraubten Gatten wag' ich nicht zu richten.

Jul. Beraubt?

Hellm. Sie sprachen von Kostbarkeiten, von Juwelen —

Jul. Es waren Geschenke von ihm.

Hellm. Die er doch wohl schwerlich zu diesem Gebrauche gab. Und Sie konnten glauben, Madame, daß ich fähig wäre, so erworbene Schätze zu theilen? Sie haben sich in mir geirrt. Wenn die unwürdigste Behandlung Sie zu dem Entschluße trieb, das Haus Ihres Gatten zu fliehen, so mußten Sie wenigstens nur den Schmuck Ihrer Unschuld mit sich nehmen. Jene Juwelen entstellen Ihre Schönheit. Auf meinen Beystand rechnen Sie nicht. Ich habe nur einen Rath für Sie, einen guten Rath: Kehren Sie zurück, werfen Sie sich zu den Füßen Ihres beleidigten Gatten. Nur durch lange, freundliche Übung aller häuslichen Tugenden können Sie diesen Flecken wieder auslöschen. Gott gebe Ihnen Kraft dazu, die Kraft, die so täuschend aus Ihren schönen Augen strahlt. Mir haben Sie auch ein Juwel geraubt: die stillen Freuden meines Herzens, das Schoßkind meiner Einbildungskraft. O warum mußten Sie sich entschleyern? Warum mußten Sie mir meine liebste Puppe zerbrechen? (Entfernt sich schnell.)

Jul. Hören Sie mein Herr! Hören Sie mich! Da eilt er hin mit einer Hastigkeit, — o er meint, er fliehe vor dem Laster. Nein, du

edler, strenger Mann! ich bin deiner werth! Antonette! Antonette!

Dritte Scene.

Julie, Antonette, (die in dem nahen Gesträuch versteckt war.)

Ant. Nun Madame?

Jul. (entzückt.) Ich habe einen Korb, — einen förmlichen Korb!

Ant. Einen Korb?

Jul. Er liebt mich!

Ant. Und doch?

Jul. Er liebt mehr noch die Tugend. Ich habe gesehen, welche Mühe es ihm kostete, mir bittere Wahrheiten zu sagen; ich habe gesehen, wie sein Auge glühend an dem Meinigen hing. Ja, Antonette, dieser Mann oder keiner. O so habe ich nicht umsonst fünf schöne Jahre verloren: so habe ich duldend mir das Glück erkämpft, einen redlichen Mann zu belohnen! Du siehst mich an? Du meinst, ich schwärme? Laß mich immer! Mein Herz ist trunken von dem Beyfall meiner Vernunft. Möchte ich ihn nur recht arm,

recht sehr in Noth finden! Er soll seine Puppe wieder haben; — Er soll sie wieder haben.

Ant. Eine Puppe? Ich glaube die Freude verwirrt ihr den Kopf. (Geht nach.)

Vierte Scene.

Hellmuths Zimmer, an der Mittelthür wird stark geklopft.

Molly, dann Grapselmann.

Molly (tritt aus dem Seitenzimmer, indem sie hineinredet.) Liebe Mutter! Es klopft Jemand! (Öffnet die Thür.)

Grapf. (tritt ein.) Diener! Diener! (Sieht sich um.) Hm! Ich bin doch wohl recht?

Molly. Wen suchen Sie?

Grapf. Die Wittwe Hellmuth.

Molly. Ganz recht, die wohnt hier.

Grapf. Ist sie zu Hause?

Molly. Ja.

Grapf. Und wer ist Sie denn Jüngferchen?

Molly. Ich bin die Tochter.

Grapf. Die Tochter? Ey, Sie ist brav

groß geworden. (Bey Seite.) Das hungert und wächst doch immer drauf los. (Laut.) Kann Sie auch schon Geld verdienen?

Molly. Ein wenig.

Grapf. Nun das freut mich. Sie wird bald hören, warum mich das freut. Rufe Sie mir die Mutter!

Molly. Darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Grapf. Ist nicht vonnöthen. Ein alter Bekannter.

Molly (im Abgehen.) Der Mann gefällt mir nicht. (Ab.)

Fünfte Scene.

Grapfelmann (mustert die Möbeln.)

Es sieht doch hier nicht mehr so kahl aus, als vor vier Jahren. Ein Schreibepult von hartem Holze, — ein weicher Großvaterstuhl. (Befühlt ihn.) Durch und durch mit Pferdehaar gepolstert, — und gar Bilder an den Wänden? Nun, nun, wo Bilder sind, da ist Überfluß,

da kann man die Sache schon ernstlicher angreifen.

Sechste Scene.

Grapselmann, Molly, Fr. Hellmuth (tritt ein und erschrickt über Grapselmanns Gegenwart.)

Graps. Ihr Diener Madam! Ihr Diener! — Nun, Sie sehen ja recht gesund und corpulent aus! Das freut mich. Sie kennen mich doch noch?

Fr. Hellm. (seufzend.) O ja!

Graps. Ich bin denn auch einmahl wieder hergekommen, um nachzufragen, wie es mit uns beyden steht.

Fr. Hellm. Ach Herr Grapselmann! meine Lage hat sich nur wenig verbessert.

Graps. Also doch verbessert? Scharmant! scharmant! Hier ist das Wechselchen von Ihrem seligen Manne.

Fr. Hellm. Ich bin noch immer außer Stande, den Wechsel einzulösen.

Graps. Wa — was? In der langen Zeit?

Fr. Hellm. Wo die Armuth einmahl einkehrt, da pflegt sie lange zu hausen.

Graps. Nun, nun, Sie wissen, ich war immer ein Menschenfreund, — ein Christ. Ich will Ihnen die Zahlung erleichtern. Sie geben mir jetzt nur die Hälfte, und in ein Paar Monathen die andere Hälfte.

Fr. Hellm. Auch das kann ich nicht. Wir ernähren uns kümmerlich, aus der Hand in den Mund.

Graps. So? Stecken Sie die Bilder da auch in den Mund?

Fr. Hellm. Die mahlt mein Sohn in seinen Nebenstunden.

Graps. Er sollte suchen Geld daraus zu lösen.

Fr. Hellm. Das thut er auch; — aber die Kunst wird schlecht bezahlt.

Graps. Er sollte Portraits mahlen.

Fr. Hellm. Ach, es mag sich keiner von ihm mahlen lassen; denn er versteht nicht zu schmeicheln.

Graps. So muß er es lernen. Mit Schmeicheley kommen sogar Katzen durch die Welt, warum nicht auch Menschen?

Molly. Mein Bruder hat gar nichts Katzenartiges in seiner Natur.

Grapf. Redet Sie auch mit Jungfer? — Kurz und gut: dieß Mahl lasse ich mich nicht mit Worten abspeisen.

Fr. Hellm. Sie waren doch vor vier Jahren so großmüthig, zu versprechen —

Grapf. Ey ja; vor vier Jahren fand ich hier nichts, als vier kahle Wände, da war meine Großmuth am rechten Orte. Aber jetzt, — hier sind doch einige Möbeln — vermuthlich auch Betten?

Molly. Wie, mein Herr, Sie wollten einer alten, fast siebzigjährigen Frau ihr Bette wegnehmen?

Grapf. Nun, der Herr Sohn kann ihr ja ein anderes mahlen.

Molly. Unmensch!

Grapf. Ja, ja, das kenne ich schon. Wer sein Geld ausleiht, ist ein Mensch, ein guter Mensch, und wenn er es zurückfordert, ein Unmensch. Aber ein reputirlicher Geschäftsmann kehrt sich nicht an solche Redensarten, und darum wollen wir gleich obenhin zu einer kleinen Inventur schreiten. (Zieht seine Schreibtafel heraus, geht herum, schreibt die Möbeln auf und brummt dabey in den Bart.)

Molly. Mutter, was heißt das?

Fr. Hellm. Er hat einst deinem Vater fünfhundert Thaler geliehen. Die Zinsen zu zwölf Prozent mußte mein armer Mann in seiner Druckerey als Corrector abverdienen. Er starb, und der Wechsel blieb unbezahlt. Wenn doch nur dein Bruder käme!

Molly. Oder der Secretair —

Siebente Scene.

Vorige. Wolgast (anfangs ohne Grapselmann zu sehen, nach einer Verbeugung gegen Fr. Hellmuth, tritt zu Molly.)

Wolg. Liebe Freundinn, ich wollte Sie nicht wieder sehen; aber als die Stunde schlug, in der ich zu kommen pflegte, da überfiel mich eine Angst, es brannte mir unter den Füßen. — Ich wollte hinaus vors Thor, — ich wollte rechts und es zog mich links. Ich wollte vorbey gehen, und bin doch, ich weiß selbst nicht, wie, die Treppe herauf gestiegen. Aber zürnen Sie nicht. Das, wovon ich diesen Morgen sprach, davon spreche ich nicht wieder; — es soll mir

kein Wort entschlüpfen. Nur sehen muß ich Sie zuweilen. Ihr Anblick hat mich täglich froh gemacht, auf einmahl kann ich mich davon nicht entwöhnen.

Molly. Das sollen Sie auch nicht, lieber Wolgast! Sie sollen immer mein Freund, mein zweyter Bruder bleiben.

Wolg. Gute, liebe Freundinn! Ich werde nie aus den Schranken treten, in welche die Armuth mich verbannte. (Erblickt Grapselmann.) Wer ist der Mann? Was macht er da?

Molly. Er schreibt unsere wenigen Möbeln auf.

Wolg. Warum?

Molly. Mein Vater ist ihm fünfhundert Thaler schuldig geblieben; er will uns auspfänden.

Wolg. Auspfänden? Ist denn die Schuld bewiesen?

Fr. Hellm. Leider! Er hat meines Mannes Wechsel.

Molly. Wenn nur der Bruder käme!

Wolg. Hat Ihr Bruder Geld?

Molly. Das nicht; aber er würde vielleicht Mittel finden.

Wolg. (wendet sich zu Grapselmann.) Fünfhundert Thaler ist Frau Hellmuth Ihnen schuldig?

Grapſ. (mißt ihn vom Kopf bis auf die Füße.) Fünfhundert Thaler!

Wolg. So viel habe ich nicht.

Grapſ. Glaubs wohl!

Wolg. Aber wenn Sie sich mit dem Reſt noch einige Zeit gedulden wollten —

Grapſ. Mit welchem Reſte?

Wolg. So wären hier indeſſen hundert und fünf Thaler in Golde.

Grapſ. (ganz freundlich.) Ey, laß er doch ſehen junger Menſch! (Greift nach dem Beutel.)

Molly (tritt ſchnell dazwiſchen.) Nimmermehr, guter Wolgaſt! Die kleine Summe, die Ihr Fleiß ſo mühſam ſparte —

Wolg. Wie könnte ich ſie beſſer nützen?

Grapſ. Na, Jüngferchen! was geht das ſie an? Sey ſie froh, und bezahle ſie den jungen Herrn mit ein Paar freundlichen Blicken. Er ſieht mir ganz darnach aus, als ob er keine anderen Zinſen begehrte.

Wolg. (mit Nachdruck.) Mein Herr!

Grapſ.

Graps. Was beliebt?

Wolg. Elender Spaßmacher!

Achte Scene.

Vorige. Hellmuth (tritt unbemerkt ein.)

Fr. Hellm. (zu Wolgast.) Braver, junger Mann! Freund in der Noth! Ja, wenn es zum Äußersten käme, von dir wollt' ich borgen. Aber es gibt noch andere Mittel.

Wolg. Warum verschmähen Sie meinen guten Willen? Warum versagen Sie mir die Freude?

Graps. Nun, da hören Sie es ja! Es macht ihm Freude, sein Geld wegzuwerfen. Fiat!

Wolg. Ich weiß es, Sie haben einen wohlhabenden Schwiegersohn —

Graps. So?

Wolg. Er wird freylich die ganze Summe bezahlen.

Graps. Desto besser!

Wolg. Aber bey Gott! er wird doch weniger geben als ich.

Grapſ. Ganz und doch weniger? Was wäre mir denn das für eine curioſe Rechnung?

Wolg. Ich gebe alles, was ich habe, und das macht mich ſo froh. Beſte Frau Hellmuth, wenn Sie meine kleine Hülfe verſchmähen, ſo gehe ich trauriger von hier, als dieſen Morgen. Dort entſchied die Vernunft und ich ſchwieg; hier entſcheidet die Freundſchaft, und ich darf mich kühn mit jedem Crőſus meſſen. Da mein Herr, nehmen Sie! nehmen Sie!

Grapſ. Herzlich gern! (Streckt die Hand nach dem Beutel aus, aber Frau Hellmuth und Molly halten Wolgaſt zurück, indem tritt Hellmuth dazwiſchen.)

Hellm. Was iſt das? Was geht hier vor?

Molly. Ach, Bruder!

Fr. Hellm. Du erinnerſt dich, mein Sohn, des Wechſels deines Vaters?

Hellm. Iſt das etwa der wackere Herr Creditor?

Grapſ. Zu dienen!

Hellm. Sie haben eine fatale Phyſiognomie.

Grapſ. Ha, ha, ha! Ich, oder der Wechſel?

Molly (halb für ſich.) Beyde.

Fr. Hellm. Er dringt auf Bezahlung.

Hellm. (auf Wolgast.) Und dieser wollte seinen sauer ersparten Nothpfennig mit uns theilen?

Molly. Nicht theilen, Bruder! Ganz hingeben.

Hellm. (drückt ihm die Hand.) Das werd' ich dir nie vergessen.

Wolg. Darf ich?

Fr. Hellm. Ich habe geglaubt, bey unsern jetzigen Verhältnissen könnte der Secretair es doch übel nehmen, wenn wir ihn vorbey gingen.

Hell. (bitter.) Der Secretair? ha, ha, ha!

Graps. Der lacht. Ein gutes Zeichen.

Hellm. So eben erhalte ich dieß Billet von ihm. Er findet meine Denkungsart rauh, den Zeitumständen so wenig angemessen, daß der kluge Ehrenmann es vor der Hand nicht wagen darf, mit unserer Familie in eine so nahe Verbindung zu treten.

Fr. Hellm. Wie? Er nimmt sein Wort zurück?

Hellm. Das eben nicht; er will nur noch einige Zeit warten.

Fr. Hellm. Ist es möglich?

Hellm. Er meint, Erfahrung und Noth werden mich bald gelehriger machen.

Molly (bitter lächelnd.) Meint er?

Hell. Bis dahin zieht er sich vorsichtig zurück.

Molly. Ey?

Hellm. Und geht mir aus dem Wege, wie einem tollen Hunde.

Molly. Freylich! die Wahrheit beißt.

Wolg. (im Ausbruch des Entzückens.) Gott sey Dank!

Fr. Hellm. (ringt die Hände und setzt sich.)

Molly. Soll ich mich freuen oder ärgern?

Hellm. Lachen sollst du! Ha, ha, ha! Es ist zum todt lachen!

Graps. Lacht ihr alle, so lange es euch beliebt; nur der Wechsel sieht verdammt ernsthaft aus.

Wolg. Molly wieder frey! O, gute Menschen! haltet mich darum nicht für eigennützig! Nehmt, was ich habe! Ich both es ja, ehe ich wußte —

Hellm. Nein, edler Jüngling, eine solche Mutter ernähren, und eines solchen Vaters Schulden bezahlen, darinn läßt ein guter Sohn sich nicht von Fremden vorgreifen, so lange er noch einen Finger rühren kann.

Grapf. Was helfen mir Ihre Finger, wenn Sie nicht Geld damit zählen?

Hellm. Zeigen Sie mir den Wechsel!

Grapf. (ohne ihn aus der Hand zu geben.) Da, da ist er!

Hellm. Ja, es ist unseres guten Vaters Handschrift.

Grapf. Nun freylich ist sie es.

Hellm. Ich werde Rath schaffen.

Grapf. Geld! Geld! Keinen Rath!

Hellm. Weg mit dem Egoismus! Jetzt Mutter, werde ich die Pension für Sie suchen, denn mein Vater hat sie verdient.

Fr. Hellm. O, thue das!

Hellm. Gelingt das nicht, so werde ich mich um einen Dienst bewerben. Jetzt ist es meine Pflicht, Pflicht gegen meines Vaters Asche. Ich weiß eine erledigte Stelle; ich habe Hoffnung —

Grapf. Was Asche? Was Stelle? Das ist mir alles viel zu weit aussehend. Ich brauche mein Geld.

Hellm. Nur Aufschub von zwey Tagen; bis dahin ist alles entschieden. Nehmen Sie indessen, was wir entbehren können. — Hier sind

einige Gemählde, ich darf sagen, sie sind mit Fleiß gemahlt und nicht ohne Werth.

Grapf. Ich verstehe mich nicht darauf.

Hellm. Lassen Sie sie taxiren, verauctioniren, wie Sie wollen.

Grapf. Wissen Sie was? Ich habe eine reiche Muhme, die hat so allerhand curiose Liebhabereyen, sie kauft auch Bilder und Statuen zusammen; der will ich den Kram zeigen; vielleicht zahlt sie etwas dafür.

Hellm. Sehr wohl! (Nimmt die Bilder von der Wand.)

Grapf. Und mit dem Übrigen will ich denn aus Freundschaft für Ihren seligen Vater noch ein Paar Tage warten. Ja, ja, wir waren dicke Freunde. In seiner letzten Krankheit schickte ich ihm sogar eine Bouteille Rheinwein. Wissen Sie das noch, Frau Hellmuth?

Fr. Hellm. Wie sollt' ich nicht? Sie stand ja mit auf Ihrer letzten Rechnung.

Grapf. So? Ist ein Versehen von meinem Buchhalter. Wenn ich meine fünfhundert Thaler mit den Zinsen erhalte, schicke ich eine andere gratis.

Molly (zu Hellmuth, der eben die verschleyerte

Dame von der Wand nimmt.) Wie Bruder? Auch dieß Bild willst du weggeben?

Hellm. (betrachtet es einige Augenblicke wehmüthig.) Auch dieses; es hat seinen Werth für mich verloren: fort damit! Hier mein Herr! Haben Sie einen Bedienten bey sich?

Grapf. O ja, den hab' ich! (Ruft hinaus.) Peter! komm herein! (Bedienter kommt.) Packe mir da die Bilderchen fein sauber zusammen. Eins, zwey, drey, vier, fünf. Trage sie in unser Wirthshaus auf mein Zimmer. Ich komme gleich nach. (Bedienter ab.) Auf Wiedersehen in zwey Mahl vier und zwanzig Stunden. Dann bringe ich aber ganz andere dienstbare Geister mit; versteht ihr mich? (Ab.)

Wolg. Daß ich den Kerl nicht die Treppe hinab werfen darf!

Fr. Hellm. Gott! Wie ist mir geschehen!

Hellm. Ruhig, liebe Mutter! Jetzt will ich thätig seyn, alle Vorzimmer belagern, reden, handeln, auch bitten, wenn es seyn muß. Kein Stolz soll meine Zunge binden. Das Land unseres Fürsten ist klein, aber sein Herz umfaßt uns alle mit Liebe. Vielleicht gelingt es mir, bis zu ihm durchzudringen. Der Geist meines Vaters wird vor mir herschweben und mir die

Pforte öffnen, kindliche Liebe wird meinen Worten Kraft verleihen, der Mutter Leiden, des Vaters Ehre, heilige Quellen, aus denen ich Begeisterung schöpfe, — o, ich kämpfe um die Freude, auf meines Vaters Grabe seinen Wechsel zu zerreißen. Ihre Hand, Mutter! Ihre Hand auf mein Haupt! — Leb wohl, Bruder! (Mit einem bedeutenden Blick auf Molly.) Bruder! nicht wahr Molly? (Ab.)

(Pause. Molly schägt die Augen nieder, Wolgast blickt verstohlen nach ihr.)

Fr. Hellm. (heimlich ihre Thränen trocknend.) Haben wir noch Flachs im Hause?

Molly. Wenig.

Fr. Hellm. Morgen müssen wir einkaufen, denn — (mit einem Seufzer.) Ich habe meinen Rocken noch immer nicht abgesponnen.

Molly. Ach, Mutter! Ihre Freude ist getäuscht; aber ich bin unschuldig.

Fr. Hellm. Gott sahe, was du thun wolltest, ihm ist es gethan. In seinem Buche und in unserm Herzen steht es angeschrieben. (Geht in ihr Zimmer. Molly blickt seufzend vor sich nieder.)

Wolg. (nähert sich ihr schüchtern.) Molly! ich bin arm; aber Liebe, Fleiß, Muth und Treue sind ja auch ein Capital.

Molly. Und wie heißt der freundliche Genius, der jene alle umschwebt? (Reicht ihm die Hand.) Hoffnung! (Folgt der Mutter.)

Wolg. (allein.) Hoffnung? — Von ihren Lippen drang sie in mein Herz. — Molly frey? — o, nun arbeitet sichs wieder rasch und leicht, nun fühle ich Kraft, auch meine Nächte aufzuopfern. Es wird dunkel, — ich muß fort. Der gute, mitleidige Alte soll nicht auf mich warten. — Sauer nannte er sein Handwerk? Immerhin! Ich habe auch Muskeln und die Hoffnung ist süß. Stern der Liebe! du wirst auf mich herab schimmern! Liebe! Liebe! du wirst den Schlummer von des Jünglings widerspenstigen Augen scheuchen! (Ab.)

Der Vorhang fällt.

Vierter Act.

Nacht. — Kirchhof.

Erste Scene.

Todtengräber (hat eine Laterne neben sich, gräbt ein Grab und singt dazu.)

Kinder sammeln sich zu Greisen
Wunsch und Hoffnung gehn zur Ruh,
Narren schlafen unter Weisen!
Meine Hand deckt alles zu.

Ich merke doch, daß ich älter werde und Hülfe gebrauche. Der junge Herr kommt noch nicht. (Singt.)

Dem Erobrer mit dem Schwerte.
Wird die halbe Welt zu klein,
Und mit dieser Schaufel Erde
Muß er hier zufrieden seyn.

(Sieht sich um.) Sein Entschluß wird ihn wohl wieder gereut haben. Vornehmer Leute Kind! Zu solcher Arbeit gehören starke Knochen. (Singt.)

Schlummert, die Ihr treu gewesen
Jedem Recht und jeder Pflicht;
Meine Erde drückt die Bösen,
Gute Menschen drückt sie nicht.

Zweyte Scene.

Todtengräber. Wolgast.

Wolg. (hastig.) Da bin ich. Könnt ihr mich brauchen?

Todtengr. Ist er da? Ich dachte schon er würde nicht mehr kommen.

Wolg. Es bleibt bey unsrer Abrede. Ich komme alle Nächte.

Todtengr. Desto besser! Zu thun gibt es immer.

Wolg. Meinen Lohn mögt ihr bestimmen, wenn ihr erst gesehen habt, wie viel ich arbeiten kann.

Todtengr. Schon recht! Nun so steige er herunter. Ich habe ein Geschäft zu Hause; um Mitternacht komme ich wieder. (Wolgast steigt hinunter, der Todtengräber herauf.) Die Laterne laß ich ihm hier! (Wolgast gräbt — der Todtengräber ihm zusehend.) Nun, nun, nur langsam, sonst ist er in einer halben Stunde schachmatt. Er stellt sich noch ein wenig ungeschickt dazu an, aber es wird sich schon geben.

Wolg. Für wen ist das Grab?

Todtengr. Für einen reichen, vornehmen Mann.

Wolg. Wird es groß und tief?

Todtengr. Eben so groß und eben so tief, als für einen armen Mann. Bey mir gilt kein Ansehen der Person. Sechs Schuh lang und sechs Schuh tief, damit müssen alle meine Gäste zufrieden seyn. Ich frage nicht darnach, ob einer über der Erde einen Pallast bewohnte, hier unter der Erde bekommt er sein Kämmerlein; da hinein muß er mit allen seinen Freuden und Leiden, Sorgen und Wünschen. Ich kann ihm nicht einmahl für gute Nachbarschaft Bürge seyn; er muß sichs rechts und links gefallen lassen, wie es der Zufall

fügt. Aber dafür stehe ich, käme er auch neben seinem Todfeinde zu liegen, der thut ihm nichts. (Ab.)

Dritte Scene.

Wolgast (allein grabend.)

So allein unter Gräbern, vielleicht einem guten Menschen sein Grab bereiten, ich habe mir das so schauerlich vorgestellt; aber die Liebe schmückt auch Leichensteine und wirft ihr reines Licht auch in die Gräber hinab. (Stützt sich einen Augenblick auf seinen Spaden und schaut umher.) Hier ruhen auch viele, die geliebt haben und geliebt wurden. — Mancher, der des Geliebten ganzes Erdenglück mit sich ins Grab zog. — Hier an dieser Pforte scheidet die Hoffnung von dem Zurückbleibenden und Ströme von Thränen locken aus dem Grabe des Geliebten nur die Todtenblume einsamer Erinnerung hervor. Weg mit den schwarzen Bildern! Molly lebt! meine Hoffnung lebt! Liebe und Treue! Nur hier sollt ihr einst von meinem Herzen scheiden.

Vierte Scene.

Wolgast. Hellmuth (kommt in düstre Melancholie versunken.)

Hellm. Hier auf meines Vaters Grabe will ich Trost suchen! Seinem Schatten will ich es klagen, wie die Menschen mit mir umgehen. (Wirft sich auf ein Grab.) O, du guter Mann, der du auch ein Märtyrer der Wahrheit wurdest! Zersprenge dieses Grab, öffne deine Arme, und drücke den verspotteten Sohn an dein moderndes Herz!

Wolg. Was ächzt da?

Hellm. Wer spricht da?

Wolg. Ist hier Jemand in Noth?

Hellm. (springt auf und nähert sich.) Die Stimme ist mir bekannt.

Wolg. Hellmuth!

Hellm. Wolgast! wie kommst du hierher und was machst du da?

Wolg. Ein Grab.

Hellm. Welche Beschäftigung!

Wolg. Wirst du mich darum geringer achten, daß ich den kargen Sold meines

Schreiberdienstes durch diese Arbeit zu vermehren strebe?

Hellm. Seltner Mensch! Ich begreife dich. Du gräbst für meine Schwester.

Wolg. Ach ja, für deine Schwester.

Hellm. Du beschämst mich! Ich will dir helfen! ich will graben für meine Mutter.

Wolg. Was führt dich in dieser Stunde hierher?

Hellm. Ich kam, mir Muth und Trost bey meinem ältesten Freunde zu hohlen. Jener Hügel deckt meinen Vater; dort im bethauten Grase habe ich schon oft das Kleinod der Ruhe wieder gefunden, wenn ich im Getümmel der Welt es verloren hatte.

Wolg. Du gingst vor einer Stunde wegen der Pension deiner Mutter.

Hellm. Sie erhält keine.

Wolg. Warum nicht?

Hellm. Weil jene Wohlthat nur für siebzigjährige Wittwen bestimmt ist.

Wolg. Und deine Mutter?

Hellm. Zählt erst acht und sechzig Jahre.

Wolg. Konnte man denn nicht —

Hellm. Sie für zwey Jahre älter ausgeben? O, ja, das wollte man auch, es würde

mir nichts gekostet haben, als Bestechung und Lüge, — — du kennst mich, Wolgast!

Wolg. Aber der Dienst, zu dem man dir Hoffnung machte?

Hellm. Fast hätte ich ihn erhalten. Schon hatte der Oberlandrath die Feder eingetaucht, um das Decret zu unterschreiben —

Wolg. Nun?

Hellm. Da mußte es ihm unglücklicher Weise einfallen, mir schlechte Verse von seiner Arbeit vorzulesen. Er fragte mich um meine Meinung —

Wolg. Und du?

Hellm. Ich sagte, daß sie schlecht wären.

Wolg. Aber konntest du denn nicht —

Hellm. Zum Fürsten gehen? — Ach er ist krank!

Wolg. Oder doch —

Hellm. Loben gegen meine Überzeugung? — Nein, das kann ich nicht.

Wolg. Dein und deiner Mutter Glück standen auf dem Spiele.

Hellm. Ich erkaufe es durch keine Unwahrheit.

Wolg. Edler, strenger Mann! Nun, so laß uns mit vereinigten Kräften streben, unab-

hängig von der Welt durch eigene Thätigkeit unsern Unterhalt zu ertrotzen.

Hellm. Ich bin noch nicht am Ende meiner Unglückslitaney.

Wolg. Noch mehr?

Hellm. So eben treffe ich dort an der Ecke den alten Rath Wellmann. Du kennst ihn; er gehört zu den verpfuschten Menschen, die keine andere Freude kennen, als die, einem jeden zuzutragen, was Böses von ihm gesprochen wird. Nun, der hält mich auf, bedauert mich, u. s. w. Endlich vertraut er mir, es sey beschlossen, mich zu arretiren.

Wolg. Was?

Hellm. Und nach Befinden der Umstände mich wohl gar Landes zu verweisen.

Wolg. Wessen beschuldigt man dich?

Hellm. Ich habe da in einem Prozesse zu freymüthig gesprochen, ich habe das Recht vor Augen gehabt, und nicht die Person. Aber das Recht hat zuweilen kurze Füße, und die Personen haben lange Arme. Er hat es mir wohl vorher gesagt, der weltkluge Schwenzel, aber dem sey, wie ihm wolle, mich könnt ihr zertreten, aber die Wahrheit in mir ist ein göttlicher Funke, eure Nebel werden ihn nicht ersticken.

Wolg. Ums Himmels willen, Carl, was wirst du thun?

Hellm. Mit meinem Kopfe steht mir die Welt offen.

Wolg. Ach, du wirst es nirgends anders finden, als hier.

Hellm. Nun so kratze ich mit den Nägeln meines Vaters Grab auf, und erwärme seinen kalten Staub mit meinen glühenden Thränen.

Wolg. Still! Ich sehe Lichter!

Fünfte Scene.

Vorige. Commissair Dankwart (mit einigen Polizey-Soldaten.)

Comm. (zu den Soldaten.) Bleibt hier, bis ich rufe! (Soldaten bleiben im Hintergrunde. Commissair nähert sich leise.) Herr Hellmuth! Sind Sie es?

Hellm. Wer sucht mich?

Comm. Still! Kein Geräusch!

Hellm. Es ist des braven Dankwarts Stimme.

Comm. Des unglücklichen Dankwarts, den seine immer saure Pflicht heute ganz zu Boden drückt, der seinen Wohlthäter ins Gefängniß führen soll.

Hellm. (bitter.) Also ist es doch wahr?

Comm. Ja, ich habe Befehl, Sie zu arretiren, weil Sie für mein Recht mit edler Freymüthigkeit kämpften.

Hellm. Ihnen solchen Auftrag? Welche studierte Grausamkeit.

Comm. Sie irren! Ich selbst habe mich dazu gedrängt. Ich kenne, leider, manche meiner Collegen; sie verbittern gern durch ungezogene Härte, was an sich schon bitter genug ist. Darum eilte ich, dem zuvor zu kommen, und spähte Ihnen nach, noch ehe Sie Ihre Wohnung erreichten.

Hellm. Ich danke Ihnen! Wohin soll ich gehen?

Comm. Der Befehl lautet, Sie auf freyen Fuß zu stellen, wenn Sie mit das eidliche Versprechen ablegen, nie wieder öffentlich oder heimlich in unserm Fürstenthum die Führung eines Prozesses zu übernehmen. Können und wollen Sie das?

Hellm. Wovon soll ich leben? Wovon soll ich meine alte Mutter ernähren? (Commissair zuckt die Achseln.) Ich habe meine Wissenschaft gründlich gelernt und redlich angewandt. Ich verspreche nichts.

Comm. (seufzend.) Das habe ich wohl vorausgesehen.

Hellm. Und was nun weiter?

Comm. Was weiter? Gott wird mir vergeben, daß ich meiner Pflicht zum ersten Mahle untreu werde! Ich kann meinen Wohlthäter, den Versorger meiner Kinder nicht verhaften. — Herr Hellmuth! Wir sind nicht weit vom Stadtthor, springen Sie hier rechts über die niedrige Kirchhofsmauer, ich mache Lärm, und folge Ihnen links auf falscher Spur.

Hellm. Wie? Sie wollten im Angesicht Ihrer Leute —

Comm. O, ich stehe hier im Angesicht Gottes, vor dem meine acht Kinder knieen und Segen auf Sie herabflehen, indessen der Vater — nein, ich thue es nicht! Gott richte mein Herz! Nehmen Sie dieß Wenige zu Ihrer Flucht! (Will ihm einen Beutel aufdringen.) Ich habe nicht mehr, als dieß. Aber hier ist ein Brief nach Linderode, mein Bruder ist dort

Prediger, kehren Sie getrost bey ihm ein; er wird Ihnen weiter helfen. Ihre alte Mutter nehme ich zu mir. Viel kann ich ihr nicht geben, aber Mangel soll sie nicht leiden, eher ich selbst und meine Kinder. — Eilen Sie!

Hellm. Nein, guter Mann, seine Pflicht muß man nie verletzen, auch nicht aus Dankbarkeit. Ich bin Ihr Gefangener; führen Sie mich, wohin Sie wollen.

Comm. Ich thue es nicht, ich kann nicht!

Hellm. (sich gegen die Soldaten wendend.) He da Leute! Ihr sucht mich, den Advocat Hellmuth? Kommt nur näher; ich bin es. (Soldaten treten vor.)

Comm. O Gott!

Hellm. (zu Wolgast.) Dir Bruder übertrage ich meine Sohnesrechte. Geh zu meiner Mutter, bereite sie vor, tröste sie, schaffe ihr Brod! Ich lege ihr Alter und ihre Thränen an dein Herz. O, du mußt wohl recht gut seyn, weil ich selbst in diesem Augenblick noch auf Menschen baue.

Wolg. (stürzt in seine Arme.) Bruder! Du sollst mich deiner werth finden.

Hellm. (ihn sanft fortstoßend.) Geh, geh! man wird daheim schon ängstlich meiner warten.

(Wolgast ringt die Hände und geht. Hellmuth kniet auf seines Vaters Grab.) Vater! Vater! hier auf deinem Grabe schwöre ich dir's zum letzten Mahle: keine Gewalt soll mir das Erbtheil entreißen, mit welchem dein redliches Blut mein Herz ausstattete! Wahrheit sey mein Panier auch im Kerker! Wahrheit sey das Licht, das meine Mauern schimmernd vergoldet! Wahrheit erquicke mich bey Brod und Wasser und stärke mich einst, wie dich in deiner Todesstunde. Kommt! Ich bin bereit! (Stürzt fort, von Soldaten umringt, Commissair folgt zögernd und weinend.)

Sechste Scene.

Juliens Zimmer.

Julie (auf und ab gehend.) Antonette.

Julie. Warum kommt er nicht?

Ant. Er versprach schon um neun Uhr hier zu seyn.

Jul. (sieht nach der Uhr.) Jetzt ist es neun Uhr. Er wird nicht kommen.

Ant. Kann er denn wissen? Er wird meinen, es habe Zeit bis Morgen.

Jul. Ach, mit dem Prozesse —

Ant. Auch wohl bis übermogen; nicht wahr? Und da er nun bey allen den Wunderdingen, die seiner warten, nichts ahnet, so finde ich es sehr natürlich, daß er nach Ihrem heutigen Gespräch eben nicht in der Laune ist, Acten durch zu blättern.

Jul. Freylich wohl.

Ant. Sie verwundeten ihn tief; Sie nahmen ihm den Glauben an seine Geliebte.

Jul. Bin ich das? War ich das?

Ant. Nach allem, was Sie mir erzählten —

Jul. In jenem Augenblicke, wo nur mein Herz zuhörte, schienen mir die Beweise so stark; aber jetzt, da er nicht kommt, ist die vernünftelnde Vernunft geschäftig, Zweifel zu ersinnen.

Ant. Weiß er denn, daß Sie ihn erwarten? Sie, die reiche Wittwe Sendheim? die sich sogar Fehltritte andichtete, um seine Redlichkeit zu prüfen.

Siebente Scene.

Vorige. Grapselmann (mit den Bildern.)

Graps. Frau Muhme! da bringe ich etwas für Sie.

Jul. Für mich?

Graps. Nun sagen Sie noch einmahl, daß ich nicht galant bin. Sehen Sie, wie Ihre Liebhabereyen mir am Herzen liegen. Da habe ich Bilder für Sie aufgespürt, — schöne Bilder —

Jul. Ach Herr Vetter! ich habe jetzt weder Zeit noch Lust —

Graps. Nun, das Ansehen haben Sie ja umsonst. Sie sind wohlfeil! es verkauft sie einer aus Noth.

Jul. Da mag ich sie gar nicht.

Graps. Ey, ey! Warum denn nicht?

Jul. Bedenken Sie denn doch nur, wie der arme Mensch zum letzten Mahle vor seinen Bildern gestanden und Abschied von ihnen genommen hat.

Graps. Ey was, er ist selbst ein Mahler; er kann sich andere mahlen. Sehen Sie, da ist eine Susanne im Bade — —

Ant. Bst! bst! Herr Grapselmann, sagen

Sie

Sie das ja nicht laut; es ist ja eine Diana. Sehen Sie denn nicht den halben Mond im Haar?

Grapf. Närrinn! das ist ein türkischer Kopfputz, der war damahls Mode in Judäa.

Ant. Aber der Aktäon da hinten, der Ihnen so ähnlich sieht!

Grapf. Plauderey! Possen! — Nun Frau Muhme?

Jul. (flüchtig hinblickend.) Es ist brav gemahlt, — aber —

Grapf. Aber? — wo fehlt's?

Ant. Wenn man aber auf einen Endimion wartet, so hat man keine Zeit es anzuschauen.

Grapf. Das ist ein Engelchen; das war vermuthlich für eine Orgel bestimmt.

Ant. Mein lieber, scharmanter Herr Grapselmann, es ist ja ein leibhafter Amor.

Grapf. Was Amor? Ihr Weiber seht nur überall den Amor, und wenn es auch der leibhafte Satanas wäre.

Ant. (komisch seufzend.) Ach! da haben Sie auch einmahl recht.

Grapf. Es ist ein Engel und wenn mein großer Thurm schon fertig wäre, so kaufte ich ihn selbst und hinge ihn neben die Glocke.

Jul. Gut gezeichnet; ein lebhaftes Colorit.

Grapf. Nicht wahr? Aber da habe ich noch ein curioses Bild. Eine Dame ohne Kopf. (Wendet es um, Julie erblickt es und schreyt laut auf.) Nu, nu, erschrecken Sie nur nicht! Die Dame, muß wohl häßlich von den Pocken zugerichtet worden seyn, drum war sie so klug, sich verschleyert mahlen zu lassen.

Jul. Ums Himmels willen, Herr Vetter! Wie kommen Sie zu dem Gemählde? —

Grapf. Wie so? wie so?

Jul. Antonette! erkennst du es nicht?

Ant. Ihre leibhafte Gestalt von diesem Mittag.

Grapf. Gestalt?

Jul. Geschwind, Herr Vetter! Wo kommt das Bild her?

Grapf. Ich sage Ihnen ja, es soll verkauft werden.

Jul. Aus Noth?

Grapf. Ja, ja.

Jul. Und der es verkauft, ist ein Mahler?

Grapf. Nun, er ist gerade kein Mahler; nur ein Dilettant.

Jul. Kein Mahler? Was ist er denn?

Grapf. Eigentlich ein Advocat.

Ant. Da haben wir's!

Jul. Weiter! weiter!

Graps. Sehen Sie, Frau Muhme, die Sache hängt so zusammen. Es werden nun so und so viele Jahre seyn —

Ant. Als die Welt erschaffen wurde.

Graps. Fünf Jahre waren es auf Michaelis, — da brauchte der Vater dieses Menschen nothwendig fünf hundert Thaler. Weil ich, nun eben kurz vorher ein Buch nachgedruckt und ohngefähr so viel dabey gewonnen hatte, so lieh ich sie ihm aus Menschenliebe.

Ant. Ach Sie vortrefflicher Herr Grapselmann!

Graps. Kurz, ich lieh ihm das Geld. Der Mann war fleißig; er hätte es wohl mit der Zeit abverdienen können, aber da spielte er mir einen verdammten Streich.

Ant. Nun? Er lief doch nicht etwa davon?

Graps. Noch weit schlimmer! er starb.

Ant. Der boshafte Mensch!

Graps. Da saß ich nun mit meinem Wechsel.

Ant. Ich wette, Sie blieben nicht ruhig sitzen.

Graps. Himmel und Erde habe ich bewegt; aber was halfs? (Bläst auf die Hand.) Da nehme einmahl einer etwas weg! Der Sohn, der Mut-

je Advocat, war damahls noch auf der Universität. Nun, der Mensch soll etwas rechtschaffenes gelernt haben. Nebenher treibt er so das Mahler-Handwerk.

Ant. Handwerk? O heiliger Raphael!

Graps. Als ich nun hörte, daß durch den Fleiß des Sohnes die Familie wieder etwas Kräfte gesammelt, da kam ich flugs mit meinem Wechsel angestiegen.

Ant. Hu! Ich sehe Sie ordentlich steigen.

Graps. Das war ein Spectakel! Ha, ha, ha!

Jul. Pfuy Herr Vetter! Pfuy!

Graps. Warum denn pfuy? Ich baue einen Thurm, so hoch als der Pico von Teneriffa, und da brauche ich mein Geld.

Jul. Und Sie konnten so hart seyn, dem guten, fleißigen Menschen seine Bilder zu nehmen?

Graps. Er gab sie mir selbst.

Jul. Sagen Sie mir; gab er Ihnen dieses hier auch? (Deutet auf die verschleyerte Dame.)

Graps. Dieses gerade am liebsten. Er sagte: das sey ihm nun gar nichts mehr werth.

Jul. Also vorher war's ihm doch viel werth?

Grapſ. Was weiß ichs? Ein Frauenzimmer ohne Geſicht! ich gebe keinen Groſchen dafür.

Jul. Gewiß, es war ihm theuer. Ich weiß, warum es ſeinen Werth verlor.

Grapſ. Sie wiſſen? —

Jul. Genug, Herr Vetter! Ich kaufe die Bilder alle.

Grapſ. Alle?

Jul. Ich bezahle Ihren Wechſel und die Bilder ſind mein.

Grapſ. Victoria! — Bezahlen Sie auch die Zinſen?

Jul. Auch.

Grapſ. Potz Element! Der Kerl wird froh ſeyn. Den vortheilhaften Handel hat er mir zu verdanken; dafür muß er aber auch mein Portrait gratis mahlen, und zwar mit einer Alongenperücke, in der rechten Hand eine Schreibfeder und in der linken einen Blumenſtrauß. (Ab.)

Achte Scene.

Julie. Antonette.

Jul. Siehſt Du nun, Antonette? Er hat mich geliebt, ſeine Einbildungskraft war immer

mit mir beschäftigt, — meine Gestalt schwebte ihm lebhaft vor, — das bin ich, — gerade so sah' ich aus, — selbst die Thränen, die meinen Schleyer damahls netzten, hat sein Pinsel angedeutet. O, er liebt mich gewiß.

Ant. Um so schmerzlicher mußte das Gefühl seyn, mit dem er sich freywillig von diesem Bilde trennte.

Jul. Das Original soll ihm vergelten. Aber wo bleibt er? Warum kommt er nicht? Ich bin so unruhig; man muß zu ihm schicken.

Neunte Scene.

Vorige. Commissair Dankwart.

Comm. Um Vergebung! Ich suche hier eine junge, fremde Dame, welche heute einem gewissen Advocaten Hellmuth einen Prozeß anvertrauen wollte.

Jul. (hastig.) Ich bin es. Wo ist er? Ich erwarte ihn.

Comm. Er erinnerte sich so eben, daß er diesen Morgen versprochen hatte —

Jul. Ja, das hat er.

Comm. Da er aber jetzt weder kommen, noch den Prozeß übernehmen kann —

Jul. Er kann nicht?

Comm. So trug er mir auf —

Jul. Warum kann er nicht?

Comm. Weil er im Gefängniß sitzt.

Jul. Im Gefängniß?

Comm. Denken Sie darum nichts Arges von ihm. Er ist der edelste, rechtschaffenste Mann.

Jul. Und doch im Gefängniß?

Comm. Bey so vielen männlichen Tugenden besitzt er einen Fehler, den die Welt ihm nie verzeihen wird.

Jul. Der wäre?

Comm. Er sagt überall die Wahrheit ohne Ansehen der Person.

Jul. Und das nennen Sie einen Fehler?

Comm. In einer bessern Welt wird dieser Fehler einst die schönste Perle in seiner Tugendkrone werden, aber hier —

Jul. Auch hier, mein Herr. Es gibt noch Menschen, es gibt noch Erdenwinkel —

Comm. Ganz recht, Madame, Winkel.

Jul. Aber solche Menschen bedürfen gerade nur Winkel zu ihrer Glückseligkeit.

Comm. Das mag seyn.

Jul. Wer sind Sie, mein Herr?

Comm. Der Polizeycommissair Dankwart.

Jul. Und Sie sind von seiner Unschuld überzeugt?

Comm. Wie sollt' ich nicht? Mein Recht war es eben, für welches er zu freymüthig sprach, mich Armen vertheidigte er gegen einen reichen, mächtigen Mann. Daß er mich und meine acht Kinder von Hunger und Blöße rettete, dafür büßt er jetzt im Kerker.

Jul. Ha, Antonette! (Trocknet ihre Thränen.) Weiter! weiter! Was hat man mit ihm vor?

Comm. Man nennt ihn einen unruhigen Kopf, — einen Illuminaten, was weiß ich's? Morgen muß er über die Gränze.

Jul. (hastig.) Desto besser! Desto besser!

Comm. (erstaunt.) Desto besser?

Jul. (geht unruhig und nachdenkend auf und ab. Pause.) Antonette!

Ant. Madame! (Pause.)

Comm. Ich empfehle mich Ihnen!

Jul. Bleiben Sie! Bleiben Sie! Antonette!

Ant. Madame!

Jul. (nach einer Pause.) Noch eins! mein Herr! — Wer geleitet ihn über die Gränze?

Comm. Leider muß ich selbst —

Jul. Vortrefflich!

Comm. Wie?

Jul. Der junge Mann hat auch Familie, nicht wahr?

Comm. Ja wohl; eine blutarme Mutter und eine liebenswürdige Schwester.

Jul. Wohnen sie weit von hier?

Comm. Ganz in der Nähe.

Jul. Wollten Sie mich wohl dahin führen?

Comm. O ja, recht gern.

Jul. Unterwegs habe ich noch eine Bitte an Sie zum Besten des unschuldigen Mannes.

Comm. Dann bedarf es keiner Bitte.

Jul. Antonette, meinen Mantel! Du machst unterdessen die schleunigsten Anstalten zu unserer Abreise. Hörst du?

Ant. Zu unserer Abreise?

Jul. Außer meinem Wagen muß auch noch eine Postchaise gemiethet werden.

Ant. Wohin?

Jul. Nach meinem nächsten Gute, nach Sendheim. Du weißt, es liegt dicht an der Gränze. Mit der Morgenröthe können wir dort seyn.

Ant. Ich begreife nicht —

Jul. Liebes Mädchen! Ich habe jetzt keine Zeit, dir zu erklären. — Kommen Sie, mein Herr!

Ant. Und der Herr Vetter Grapselmann?

Jul. Der mag bleiben, wo er Lust hat. (Mit Dankwart ab.)

Zehnte Scene.

Antonette (allein.)

Je nun, ich spreche wie Just in der Minna; der Pudel wird schon mitkommen, dafür lasse ich den Pudel sorgen. Aber was bedeutet denn diese Hastigkeit? Sie hat ihn gefunden, — sie liebt ihn, — sie will ihn heirathen, — er sitzt im Gefängniß, — und sie fährt davon! Räthselhafte Anstalten! — Doch was geht das mich an? Erst gehorchen und dann fragen! (Ruft durch die Mittelthüre.) Mops! Mops! geschwind bestelle Postpferde, und dann hilf mir einpacken! (Ab in Juliens Zimmer.)

Eilfte Scene.

Hellmuths Zimmer.

Fr. Hellmuth (sitzt kraftlos in einem Sessel.)
Molly, Wolgast, (knieen zu beyden Seiten neben ihr und fassen ihre Hände.)

Wolg. Muth, beste Mutter! Was haben wir hier zu verlieren? Hände für die Arbeit und Herzen für die Liebe nehmen wir überall mit uns.

Molly. Ja Mutter! Wir ziehen mit dem Bruder.

Fr. Hellm. Ins Elend!

Wolg. Nicht doch!

Molly. Was sagten Sie noch gestern, als eine Leiche vorbey getragen wurde? Da geht wieder ein alter Bekannter von mir zu Grabe. So stirbt mir einer nach dem andern ab, und bald wird mich nichts mehr an diese Stadt fesseln, als meine Kinder.

Wolg. Die Sie mit sich nehmen.

Molly. Deren süßestes Geschäft unter jedem Himmelsstrich es seyn wird, für Sie zu arbeiten.

Fr. Hellm. Ach ihr wißt nicht, wie schwer es ist, einen Ort zu verlassen, wo man die Jugend verträumte, und vom Alter beschlichen wurde; wo man Freuden genoß und Leiden trug! — Aber ihr habt Recht; es ist meine Mutterpflicht, ich darf den redlichen, vertriebenen Carl nicht in Verzweiflung hinziehen lassen. Wir wollen Anstalten treffen, so gut und so schnell es sich thun läßt.

Molly. } Das wollen wir!
Wolg. }

Fr. Hellm. Wenn nur mein schwaches Alter mir gestattet —

Wolg. Mutter! Ich trage Sie auf meinem Rücken. (Dankwart klopft.)

Molly. Es wird geklopft. (Stehen auf.)

Fr. Hellm. So spät?

Zwölfte Scene.

Vorige, Julie, Commissair Dankwart.

Comm. Frau Hellmuth, hier ist eine wackere fremde Dame, die Sie zu sprechen wünscht.

Wolg. (da er Julien erblickt.) Gott!

Jul. (Wolgast erblickend.) Fritz! lieber Fritz! Sind Sie es wirklich?

Wolg. Ich bin es.

Molly (mit eifersüchtiger Bewegung.) Was ist das?

Jul. Hab ich den Flüchtling endlich gefunden?

Wolg. Aber mein Gott! wie kommen Sie hierher?

Jul. Ha! nun sehe ich, daß mein guter Genius mit mir ist! Das, nur das fehlte noch zu meinem Glücke.

Molly. Zu Ihrem Glücke?

Wolg. Ich hoffe nicht, daß Sie gekommen sind, mich bis in diese Freystatt der Unschuld und Tugend zu verfolgen?

Jul. Verfolgen?

Wolg. Sie waren immer sanft, fröhlich und gut. Ihr Mitleid hat in trüben Tagen mir oft Trost gegeben.

Jul. Und doch finde ich kein Vertrauen. Wissen Sie, daß Ihr Vater todt ist?

Wolg. Und mich enterbt hat? — Ich weiß es.

Jul. Sie kennen mich und halten mich für

fähig, Ihnen vorzuenthalten, worauf Recht und Natur Ihnen die gültigsten Ansprüche gaben?

Wolg. Wie?

Jul. Zu meinen Füßen, junger Herr! Bitten Sie mir die Beleidigung ab! Wir wollen redlich theilen.

Wolg. (stürzt zu ihren Füßen und bedeckt ihre Hand mit Küssen.) Träum' ich, Mutter?

Molly. Mutter?

Jul. Allerdings! Ich habe die Ehre die Stiefmutter dieses Flüchtlings zu seyn.

Molly. Ist es möglich? Wolgast!

Jul. Wolgast? Nein, so heißt er nicht. Fritz Sendheim.

Wolg. Wie ist mir geschehen!

Molly. Welche Räthsel!

Jul. Alles das wird sich Morgen näher aufklären. O, Fritz! Daß ich Sie hier finden mußte! — Sie hier! Sie errathen nicht, warum ich hier bin.

Wolg. Wie kann ich das?

Jul. Geschwind stellen Sie mich der ehrwürdigen Mutter meines Geliebten vor; sagen Sie ihr, daß ich ein gutes fröhliches Geschöpf bin, daß sie Zutrauen zu mir fassen soll, daß ich sie kindlich lieben werde.

Fr. Hellm. Carl, Ihr Geliebter?

Jul. Hat er Ihnen nie von einer gewissen verschleyerten Dame erzählt? Haben Sie nie ein gewisses Bild gesehen?

Wolg. Wie? Jenes Bild war das Ihrige?

Jul. Das meinige.

Molly. Das Geheimniß seines Herzens, seine Freude in der Einsamkeit.

Jul. War ich das? O, Gott!

Fr. Hellm. Ich begreife nicht — wie und wo lernten Sie meinen Sohn kennen?

Jul. Ich kenne ihn und liebe ihn. Das wie und wo erlassen Sie mir bis Morgen. Wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Ich komme, Sie abzuhohlen.

Fr. Hellm. Abzuhohlen?

Jul. Sie fahren alle, wie Sie da sind, mit mir nach Sendheim.

Wolg. Mein Geburtsort.

Molly. Wie Madame?

Jul. O nenne mich Schwester!

Molly. Noch in dieser Nacht?

Jul. Noch in dieser Stunde.

Fr. Hellm. Was sollen wir da?

Jul. Ihn empfangen.

Fr. Hellm. Wen? Meinen Sohn?

Molly. Meinen Bruder?

Jul. Meinen Geliebten!

Fr. Hellm. Und er weiß?

Jul. Nichts weiß er. Noch wenige Stunden soll er leiden, um dann aus meiner Hand den Lohn der Wahrheit und Tugend zu empfangen.

Molly. O, diese wenigen Stunden werden bittere Stunden für ihn seyn.

Fr. Hellm. Die Verzweiflung könnte —

Jul. Dafür bürgt mir dieser wackere Mann. (Zum Commissair.) Sie haben mich doch ganz verstanden?

Comm. Ganz, o Gott ja! Ganz! Und ich werde Ihre Vorschrift aufs pünctlichste befolgen.

Jul. So lassen Sie uns gehen, meine Pferde sind angespannt. Munter, lieber Fritz! wir wollen die gute Alte führen.

Fr. Hellm. O, ich bedarf keines Führers. Jugendkraft ist ein Geschenk der Freude! Ich folge Ihnen, ohne Sie zu kennen. Noch weiß ich kaum Ihren Nahmen; aber Sie lieben meinen Sohn, und diese Liebe flößt dem Mutterherzen Zutrauen ein. Ich bin bereit; ich folge Ihnen.

Molly. Ihren Mantel, beste Mutter. Ihre Kappe —

Fr. Hellm. Wozu das?

Molly. Die kühle Nachtluft —

Fr. Hellm. Fühle meine Wange, wie sie glüht! Mutterliebe ist sehr warm.

Molly. Aber Ihre Sachen? — Man muß doch hier verschließen?

Fr. Hellm. Was kümmert mich der Plunder? Ich habe einen guten Sohn, ich werde ihn glücklich sehen; mehr bedarf ich nicht, um froh zu sterben. (Ab.)

Jul. Auf! auf! ihm entgegen! (Ab.)

Comm. Heil meinem Wohlthäter! (Ab.)

Wolg. (breitet seine Arme aus.) Molly!

Molly (an seinen Busen sinkend.) Fritz!

Wolg. Die Tugend siegt!

Molly. Die Liebe belohnt! (Arm in Arm ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Ländliche Gegend, durch welche sich die Landstraße zieht. An der Hinwegseite eine Art von Laube, der man es ansieht, daß sie in der Geschwindigkeit aus den nächsten Zweigen zusammengebogen worden; an der andern Seite ein Meilenzeiger. — Früher Morgen.

Erste Scene.

Antonette (steht neben der Laube.) Bediente (sind noch beschäftigt sie zu vollenden.)

Ant. So, so! Nur geschwind! Man sieht freylich wohl, daß das Ding in der Eile zusammengepfuscht ist, aber das thut nichts. (Stellt das verschleyerte Gemählde ein wenig versteckt in die Laube. Man wird gewahr, daß unter demselben eine Innschrift angebracht ist.) Jetzt Johann die runde Tafel! (Bedienter hohlt hinter einem Baume eine runde Tafel, auf welcher ein Vers geschrieben steht.) Nagle

sie da oben an den Meilenzeiger. Etwas tiefer, noch tiefer! — So! Jetzt packt euch eurer Wege und besorgt das Übrige. (Bediente ab.) Es ist wahrhaftig schon heller, lichter Tag. Die Sonne kommt so freundlich hinter den Bergen hervor, als ob sie uns Beyfall zulächeln wollte. Ach ja, um die Menschen recht froh zu machen, muß die Sonne auch mit von der Parthie seyn; wenn sie recht heiter scheint, so ist Redoute auf der halben Welt, Frühlings-Redoute. (Blickt in die Ferne.) Noch sehe ich nichts auf der Landstraße. Aber was krappelt denn da hinter dem Gartenzaune hervor? Das ist ja wohl gar Bärbchen? — Schon angekleidet? Der Thau von den Blättern wird ihr die Flügel naß machen. Desto besser! Amor soll uns auch nicht wieder davon flattern.

Zweyte Scene.

Bärbchen, (als Amor gekleidet.) Antonette.

Bärb. Da bin ich, liebes Nettchen!

Ant. Laß dich doch besehen! (Dreht sie um und putzt an ihr.) Recht niedlich!

Bärb. Bin ich hübsch?

Ant. Zum Küssen. Kannst du aber auch deine Lection?

Bärb. O ja!

Ant. So laß einmahl hören!

Bärb. (mit Pathos, indem sie bald den rechten bald den linken Arm wie eine Marionette hebt.) Freund der Wahrheit! Dich lohnt die Liebe!

Ant. Nicht doch! Das ist viel zu steif, viel zu declamatorisch. Wer es nicht wüßte, sollte denken, du hättest das manchem Schauspieler abgelernt. Gib Acht! Ich werde es dir vorsagen. (Spricht mit Natur und Innigkeit.) Freund der Wahrheit! — Dich lohnt die Liebe! — Und dabey mußt du dich mit dem halben Leibe mahlerisch vorwärts beugen und den Kranz über ihn halten. — Nun, versuche einmahl! (Bärbchen wiederhohlt ihre Rolle, so wie Antonette es ihr vorgemacht.) So ists gut; so ists recht. Vergiß das nicht!

Bärb. Nein! Nein!

Dritte Scene.

Vorige. Julie (als Göttinn der Wahrheit gekleidet.)

Jul. Nun Antonette? Gefalle ich dir so?

Ant. Zum Entzücken!

Jul. Fühle, wie mir das Herz klopft.

Ant. Kein Wunder, da Amor so nahe steht.

Jul. Ist alles besorgt?

Ant. Alles.

Jul. (sieht sich um.) Recht so! Ich denke, es muß ihm in die Augen fallen.

Ant. Er müßte blind seyn.

Jul. Und Molly und mein Stiefsohn?

Ant. Die zogen schon vor einer halben Stunde nach der Dorfkirche.

Jul. So fehlt uns nur er noch. O wenn nur kein Zufall —

Ant. Je nun, wenn ihm auch ein Rad zerbricht; sein Glücksrad haben wir indessen in Gang gebracht.

Vierte Scene.

Vorige, Grapselmann.

Graps. Sagen Sie mir nur, Frau Muhme, was werden denn hier für Comödien gespielt?

Ant. Fort mein Herr! Es ist ein Drama, und Sie können wir nur im Lustspiel gebrauchen.

Graps. Ich glaube, das ganze Haus ist verrückt, und Sie, Frau Muhme, nehmen Sie mirs nicht übel, Sie scheinen mir auch nicht ganz bey gesundem Verstande.

Jul. Aber doch bey gesundem Herzen.

Graps. Wozu die Maskerade? (Auf Bärbchen deutend.) Was ist denn das für ein Murmelthier?

Ant. Kennen Sie Bärbchen, unsers Verwalters Tochter nicht?

Graps. Warum ist sie denn angekleidet wie ein Junge?

Ant. Sie haben Recht. Es sollte freylich ein Mädchen seyn, aber die Griechen haben nun einmahl den dummen Einfall gehabt, die Liebe zur Mannsperson zu machen.

Grapſ. Die Griechen? Wer ſind denn die Griechen? (Sieht ſich um, erblickt die Tafel und das portrait.) Potz Wetter! Was ſoll denn das wieder vorſtellen?

Jul. Hätten Sie nicht die ganze Nacht im Wagen geſchlafen, wie eine Ratte, ſo würden Sie unſere Verabredung mit angehört haben.

Grapſ. Haben Sie ſich denn verabredet alle närriſch zu werden? Erſt packen Sie über Hals und Kopf zuſammen, und fahren zum Thor hinaus, als ob Sodoms Feuer hinter ihnen brennte, dann kommen Sie mit einem ganzen Wagen voll fremden Bettelpacks hier auf Ihr Gut und kehren das unterſte zu oberſt. Die alten ehrlichen Meilenzeiger, ſtatt den Handwerksburſchen den rechten Weg zu zeigen, ſind mit empfindſamen Verschen behängt, an den Bäumen wachſen Bilder ſtatt Obſt, und des Verwalters Kinder werden Liebesgötter.

Ant. Sie, Herr Grapſelmann, wollen wir als Hymen ankleiden.

Grapſ. Hymen?

Ant. Mit der Fackel in der Hand.

Grapſ. Wollt Ihr auch noch das Haus anzünden?

Ant. Und einen Kranz um die Perücke.

Grapf. Bleibt mir vom Halse! Vetter! Vetter! du wirst dich im Grabe umkehren.

Ant. Umkehren mag er sich; nur nicht wiederkommen.

Jul. (die indessen fleißig in die Scene schaut.) Sieh doch Antonette! dort erhebt sich eine Staubwolke.

Ant. Richtig! Ein Reisewagen.

Jul. Er ist's!

Grapf. Wer denn?

Ant. Fort! fort!

Grapf. Fort? Wohin denn nun wieder?

Jul. Kommen Sie, Herr Vetter! Sie sollen mich noch heute zum Traualtare führen.

Grapf. Ich? Sie wollen mich heirathen?

Jul. Ach, warum nicht gar! (Nimmt ihn beym Arm, und führt ihn mit sich fort.)

Ant. Geh Bärbchen! Folge der gnädigen Frau! (Bärbchen läuft Julien nach.) Und ich verstecke mich, um jede seiner Empfindungen zu belauschen. (Ab.)

Fünf-

Fünfte Scene.

Hellmuth. Commissair.

Comm. Hier ist das Ziel unserer Reise.

Hellm. Ist hier die Gränze?

Comm. Ja.

Hellm. Gott sey Dank!

Comm. Meine Pflicht ruft mich augenblicklich zurück. Leben Sie wohl, edler Mann!

Hellm. Sie gehen nach Ihrer Zurückkunft sogleich zu meiner Mutter?

Comm. (mit Bedeutung.) Auf der Stelle!

Hellm. Sie erzählen ihr, daß die Grausamkeit meiner Verfolger mir sogar den Trost versagte, sie zum letzten Mahle zu umarmen.

Comm. Das werd' ich.

Hellm. Sie sagen ihr, ich sey heiter gewesen, (trocknet eine Thräne) ganz heiter, und ich würde ihr bald schreiben, recht bald.

Comm. Wohl!

Hellm. Wolgast werde unterdessen Sohnes Stelle bey ihr vertreten, bis ich irgendwo, Gott weiß, unter welchem Himmelsstrich? ein Stück

Brod finde, das ich mit ihr theilen kann. Sie solle indessen gutes Muthes seyn, sie solle bethen und arbeiten. Der Pfad der Tugend führe durch alle Länder, durch alle Welttheile, und nie, nie werde ihr Sohn einen andern betreten. Sagen Sie ihr das, und verschweigen Sie ihr diese Thräne.

Comm. Muth, junger Mann! Denken Sie an Ihren Wieland: „Mir sagt's mein Herz, ich glaub's, und fühle was ich glaube; die Hand, die uns durch dieses Dunkel führt, läßt uns dem Elend nicht zum Raube. Und wenn die Hoffnung den Ankergrund verliert, so laß uns fest an diesem Glauben halten: ein einziger Augenblick kann alles umgestalten."

(Ab.)

Sechste Scene.

Hellmuth allein.

So bin ich denn hinaus gestoßen in die weite Welt! Mutter, Schwester, Freund und Geliebte, jede Hoffnung auf Erdenglück, alles habe ich verloren, — nur mein Bewußtseyn nicht! —

Mächtiger Zeuge in mir, du erhebst mich hoch über mein Schicksal! du wirst mir Gleichmuth verleihen, wenn der Stolze auf meine Lumpen herabblickt; du wirst mich erquicken in Hunger und Durst, in Jammer und Elend! du wirst bey meinem letzten Seufzer als ein Lächeln um meine Lippen schweben. Mächtiger Zeuge in mir, dich stelle ich vor Gottes Thron. Ich habe es redlich gemeint; ich habe die Tugend geliebt, und Wahrheit gesprochen. Hätte ich doch schwelgen können in den Armen eines schönen Weibes, es kam ja nur darauf an, gestohlnes Gut zu theilen. Hätte ich doch durch eine Unwahrheit meine Mutter versorgen und durch erlogenes Lob mich selbst emporschwingen können. Ich bin dir treu geblieben, reine Göttinn! Führe mich jetzt über Distel und Dorn; an deiner Hand trotze ich dem Schicksal! (Pause.) Wohin nun mich wenden? Gleich viel! Ich bin ja auf einer Landstraße. Ich will wandern, so weit mich meine Füße tragen. (Wendet sich und erblickt die Tafel am Wegweiser.) Was ist das? (Liest.) „Verfolgter, steh still! Hier sey dein Ziel gesteckt. Laß dein Gefühl für Tugend nicht erkalten. Im Kampf für Wahrheit hast du redlich ausgehalten. Schon ist zum Lohn die

Hand der Liebe ausgestreckt." — Was soll das bedeuten? wo bin ich? (Sieht sich überall um, nähert sich dann der Laube.) Ha, was ist hier? Mein Bild! Träum' ich? Wie kommt dieß Bild hierher? (Reißt es aus der Laube und liest die Unterschrift.) „Sie ist nicht, was sie schien, sie blieb der Tugend treu; sie prüfte dich, sie liebt dich und — ist frey." Großer Gott! Was soll ich davon denken? Mein Kopf! mein armer Kopf! Hat das Unglück mir den Verstand geraubt? (Man hört eine ländliche Musik in der Ferne: er blickt auf.) Eine Menge Menschen ziehen da herauf. — Soll ich gehen, — bleiben, — mich verbergen? — Jene Tafel, — diese Inschrift — gilt das mir? — Wie wäre das möglich?

Siebente Scene.

Hellmuth. Molly (mit einem Myrthenkranz auf dem Kopfe.) Wolgast (führt sie.) Bauern. Bäuerinnen und Musikanten beglei-ten sie.)

Hellm. Gott! Ist es Zauberey? — Meine Schwester? Wolgast?

Molly (läuft auf ihn zu und umarmt ihn.) Ich danke dir, Bruder, daß du zu meiner Hochzeit gekommen bist.

Hellm. Zu deiner Hochzeit?

Wolg. Ja, guter Bruder! So eben hat uns der Segen des Priesters auf immer vereinigt.

Hellm. Ihr vermählt? Was ist das? Ich werde wahnsinnig!

Molly. Komm, komm! Du sollst alles erfahren.

Hellm. Wo ist unsre Mutter?

Wolg. Wir gehen, ihren Segen zu hohlen. Komm! wir führen dich zu ihr: (Führen ihn mit sanfter Gewalt fort.)

Hellm. (im Abgehen.) Zu ihr? Sie ist hier? Gaukelspiel! — Gott erhalte mir meine Vernunft! (Alle ab.)

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Achte Scene.

(Im Hintergrunde ein offener Tempel mit der Inschrift: Tempel der Wahrheit. Weiter vorn eine Rosenlaube.)

Julie (steht in der Mitte auf einem Piedestal, und erwartet zitternd Hellmuths Ankunft.) Bärbchen (lauscht hinterm Piedestal.) Frau Hellmuth (sitzt in der Rosenlaube, neben ihr steht Dankwart, und hält in jeder Hand eins seiner Kinder. Die Musik nähert sich.) Hellmuth von Molly und Wolgast geführt. Antonette. Bauern. Bäuerinnen kommen.

Hellm. (seiner Sinne kaum bewußt, als er seine Mutter erblickt, schreyt er laut auf.) Meine Mutter! (Stürzt zu ihren Füßen.)

Fr. Hellm. Ich habe ihn wieder, ich habe meinen Sohn wieder! Gott segne dich und belohne dein redliches Herz!

Hellm. Luft! Luft! Ihr tödtet mich!

Fr. Hellm. Gott segne dich! Du hast deine alte Mutter in Wohlstand versetzt.

Molly. Du hast deine Schwester zum glücklichsten Weibe gemacht.

Wolg. Umarme deinen redlichen Bruder!

Comm. (seine Kinder herbey führend.) Da Kin=

der! umfaßt seine Knie! Er ist euer zweyter Vater.

Kinder. Unser Vater!

Hellm. Habt Erbarmen! Ich werde wahnsinnig!

Fr. Hellm. Komm, komm, empfange den Lohn deiner Tugend!

(Alle umringen ihn und führen ihn zum Tempel.)

Hellm. (da er Julien erblickt.) Ha!

Fr. Hellm. Sie ist deiner werth, — sie liebt dich, — ist frey.

Hellm. (die Arme ausbreitend.) Sie ist —

Jul. (herabspringend und in seine Arme stürzend.) Die Deinige auf ewig!

(Das Wort: Wahrheit — am Tempel verwandelt sich in das Wort: — Liebe — Der versteckte Amor springt auf das verlassene Piedestal, hält einen Blumenkranz über die Gruppe und spricht:)

Bärb. Freund der Wahrheit! Dich lohnt die Liebe!

(Der Vorhang fällt.)

Wien,
gedruckt bey Anton Strauß.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kotzebue, August <<von>>,

Theater

Bd.: 13. Das neue Jahrhundert. Der Taubstumme. Lohn der Wahrheit. - 1811. -
343 S. : 1 Ill.

Wien 1811

P.o.germ. 2013 x-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10128834-2